Bedingungen.

Das Abonnement, welches im **Voraus** zu entrichten, beträgt bei Entnahme von **2 Bänden,** welche täglich getauscht werden können:

für einen Monat	2 Mk.
für drei Monate	5 Mk.
für sechs Monate	9 Mk.
für ein Jahr	16 Mk.
Lesegebühr pro Band und Tag für deutsche Bücher	6 Pfg.
" " " " " " fremde Sprachen	10 Pfg.

Auswärtige Abonnenten haben außerdem noch eine Gebühr von **20 Pfg. pro Monat** zu entrichten. Sie erhalten **6 Bände,** welche **wöchentlich einmal** auf ihre Kosten und Gefahr getauscht werden können.

Die Operntexte, die Illustrirten Zeitschriften vom laufenden Jahre, sowie die unaufgeschnittenen Deutschen Bücher sind mit **10 Pfg. pro Band und Tag** zu bezahlen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorräthig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Neu eintretende Abonnenten haben eine Einlage — je nach Zahl des Entnommenen — zu entrichten.

J. Lindauersche Leihbibliothek (Schöpping)
4 Löwengrube 4
(schräg gegenüber der Hartmannstraße.)

Fll. 1899. 5000.

Flecken auf der Ehre.

Dritter Band.

Flecken auf der Ehre.

Roman

von

H. Schobert.

Dritter Band.

Berlin 1889.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Ein Schneesturm braust durch die Straßen der Residenz. Die Flocken fallen so dicht, daß man kaum das Nächstliegende unterscheidet, das Gebirgswasser tost und tollt mit dem Sturm um die Wette, und am Horizont, da, wo sich sonst die Vorstadtkirche so strahlend und friedvoll wie ein Phantasiebild vom Nachthimmel abhebt, liegt heut kaum ein heller Schein. Einsam sind die Straßen, dunkel die Häuser.

Ein einziges Gefährt biegt jetzt von der Hauptstraße ab und in die Quaistraße ein, das Pferd nur mühsam gegen den Sturm kämpfend, der Kutscher auf dem Bock weiß wie ein Schneemann, halb erstarrt und aussichtslos bemüht, die kleinen blauen Hausnummern abzulesen, die der Schnee verweht hat. Ein ungeduldiges Pochen an die Scheiben, der

Wagen hält sofort. Der einzige Insasse entsteigt ihm, ein großer, stattlicher Mann, den Paletot eng um sich gezogen, den Säbel klirrend nachschleppend, die Mütze schief auf einem Ohr. Er bezahlt mit Mühe und halbunterdrücktem Fluchen, einzelne Geldstücke rollen in den weichen Schnee, und haltlos schwankt er zuweilen hin und her, als bewege ihn der Wind.

Der Kutscher, der das sieht, lacht heimlich.

„Der ist fertig,“ denkt er schadenfroh und setzt sein Rößlein wieder langsam in Bewegung.

War es ein Wunder, daß Franz Freiherr von Hafften, heut Abend „fertig“ war? Sie hatten ja seinen Ehrentag zusammen gefeiert, seine Ernennung zum Rittmeister im Lancierregiment. Die gefürchtete Versetzung war nicht eingetroffen, im Gegenteil, er war avancirt und im Kreise der Kameraden aufs Neue willkommen geheißen. Sie hatten gezecht — und wie gezecht! Hafften stand schon seinen Mann, das mußte ihm der Neid lassen. Was hatte das bischen Schwanken im Vergleich zu den Quantitäten zu bedeuten, die er heut Abend zu sich genommen. Er wußte zwar, daß man ihn schon für etwas mehr

als nur einen starken Trinker hielt, daß er kleine, verhüllte Andeutungen deshalb zu hören bekam — freilich sehr verhüllt und nur von Oben her — aber er lachte dazu. Zum Henker! die Leute hatten nicht einmal Unrecht. Er trank, ja er trank stark. Aber brauchten sie zu wissen, daß und was er im Wein noch suchte, außer momentanem Genuß? Mochten sie von ihm denken was sie wollten, er brauchte Keinen — Keinen!! — Unwillkürlich lachte er laut auf, während sein Säbel klirrend gegen das eiserne Treppengeländer fuhr. — Was that da das bischen Schwanken! — Das nahm Niemandem die Ehre — im Gegenteil! —

Endlich war er oben in seiner Wohnung, derselben Wohnung, die er schon damals mit Evelyn bewohnt hatte. Alles noch wie sonst! Der schwankende Lichtschein, den er entzündete, huschte über dieselben prächtigen Möbel, auch nicht ein Stück hatte die junge Frau für sich beansprucht. Aus alter Gewohnheit und auch um der Welt seine Herzensstärke zu zeigen, die im Stande war, spurlos innerlich und äußerlich das zu vertilgen, was sich mit seinen Anschauungen nicht vertrug, hatte Hafften Alles gelassen,

wie es war. Was nützte es, Aenderungen zu treffen. Konnte damit auch nur das Geringste ungeschehen gemacht werden?

Es brauchte ja Niemand zu ahnen, daß er Stunden hatte, in denen nicht allein die Erinnerung an Evelyns letztes Wort, sondern sein eigenes Gewissen ihn quälte, daß er trank — trank und wieder trank, um Alles zu vergessen.

Als er in der stillen Nacht durch die lange dunkle Zimmerreihe schritt, an deren Ende nur aus dem Schlafzimmer matter Lichtschein fiel, überschlich es ihn wieder, jenes häßliche, unfaßbare Gefühl, das er leider so genau kannte. Sein Säbel schlug dumpf hinter ihm auf, der dicke Teppich dämpfte den Schall, nur als er jetzt gegen einen Stuhl fuhr, klirrte es deutlich, und Hafften taumelte mit einem halblauten Fluch seitwärts. Dann Alles wieder still. Es war ihm, als lege sich diese Grabesstille rimgsum lähmend auf seine Sinne, als halte sie ihn zurück, sein Bett zu erreichen, als — — ja was denn noch Alles! Er war doch ein Mensch mit gesunden fünf Sinnen, die sich nicht durch Stille oder Lärmen schrecken ließen — er lachte über solche thörichten

Einbildungen! Dennoch stieß er die Thür zu seinem Schlafzimmer so heftig auf, als gälte es Widerstand zu überwinden. Das ruhige Licht, das schon durch die Milchglasscheiben geleuchtet, floß ihm in breitem, hellem Strom entgegen, der kleine Wecker im antiken Gehäuse tickte laut, und der Benutzung harrend, lagen Cigarrettenschachtel und Buch auf dem Nachttisch, dicht unter der Lampe, deren Schein nach dem Bette zu von einem Lichtschirm gedämpft wurde.

Nichts war vergessen. Hafften wurde gut bedient, weil er es verstand, seinen Untergebenen Furcht einzuflößen.

Er strich mehrmals über Stirn und Augen und gähnte laut, aber das Gähnen kam ihm nicht von Herzen, es war mehr gemacht, Müdigkeit herbeizurufen als sie auszudrücken. Wunderbar — je länger er allein war, je wacher und munterer wurde er. Die Kameraden schliefen gewiß längst — es war eine schwere Sitzung gewesen — und mitten in dem lauten Reden, der weinseligen Stimmung war auch Deesenbergs Name genannt worden. Wer war es doch? Richtig — Gernshausen! Es geschah zum ersten Mal in seiner Gegenwart seit dem Duell — man

hatte es sonst stets vermieden. Auch heute war das Gespräch alsbald verstummt, aber er hatte gethan, als habe er nichts gehört. Warum? Glaubten sie etwa, ihn drücke der Ausgang? Belastete sein Gewissen? — Lächerlich! — Er war im Recht! — Im Recht! Und wer daran zweifelte, dem wollte er Gelegenheit geben, es an sich selbst zu erproben.

Keiner kannte das Unrecht, das er begangen — außer ihm nur Evelyn — pah, Weiber zählen nicht! Also hatte Keiner das Recht zu der Vermutung, Deesenbergs Namen zu hören sei ihm peinlich.

Mit dem Eigensinn des Halbtrunkenen klammerte er sich immer wieder an diesen Gedanken. Er wollte aller Welt zeigen, daß dem nicht so zu sein brauchte — er wollte morgen Gernshausen das auseinandersetzen. Die Hand, zur Faust geballt, schlug schwer auf die seidene Steppdecke, während die Rechte den widerspenstigen Kopf stützte. Wie ungefähr wollte er sagen? „Ich war doch in meinem Recht! — Deesenberg — Deesenberg — —“

Er kam nicht weiter, ein Schauer schüttelte ihn plötzlich, auf seiner Stirn standen Schweißtropfen. Aus dem Muster der dunklen Gobelins, die das

breite Fenster verhüllten, schauten ihn auf einmal Deesenbergs Augen an, mit jenem Blick, den er so sehr an ihnen gehaßt, leidenschaftslos, überlegen, ruhig kühl! Je mehr er hinsah, desto mehr zeichnete sich auf dem schwarzen Grunde ein heller Fleck ab — er formte sich — nahm Züge an — und nun war es Deesenbergs Kopf, aber mit geschlossenen Lidern, todt und starr, und auf der Stirn jenen kleinen, verhängnißvollen roten Punkt.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Hafften auf den hellen Fleck. War er denn wahnsinnig? Träumte er, oder gab es wirklich Dinge zwischen Himmel und Erde? — Er war unfähig sich zu regen. Seine Stirnadern schwollen — sein Herz hämmerte laut — die Kehle wurde ihm trocken. Jetzt schienen sich langsam die Lider in dem Todtengesicht zu heben — die Lippen öffneten sich. Wollten sie ihn anklagen — den Mörder?!

Der Rittmeister stöhnte laut — der Ton gab ihm die Herrschaft über sich selbst zurück, mit einem unartikulirten Schrei sprang er aus dem Bette. Die zitternde Hand suchte unwillkürlich nach dem Säbel, dann lachte er laut auf.

„Albernheiten!“

Die Zähne fest aufeinander gebissen, ging er auf den Spuk zu. Was war das? Lächerliches Gaukelspiel der Phantasie! Der Lichtschirm mit seinen phantastischen Arabesken hatte den Schein geworfen — seine erregten Nerven allein waren es, die ihm das Andere dazu gemalt. Er atmete erleichtert auf; zur Beruhigung strich er noch besonders mit der Hand über den hellen Schein. Gewiß, es war nichts da, er sah ganz deutlich jeden einzelnen seiner Finger in der eigentümlich matten Beleuchtung auf dem dunklen Grunde.

„Zu viel getrunken, um ganz nüchtern zu sein, zu wenig für die genügende Bettschwere,“ murmelte Hafften halblaut. „Alberne Gespensterseherei! Ich will nicht — nein, ich will nicht mehr daran denken!“

Er löschte die Lampe. Aber obgleich er sich unruhig von einer Seite auf die andere warf, tanzten goldene und silberne Kreise vor seinen Augen, der Schlaf wollte nicht kommen. Er fühlte allmälig eine wahre Glut seinen Körper durchströmen; die Adern an den Schläfen pochten, zu dicken Strängen

aufgeschwollen, das Blut sang in seinen Ohren, „Deesenberg", immer nur diesen einen verwünschten Namen in allen Takten und Tonarten.

„Das ist ja, um verrückt zu werden!" schrie Hafften laut, riß ein Zündholz an und machte Licht. „Schon drei! Der verwünschten Wirtschaft wollen wir doch ein Ende machen — Champagner wirkt nicht mehr recht — verfliegt zu schnell — ich weiß ein sicheres Mittel — —"

In der schwankenden Hand die Lampe, ging er barfüßig durch das Schlafzimmer, durch das folgende, bis er endlich im Eßzimmer am Büffet Halt machte. Auf dem Bord, unter Kristallen und Silber stand eine weitbauchige, geschlossene Flasche, auf dem Etiquett „Cognac — fine champagne", die nahm er herunter.

Seine Augen hingen an dem Lack des Halses, bedenklich, als prüfe er seine Kraft, ob es ihm noch gelänge, den Korken zu lösen. Im nächsten Augenblick hatte er das schwere, silberne Tranchirmesser ergriffen, das wohl noch vom letzten Herrenabend her hier achtlos liegen geblieben war. Als er es in der Hand wog, murmelte er: „Verfluchte Bummelei! Die

Kerls sind alle nachlässig wie die Hunde" — Ein Schlag, ein Klirren, der Flaschenhals flog zu Boden; etwas von dem stark riechenden Getränk floß auf die eichene Platte des Büffets und stieg Hafften in die Nase, der den Duft mit Wohlbehagen einsog.

Wählend griff seine Rechte unter die klirrenden Kristallgläser, ein großer grüner Römer blieb ihm in den Fingern und immer noch etwas unsicher, doch ohne zu zaudern, goß ihn Hafften bis über die Hälfte voll.

„Das ist das wahre Schlafmittel," sagte er laut zu sich selber, als er wieder im Bette lag und ließ das Lampenlicht durch den im grünen Glase farblosen Cognak fallen, ehe er ihn an die Lippen setzte und mit einem Zuge leerte. „Kein Teufel kann — —"

Das Murmeln erstarb. Mit einem halb schnarchenden, halb gurgelnden Laut fiel Hafftens Kopf schwer in die Kissen; der kraftlosen Hand entsank der Römer und glitt in das dichte weiße Angorafell vor dem Bette, ohne zu zerbrechen. Die Lampe brannte ungelöscht weiter und beleuchtete das verzerrte, dunkelrote Gesicht des nun sinnlos Trunkenen, den keine

Träume mehr stören konnten, und der so fest und schwer schlief, als gäbe es für ihn kein Erwachen.

Grau und dunkel, feucht und schneeschwer war draußen der Tag aufgezogen, als Hafftens Diener die Portière zurückschlug und bei seinem Herrn eintrat. Er sah die noch brennende, eben dem Erlöschen nahe Lampe, roch die Atmosphäre von Weindunst und Cognak, die sich um das Bett des Schläfers gelagert hielt, und ein grinsendes Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Säufer!“ dachte er verächtlich, obgleich er zu klug war, dieser seiner Meinung jemals Ausdruck zu geben, auch nicht einmal gegen den Burschen, denn einige Brutalitäten abgerechnet, war der Dienst gut, wenigstens genoß Master Jean mancherlei Freiheiten und teilte bis zu einem gewissen Grade genau die Vorliebe seines Herrn für anständige Getränke. Der Schlaf hielt Hafften so fest in Banden, daß alle Mühe, ihn daraus zu erwecken, umsonst war, nichts wollte fruchten. Erst nachdem Jean seinem Herrn zum zweiten Mal ein nasses Tuch auf das Gesicht gelegt und das Fenster weit geöffnet, kam der Rittmeister allmälig zu sich. Verständnißlos starrte er

zuerst um sich. Die Augen gerötet und verschwollen, das Gesicht gedunsen, die Lippen hart und trocken, bot er nicht mehr das Bild des schönen Mannes, dem einst Evelyn ihr Herz zu schenken geglaubt hatte. Er stützte die schmerzende Stirn in die Hand und sah mit starren Blicken ins Leere.

„Es ist höchste Zeit, Herr Rittmeister.“

Als wollte sie das Gesagte bestätigen, schnarrte die Uhr und schlug Acht.

„Höllische Schinderei!“ stöhnte Hafften und erhob sich schwerfällig. Er war wie zerschlagen und kaum bewegungsfähig, als ob er die Herrschaft über seine Beine verloren hätte. Wahnsinniger Durst plagte ihn.

„Wasser!“

Der Diener verschwand eilig, und der Rittmeister begann sich mechanisch anzukleiden. Seine Hände zitterten dabei, das Hirn war ihm so wüst, der Kopf so schwer.

„Der Cognak zum Schluß war etwas zu viel,“ dachte er. „Wenn ich nur ohne das schlafen könnte! Schlechte Angewohnheit! Alberne Einbildung die ganze Geschichte!“

Er trat vor den Spiegel und fuhr zurück. War er das? Unmöglich! Dies gedunsene, rote Gesicht, diese blutunterlaufenen Augen? Und dazu der schmerzende Schädel! — So ging es nicht weiter, da mußte eine Aenderung geschafft werden, oder er ging zu Grunde.

Mit einem Zuge stürzte er das Wasser, das der Diener brachte, hinunter. Noch einmal mit dem Kopf ins Waschbecken — die frische Luft draußen thut dann das Ihrige, ihn vollends zu ernüchtern.

So wie heut hat er sich aber noch nie gefühlt! Das brennt und bohrt und zuckt durch den ganzen Körper, alle Augenblick schwindelt ihn. Sollte die eisenfeste Gesundheit, auf die er Jahrelang zu sündigen sich gewöhnt hatte, doch einen Stoß erhalten können, der sie ernstlich zerrüttet?

Er sieht sich plötzlich gebrochen, krank, einsam. — „Ich werde nervös wie ein altes Weib," dachte er, als er sich auf sein Pferd schwang. „Der tolle Hafften ist nicht so leicht umzubringen."

Der Dienst war zu Ende, auch das übliche Frühstück bei Grosdemange. So ziemlich hatte Hafften den Anfall von heute Morgen überwunden,

aber nicht völlig. Der Wein schmeckte schal, und das dumme Zittern der Hände wollte nicht weichen. Deshalb war er einer der Ersten, die aufbrachen, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit. Eine Stunde Schlaf würde ihn völlig wieder herstellen, hoffte er. Tarsen schloß sich ihm an.

Der blutjunge Offizier stand seit jenem Duellmorgen in eigentümlichem Verhältniß zu dem viel älteren, jetzt sogar zum Rittmeister beförderten Kameraden. Nicht etwa, daß ihn Hafften sonderlich bevorzugt oder seinen Umgang gesucht hätte. Diese Beziehungen waren wohl mehr innerlicher Natur und entsprangen vielleicht ausschließlich dem Gefühl des Jüngeren.

Ein eigentümliches Empfinden, gemischt aus Bewunderung und Grauen bemächtigte sich Tarsens oft in Hafftens Gegenwart. Nicht etwa, weil er ihm das Geschehene auch nur in seinen geheimsten Gedanken zum Vorwurf machte, dazu stand er selbst viel zu sehr unter dem Ehrenkodex seines Standes, war noch viel zu heißspornig und jugendlich denkend, um sich auch nur zu fragen, ob es für Ehrenhändel wirklich keinen anderen Ausgleich gebe, als Leben um

Leben zu setzen, aber er vermochte doch das Gefühl nicht los zu werden, daß auf Hafftens Seele uneingestanden ein Druck lasten müsse, bei der Erinnerung an den stillen Todten, dem gegenüber er das Richteramt auf sich genommen hatte. Er wußte es von sich ganz genau, daß er nicht ganz so leicht über solch Ereigniß hinwegkommen würde, falls er in Hafftens Schuhen stäke. Ein Menschenleben ist und bleibt doch immer ein Menschenleben! — Freilich war er auch wieder gerecht genug, die Umstände in Betracht zu ziehen. Hafftens Ehre war schwer verletzt, er hatte ein Recht, blutige Genugthuung zu fordern. Was giebt es Schlimmeres für einen Mann, als die Untreue der eigenen Frau? — Ueber diesen Punkt konnte Tarsen garnicht hinweg. Er wie fast alle Andern hatte sich wenig um Hafftens Frau gekümmert. Sie war so still und anspruchslos an dessen Seite durch das Leben gegangen, hatte widerspruchslos alle Aufmerksamkeit auf den Gatten konzentriren lassen, zu allen kleinen Rücksichtslosigkeiten immer nur ein sanftes entschuldigendes Lächeln gehabt, so gar kein Wesen von sich gemacht, und eben diese Frau mit den klaren braunen Augen, an die

allein er sich dunkel erinnerte, sollte sich so weit vergessen haben? Er mußte sich immer wieder die Frage stellen, ob Hafften denn auch wohl so ganz schuldlos in diesem Falle sein könnte. Er dachte an unerquickliche, heimliche Scenen, die vielleicht stattgefunden und war manchmal im Stillen empört, wenn er Hafften im halben Rausch jenes Ereignisses erwähnen hörte, das damals in der Ballnacht stattgefunden, als er selber ihm so arglos auf die Fährte geholfen.

Denn wunderbarer Weise sprach Hafften oft davon zu ihm, seitdem seine Ehe rechtskräftig gelöst war. Die Verschwiegenheit, die er damals sogar ihm, seinem Sekundanten gegenüber, trotz aller Aufregung, aufrecht erhalten, hatte er jetzt vollständig bei Seite gesetzt, gleichsam als ob die Erinnerung an das ihm geschehene Unrecht ein Schild sei, hinter dem er sich verschanzen müsse.

Alle diese Einwendungen empfand zwar Tarsen innerlich, allein sie waren doch nicht stark genug, um das Anziehende und Imponirende, das für den jungen Kameraden in Hafftens kräftiger Männlichkeit und Energie lag, abzuschwächen. Man sah die Beiden

öfter zusammen, und da auch Tarsen zu Hafftens Schwadron versetzt war, so fand man es nur natürlich, wenn sich auch die älteren Kameraden des Regiments sich in letzter Zeit eine zwar kaum merkbare, von Hafften kaum empfundene Reserve ihm gegenüber aufzuerlegen begannen, je zügelloser er sich seinen Vergnügungen und Leidenschaften hingab.

Tarsen hatte schon manches wenig freundliche Urteil über seinen jetzigen Rittmeister mit angehört. Hieß es früher „der tolle Hafften,“ so klang eine gewisse eklatante Anerkennung durch die Worte, nannte man ihn jetzt so, so trug es eine Spur von mißbilligender Schärfe an sich, obgleich man ihm, bisher wenigstens, etwas Direktes noch nicht gesagt hatte. Hafften wurde allzu leicht ungemütlich.

Den Paletot über die Schultern gehängt, gingen Hafften und Tarsen die schmutziggraue, schneefeuchte Straße hinunter. „Sie kommen doch heute Abend zum Oberst?“ fragte Tarsen.

„Verdammt langweiliges Vergnügen, das Weibervolk da zu unterhalten,“ brummte Hafften übellaunig. „Wär' mir sehr lieb, wenn ich nicht hinbrauchte. Solche Gesellschaften sind mir ein Greuel.“

„Das wird wohl nichts helfen — unser Alter —“

„Natürlich muß ich!“ unterbrach ihn der Rittmeister unwirsch, „obgleich ich nicht ganz auf dem Posten bin.“ Ein Schauer schüttelte ihn so heftig, daß Tarsen das Zusammenschlagen seiner Zähne hörte.

„Warum ziehen Sie auch nicht den Paletot an,“ fragte er tadelnd, „bei dem Hundewetter müssen Sie sich ja erkälten. Uebrigens sehen Sie schon seit einiger Zeit schlecht aus, Herr Rittmeister.“

„Wittern Sie schon einen Vordermann weniger?“ Ein heiseres Lachen drang über Hafftens trockene Lippen. „Mein Kleiner, das ist eine verfehlte Spekulation! Ich nehme es noch mit Euch Allen auf, mein Körper ist eisern — Gott sei Dank.“

„Heute aber sehen Sie höllisch wenig eisern aus.“

Ein kurzer, feindseliger Blick streifte den harmlos Sprechenden, als erwartete der Rittmeister noch eine Bemerkung, auf die er gesonnen war mit voller Schärfe zu antworten, aber nichts von alledem. Tarsen sah interessirt den ihnen begegnenden Damen ins Gesicht.

Der Rittmeister murmelte etwas Unverständliches und bog mit flüchtigem Gruß in die Quaistraße ein. Er fühlte, daß Tarsen mit seiner Bemerkung recht

hatte, deshalb ärgerte sie ihn doppelt. Angekommen in seinen stillen Räumen, warf er sich sofort auf die Chaiselongue in seinem Arbeitszimmer und ließ den müden Blick zwecklos über die einzelnen Gegenstände gleiten, als hoffe er dadurch desto eher, den Schlaf herbeizuziehen.

Auf der Tapete über seinem Schreibtisch zeichnete sich deutlich eine hellere Fläche ab. Man sah bei aufmerksamer Betrachtung, daß hier ein Bild gehangen hatte, obgleich die Stelle jetzt leer war.

Hier hatte während seiner Festungshaft das Bild Gorczyns gehangen, das dieser ihm als letzten Freundesgruß hinterlassen, seitdem aber Hafften wieder selbst diese Räume bewohnte, ließ er es hinausschaffen, hinauf in den finstersten Bodenwinkel, um es nicht noch einmal vor Augen zu bekommen. Das wäre denn doch zu viel für seine Nerven gewesen, überall diesem memento zu begegnen! War es nicht genug, daß er ohnehin nur auf Stunden im Stande war zu vergessen? Auch noch Evelyns Augen immer um sich zu wissen, jene Augen, die ihn zum letzten Mal mit so grenzenlosem Entsetzen angestarrt, als sie ihn einen

Mörder nannte! Fort also mit dem Bild, fort mit aller Erinnerung daran.

Franz von Hafften stand auf und schenkte sich am Büffet ein Gläschen Cognak ein. Nun noch ein zweites und drittes — als er die Flasche zum vierten Mal hob, hielt er mitten im Eingießen inne und stellte sie dann unverrichteter Sache wieder auf das Büffet zurück.

Hatte Tarsen ihm nicht erst vorhin gesagt, daß er schlecht aussehe? — — Er grübelte einen Augenblick vor sich hin, dabei kam in seine Augen ein eigentümlich leerer, todter Blick, als gehorchten ihm die Gedanken nicht mehr, die kräftige, hohe Gestalt sank ein wenig zusammen. Ein Bild des beginnenden Verfalls. Vielleicht fühlte der Rittmeister das selbst, mit einem energischen Ruck raffte er sich auf und schob heftig das Glas zurück, das klirrend an die Flasche stieß.

Nein, so ging es nicht weiter. Ein Aufraffen seiner Kraft, seines Willens, ein Umkehren auf dem betretenen Wege! — Wollte er denn im Delirium enden? Verlacht, verspottet von denen vielleicht, die jetzt noch vor ihm zitterten? Und weshalb? Alberner

Sentimentalitäten wegen, die hinter den Ofen, aber nicht in das frische, fröhliche Reiterleben hineingehörten! Was geschehen war, war geschehen! Was half es, mit abgethanenen Dingen rechnen, ja sogar sie beklagen! — Er war jung, lebenslustig und wohlhabend, genügte das nicht, um alle Geister zwischen Himmel und Erde zu bannen? Er wollte nicht untergehen, weder geistig noch körperlich, den Triumph sollte Deesenberg nicht noch im Grabe haben.

Ein Strich zwischen dem Gewesenen und Zukünftigen! Keinen Gedanken mehr an die Vergangenheit, und Alles war gut.

„Wenn es hier nur nicht so still um mich wäre," dachte Hafften die Augen schließend. „Ein Atmen neben mir in der Nacht — eine Frauenstimme bei Tage, wenn sie auch laut oder heftig wäre, ich glaube, ich kann das Alleinsein nicht vertragen. Soll ich wieder heiraten?" Und in die ersten Atemzüge eines festen, tiefen Schlafes mischte sich dieser Gedanke und führte ihn in ein heiteres Traumland. Er schlief friedlich und ununterbrochen bis ihn endlich der Diener zum Ankleiden für die Soireé des Obersten weckte. In der heitersten Stimmung der Welt betrat er die Festräume.

Zweites Kapitel.

Wer sah es wohl der lächelnden Miene der Oberstin, Gräfin Beutler, an, daß sie nicht für Jeden der zu empfangenden Gäste dieselben liebenswürdigen Gefühle hegte! Trotzdem war dem so, wenn sie es auch außerordentlich gut verstand, ihre wahren Empfindungen zu verbergen.

„Was Teufel, Liane!" dachte Hafften erstaunt und heftete seine Augen auf die Kommerzienrätin, die er in einer Nische stehen und sehr animirt mit einem jungen Herrn der Gesellschaft plaudern sah. „Wie kommt denn die hierher?"

Es war nicht eigentlich Mißachtung, was den Rittmeister so denken ließ, hatte er selbst doch Lianens Verkehr mit seiner Frau damals begünstigt, wenn

auch nur aus Egoismus, aber die Gräfin war doch als sehr exklusiv und adelsstolz bekannt. Kein Wunder, daß auch Liane über die ihr zu Teil gewordene Auszeichnung strahlte.

Vielleicht würde es ihre Freude etwas gedämpft haben, wenn sie gewußt, wie sehr sich die Oberstin gegen diese Einladung gesträubt hatte. Liane war der vornehmen Frau so von Grund aus unsympathisch, daß sich dieselbe nur mit Mühe zu der Einladung entschlossen hatte. Es gab aber keinen Grund, sie irgendwie absichtlich auszuschließen, denn die Arnheim hatte es verstanden, nach und nach in den besten Kreisen Zutritt zu erlangen und sich darin zu behaupten; ein Umgehen war also eine tödtliche Beleidigung, und dazu fehlte alle Veranlassung.

„Ich weiß auch gar nicht, was Du eigentlich gegen die Kommerzienrätin hast,“ sagte der Oberst kopfschüttelnd und toleranter in solchen Dingen als Mann, wie im Allgemeinen die Frauen, „weshalb willst Du ihre Stellung erschüttern? Sie hat sich doch nichts zu Schulden kommen lassen.“

„Aber, Paul, ich versichere Dich, sie ist keine Dame comme il faut,“ beharrte die Gräfin. „Es

ist Unrecht, daß wir ihr so bereitwillig unsere exklusive Gesellschaft geöffnet haben!"

„Weil sie bürgerlich ist und ihr Mann Kaufmann war?"

„Adlig oder bürgerlich hat damit weniger zu schaffen, obgleich — nun Du kennst ja meine Ansicht auch darin, Paul. Was ich auszusetzen habe, richtet sich lediglich gegen ihre Person."

„Nachdem sie der Präsident empfangen und Excellenz Wetterach, nachdem sie sich überall mit uns getroffen hat, Amélie, können wir meiner Meinung nach nicht anders, als sie einladen, um so mehr, da sie sich der Familie Deines eigenen Neffen anschließen wird."

Die Gräfin seufzte ungeduldig. „Desto schlimmer," sagte sie unzufrieden, gab indeß nach.

Dennoch merkte Liane recht gut die Eiseskälte in dem Lächeln der Gräfin, die ganze Atmosphäre von Zurückhaltung, die dieselbe ihr gegenüber umgab, und wenn sie auch zu klug war, das irgendwie zu beachten, so war sie innerlich doch außer sich darüber. Man hatte ihr als Tischnachbar den jüngsten der anwesenden Offiziere zuerteilt, einen kaum dem Knabenalter

entwachsenen Jüngling, Alles, was nur irgendwie auf Stellung oder Namen Anspruch machte, hatte Offiziersdamen neben sich, und die Kommerzienrätin erstickte fast vor Zorn, als sich ihr diese Beobachtung aufdrängte. Sie lachte und plauderte mit ihrem Herrn, dessen junges Gesicht sich unter der Einwirkung des Weines und der sprühenden Unterhaltung immer höher färbte, aber am Herzen fraß ihr der Neid und der Zorn. Was hätte sie in diesem Augenblick darum gegeben, sich ihnen hier gleich fühlen zu können!

Nun begegnete sie Hafftens Augen, er sah sie nachdenklich prüfend über den Tisch hinüber an. Was dachte er? Merkte er auch, daß man sie hinter eine gewisse Grenze zwang, die Evelyn niemals zu fühlen bekommen hätte, wäre sie hier an der Seite des Gatten erschienen, obgleich auch in ihren Adern bürgerliches Blut floß. — Die Närrin! — Liane lachte ganz unmotivirt laut auf, ihr junger Tischnachbar sah sie erstaunt an. — Wenn sie an Evelyns Stelle gewesen — wenn sie es in Zukunft sein könnte. — —

Die Gräfin hob die Tafel auf. Nach einigen Augenblicken trat Hafften auf die Kommerzienrätin zu. „Wie geht es, Liane? Ich habe Sie lange nicht gesehen."

Sein Ton hatte etwas vertraulich Gleichstellendes. Die Arnheim fuhr wie von einer Natter gestochen herum und sah ihm mit weit offenen Augen in das Gesicht. „Ich verbitte mir dergleichen Kordialitäten. Was berechtigt Sie dazu?“ fragte sie zornsprühend.

„Berechtigt? Mein Gott unsere lange Bekanntschaft — die Vergangenheit! Sie waren doch sonst nicht so prüde?“

„Damals — damals war ich die Freundin Ihrer Frau.“ Der rote Federfächer schlug rasselnd auseinander, sie hielt ihn einen Augenblick vor das Gesicht, wie um sich zu beruhigen, ehe sie fortfuhr: „Und heute bin ich Ihnen fremd, wie Sie mir. Vergessen Sie den Unterschied nicht, Baron.“

„Wenn Sie befehlen, Gnädigste! — Ich wußte zwar noch nicht, daß Frauen die Vergangenheit so leicht abstreiten können, wie Sie es mich eben lehren, aber — Sie sind ja immer eine Ausnahme Ihres Geschlechtes gewesen. Darf ich Ihnen jetzt wenigstens meinen Arm anbieten? Oder sind das auch gestrichene Vergünstigungen der Vergangenheit?“ Er lächelte, als er das sagte, und sie sah flüchtig zu ihm auf, dann legte sie ihren Arm in den seinen.

„Ich folge Ihnen.“

„Wohin?“

„Wohin Sie wollen. Ich habe Kopfweh, bin übellaunig.“

„Weshalb?“

Sie trat ungeduldig mit dem Fuß den Boden. Die Schleppe ihres tiefroten Seidenkleides raschelte, die Brillanten um ihren weißen, üppigen Hals funkelten. Die Erregung und die zusammengezogenen Augenbrauen verliehen ihrem Gesicht einen eigenen Reiz. Hafften sah sie von der Seite an, er fand sie in diesem Augenblick unendlich begehrenswert.

„Liane, seien Sie doch offen gegen mich, es hat Sie etwas geärgert, sprechen Sie sich zu mir darüber aus.“

Sie lachte auf. „Was hätten Sie davon, lieber Hafften! Außerdem kenne ich Sie auch noch genau genug, um mich daran zu erinnern, daß Sie am Liebsten alles Unbequeme und Unbehagliche zur Seite schoben. Was soll mir das! Fort damit! — Nun werden Sie kaum eine Mitteilung von mir erwarten, da Sie wissen, daß ich es nicht liebe en bagatelle behandelt zu werden.“

„Ich habe jetzt gerade Lust in Ihr Vertrauen zu dringen, es nötigenfalls zu erzwingen, Liane.“

Ihr Blick streifte ihn wiederholt. Wie männlich schön und gebietend er aussah. Wahrhaftig, es gab nicht viel Männer, die sich mit ihm messen durften.

„Thun Sie es lieber nicht — in Ihrem Interesse,“ fügte sie leiser hinzu.

„Jetzt werden Sie mir sofort Rede und Antwort stehen, Liane.“ Er preßte ihren Arm gewaltsam an sich, so daß sie die Armreifen an demselben schmerzten. Sein Gesicht war blaß geworden.

„Aber merken Sie es denn nicht selbst, daß man mich hier beleidigend zurücksetzt?“ fragte sie halblaut, mit erregtem Tone, während ihr eine Blutwelle in das Gesicht stieg. „Mein Tischnachbar zeigte ja deutlich, welchen Rang mir die Gräfin allein zuerkennt. O wäre ich lieber zu Hause geblieben!“

„Und das ist Alles?“ fragte er mit tiefem Aufatmen, während sie in den letzten Raum, das Boudoir der Hausfrau, eintraten.

Die Kommerzienrätin sah ihn erstaunt und erzürnt an. „Sie kennen den Grund,“ sagte sie dann lauernd und zog, sich in den niedrigen Sessel werfend, ein

breites Palmblatt aus dem Blumentisch hinter sich so herab, daß sein Schatten ihr über Stirn und Augen fiel.

Hafften zuckte die Achseln. „Man trägt mir in diesen Kreisen noch immer meine Freundschaft mit Ihrer Frau nach. — Bitte, fahren Sie nicht auf, lieber Freund, seien Sie gerecht, es ist nur natürlich, daß nach all' diesen Vorgängen ein Schatten auf mich gefallen ist. Ich war die einzige Freundin, die Evelyn hier in der Stadt besaß, man sah uns immer zusammen, Jeder glaubt also noch nachträglich, ich sei die gefällige Gelegenheitsmacherin, die verschwiegene Mitschuldige gewesen, und doch — ich schwöre es Ihnen, Hafften — nie ist auch nur ein Wort gegen mich über Evelyns Lippen gekommen! Sie war die Verschlossenheit selbst. Ich sah in Deesenberg nichts anderes, als den romantischen Jugendfreund, mit dem sie — vielleicht — ein Geheimniß zu teilen hatte; aber auch darüber ließ man mich im Unklaren, ich wußte nichts Bestimmtes. Und doch, trotz mancher kleinen Anzeichen hätte ich meine Hand für Evelyns Tugend ins Feuer gelegt. Glauben Sie mir, Hafften?"

Er hatte sich schon längst neben sie gesetzt.

Während ihrer Worte drehte er den Kopf so zur Seite, daß sie nur die kühngeschnittene Nase und einen Teil des Bartes sehen konnte.

„Ja!“ sagte er heiser.

„Aber die Welt ist ungerecht in ihrem Urteil, auch über Sie!“

Er sprang auf und stellte sich an das Fenster, so daß er dem Zimmer den Rücken wandte.

„Warum?“ Seine Hand hielt den Spitzenvorhang gepackt, ein schnelles Rütteln durchlief seinen Körper.

„Man sagt, Sie wären auf dem besten Wege sich zu ruiniren, aus Gewissensbissen — der tolle Hafften — —“

Sie kam nicht weiter, eine eiserne Faust umschloß ihre nackte Schulter.

„Wer sagte das?“

„Daß Sie Ihre Frau geliebt haben! Mein Gott, alle Welt! Ist es wahr, Hafften?“

Mit einem tiefen Aufseufzen ließ er sich auf die Chaiselongue gleiten, die dicht hinter dem Sessel der Arnheim stand, hinterher lachte er leicht auf.

„Sie müßten das eigentlich am Besten wissen, Liane. — Sie!“ —

Es lag eine eigentümliche Betonung auf dem letzten Wort, die Kommerzienrätin schob ohne aufzusehen die rasselnden Reifen an ihrem Arm auf und nieder. Sie schwieg.

Eine dumpfe Schwüle schien sich auf einmal der Atmosphäre des Boudoirs mitzuteilen, das immer noch menschenleer blieb. Hafften empfand plötzlich, daß von der schönen, üppigen Frau vor ihm ein eigentümlich fascinirender, berauschender Duft aufstieg, daß das rote Haar in schimmernden Löckchen den weißen Nacken umgab und das tiefrote Seidenkleid eine Büste von tadelloser Form und Schönheit umspannte. Ihm wurde warm und erregt zu Sinne. Langsam hob er die Hand und schob die strahlende Riviere ein wenig höher nach dem Nacken empor. Die Wärme der Haut stieg ihm zu Kopf. Ohne Besinnen beugte er seinen Mund herab und küßte den weißen Hals vor sich.

Liane schrie nicht auf, sie bog sich nur ein wenig zur Seite und sah ihn mit eigentümlich funkelnden, halbgeschlossenen Augen an. Es war, als wolle sie ihm Zeit geben, nach Worten zu suchen, ehe sie ihn mit den ihrigen vernichtete.

Franz von Hafften sah in dem Augenblick nichts anderes, als das schöne Weib, er dachte weder vorwärts noch zurück. Und als sich nun ihre Augen begegneten, als sich seine wild flammenden Blicke tief in die ihrigen tauchten, da beugte er sich, einer stärkeren Macht gehorchend noch weiter vor und küßte sie auf die schwellenden Lippen.

In demselben Moment fuhr Liane zu ihrer vollen Höhe auf, ein tödtliches Erblassen, eine jähe Röte jagten abwechselnd schnell über ihr Gesicht, dann sagte sie, anscheinend ruhig auf Hafften deutend: „Gnädige Gräfin gestatten — mein Bräutigam!“

Die Oberstin stand in der Thüre. Ihre kühlen hellen Augen hatten die letzte Scene sich völlig entwickeln sehen, und doch frappirte sie Lianens Fassung, denn die Gräfin hätte Gott weiß was dagegen gesetzt, daß dieser Schlußeffekt von Keinem der beiden Beteiligten vorgesehen war, sondern lediglich der Scham des Ueberraschtwordenseins entsprang. Sie begnügte sich mit einigen ceremoniellen, kalten Worten, indem sie sich wieder zurückzog und das so plötzlich entdeckte Brautpaar sich selbst überließ.

Der Rittmeister war noch immer völlig benommen

und starrte auf die Kommerzienrätin, die sich mit funkelnden Thränen in den schönen Augen nach ihm umwandte. Schweigend standen sie sich nun gegenüber. Liane riß ihr kostbares Spitzentaschentuch mitten durch.

„Es wäre wohl an Ihnen, mir jetzt ein Wort zu sagen,“ begann sie endlich stockend, mit gesenkten Lidern. „Begreifen Sie denn nicht, in welchem schrecklichen — schrecklichen Zustand ich mich befinde?“

„Schrecklich, weil Sie aus der Not eine Tugend machen und mich — erwählten?“ fragte er dagegen, mit aller Macht Fassung zu bewahren suchend. „Ist es so sehr gegen Ihr Herz gegangen, Liane?“ Etwas wie Spott blähte seine Nasenflügel, noch war er sich nicht einig, wie er das Geschehene betrachten sollte.

„Um Gotteswillen,“ bat sie und ihre weißen, der Handschuhe entkleideten Hände umklammerten seinen Arm, während ihre Lippen zuckten und glühende Röte in ihre Wangen stieg. „Jetzt keine Scherze, keine konventionellen Redensarten. Konnte ich anders handeln? Durfte ich mich kompromittiren lassen? Hafften, ich beschwöre Sie bei Allem was

Ihnen heilig . . ." Sie schlug die Hände vor das Gesicht und begann bitterlich zu weinen.

Er zog die Hände herab. „Liane, seien Sie ruhig und vernünftig; ich denke ja nicht daran zu revoltiren! Wenn . . . wenn ich Alles in Allem bedenke, es ist vielleicht am Besten so. Wir — kennen uns genau genug, um zu wissen, was Einer vom Andern erwarten kann. — Still — man kommt . ."

Die Kommerzienrätin trocknete rasch die Augen. Einen Augenblick später war sie die Heiterste in der kleinen Schaar, die das verschwiegne buen retiro aufgesucht hatte. Hafftens Augen ruhten forschend und nachdenklich auf ihr. So hatte er sich ja immer eine Frau — seine Frau gewünscht. Ohne langes, schwerfälliges Ueberlegen und Erwägen, jeder Situation gewachsen, schön, oder doch wenigstens reizvoll, überall der Mittelpunkt, wo sie sich zeigte . . . Er kannte freilich Liane's Schwächen sehr genau, aber wer hätte nicht Schwächen! . . . Heute Nachmittag war er ja schon zu dem Entschluß gekommen, sein Herz an eine Frau zu hängen. Weshalb sollte er es erst forttragen . . . Je länger er nachdachte, je mehr versöhnte er sich mit dem Geschehenen. Endlich würde

er auch von den Gespenstern der Vergangenheit befreit werden, Liane war die Rechte, ihm keine Zeit zu selbstquälerischen Grübeleien zu lassen, und damit fiel auch das Uebrige gleichzeitig fort. Weshalb sich also länger quälen, so oder so war er ja fest entschlossen gewesen, sein jetziges Leben zu ändern.

Er reichte Liane mit einer gewissen herausfordernden Bewegung den Arm und führte sie zur Gesellschaft zurück. Der ihrige zitterte leise. „Wann kann ich Sie morgen aufsuchen?" fragte er beim Abschied halblaut und drückte den vollen, weißen Arm fester an seine Brust.

Die Kommerzienrätin erschrak. Vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit bat er sich aus, das war genug um Herr der momentanen Erregung zu werden! Wenn er sich nun mit ein paar höflichen Worten aus der Schlinge zog, die Dämon Zufall so arglistig um seinen Hals geworfen, war sie dann im Stande etwas dagegen zu thun? — Nein, nichts! Gedemütigt und blamirt stand sie dann vor der Welt — ihrer Welt — da. Die Stellung, um die sie jahrelang eben so energisch wie lautlos gerungen, war dahin. — Liane

fühlte es heiß in sich aufwallen, einem plötzlichen Impuls folgend sah sie zu Hafften auf.

„Trinken Sie morgen eine Tasse Thee bei mir — wir — wir haben uns Viel zu sagen."

Er lächelte. Wie es Liane scheinen wollte ein eigentümliches Lächeln, und die mögliche Bedeutung dieses Lächeln jagte ihr am nächsten Tage noch das Blut wie im Fieber durch die Adern. — Sie war viel zu klug und überlegend, um sich an diesem nächsten Tage nicht auch zu sagen, daß sie als Hafftens Gattin eine ganz andere Stellung einnehmen würde, wie jetzt. Man feierte sie wohl, sie war die viel umworbene, reiche junge Wittwe, aber das Ding nahm einmal ein Ende . . . Welch Triumph für sie, demselben Regiment direkt zuzugehören, dessen Prestige ihr die Gräfin immer so gern und fein nüancirt vor die Augen gerückt hatte; welch Triumph den Kreisen ihres verstorbenen Gatten gegenüber, die ihr Hinaufstreben in die höheren Schichten der Gesellschaft recht spöttisch belächelt hatten.

Und dann dachte sie an Hafften selbst, seine schöne, ritterliche Erscheinung, und ihr kam plötzlich die Ueberzeugung, sie liebe ihn, heiß und leidenschaft-

lich. Ein Leben ohne ihn sei undenkbar, leer und öde für sie.

Liane sprang empor von der Chaiselongue, auf der sie bisher gelegen und preßte, mitten im Zimmer stehend, beide Hände fest auf das klopfende Herz. — Er kam nicht! — Und sie wartete so sehnsüchtig auf ihn! — Was dann, wenn er sein Versprechen vergaß? Hatte sie irgend eine Macht in Händen ihn zu zwingen? Konnte sie ihm Vorwürfe machen? Nein! sagte ihr die Vernunft, nein! schrie das angstgefolterte Herz. —

Vorbei dann alle Hoffnungen, alle Illusionen! dann war sie hier unmöglich, unrettbar blamirt. Fast fiebernd stürzte Liane an das Fenster und schlug den Spitzenvorhang zurück. Nichts! Leise Dämmerung, feiner Nebel verhüllte draußen schon das Nächste. Die Angst, die sie marterte, war entsetzlich, diese Qualen der Ungewißheit schlimmer als alles Andere! Sie kannte ja Hafften, er konnte unter Umständen rücksichtslos, brutal rücksichtslos sein.

Sie lief im Zimmer auf und ab, mit fliegendem Atem und wogender Brust. Das Blut klopfte in

ihren Schläfen, und dunkler immer dunkler wurde es draußen.

„Licht!“ — Sie schrie es dem eintretenden Mädchen entgegen, das auf ihr stürmisches Klingeln herbeigestürzt kam, als hinge Tod und Leben davon ab. Im nächsten Augenblick flammten die Kandelaber und Kronen im Salon, die rosa verschleierten Lampen im Boudoir, während Liane ruhelos von einem Zimmer in das andere lief.

Endlich hielt sie vor dem großen Kaminspiegel still, der ihr Bild voll zurückwarf, angstvoll prüfend betrachtete sie sich wie etwas ihr ganz Fremdes. Je länger sie so stand und starrte, jemehr wich von der eitlen, an Huldigungen gewöhnten Frau die Siegessicherheit, die ihr sonst zweite Natur war, sie fand an sich auszusetzen — dies und das! — Vielleicht waren es gerade diese Mängel, die Hafften jetzt von ihr fern hielten!

O, schreckliches, entsetzliches Warten! — Ihr war zu Mute, als müsse sie ersticken. Mit zitternder Hand löste sie zwei Knöpfe ihres Kleides. — Alles blieb still! — Grabesstill! — Mit einem ächzenden Wehlaut sank sie auf der Chaiselongue zusammen! — —

Auf einmal wurde draußen die Klingel gerührt — Hafftens Stimme — Hafftens Schritte! — Sie stürzte vorwärts und riß die Thüre auf, das meldende Mädchen übersehend. Auf ihren Lippen schwebte ein bachantisches, trunkenes: Endlich! — Aber sie sprach es nicht aus, lautlos fiel sie ihm um den Hals und erstickte ihn fast mit glühenden Küssen.

Franz von Hafften, der Frauenkenner, war durchaus der Mann, solch leidenschaftliches Entgegenkommen zu würdigen. Es überraschte ihn nicht einmal, aber es schmeichelte seiner Eitelkeit, es nahm seine Sinne und Gedanken gefangen, verzehrte Reue und Nachdenken in ihm, was wollte er weiter?

„Du meine erste und einzige — Du meine jahrelange stille Liebe," flüsterte Liane und legte ihren Kopf an seine Schulter. „Wie habe ich Evelyn beneidet, und nun — nun stehe ich selbst an ihrer Stelle, aber anders, Franz — warmblütiger und lebenskräftiger! — Ich hoffe, Du wirst keine Vergleiche zu meinen Ungunsten ziehen, ich habe mit keiner Deiner Erinnerungen zu kämpfen."

Er lachte und küßte sie auf die vollen Lippen. Evelyns Name erregte ihm heut Abend keinen Funken von Unbehagen oder Reue — Er hatte ein Heilmittel gefunden. —

Drittes Kapitel.

In der Residenz hatte Hafftens schnelle zweite Heirat mancherlei Urteile zu erfahren. Man nahm sie ihm nicht gerade übel, aber man beurteilte sie auch nicht allzu günstig.

Liane Arnheim und ihr Vermögen waren stadtbekannt. Niemand hatte das Recht, ihr irgend etwas Nachteiliges aus ihrem Vorleben nachzusagen, man hatte nicht den geringsten Grund, dem Rittmeister den Konsens zu verweigern, dennoch schwebte um die Kommerzienrätin ein gewisser Duft — jenes Unerklärbare, was feinfühlige Frauen sofort abstößt, und die Damen des Offizierkorps waren im Stillen außer sich, einem solchen Element ihre exklusiven Kreise berechtigterweise öffnen zu müssen. Eine flüchtige Einladung, ein Begegnen auf dem glatten Salon-

parkett, das verpflichtet Niemanden und zu Nichts, aber ein Aufnehmen in die enge Gemeinschaft des Regiments, das war ganz etwas anderes. —

Liane triumphirte. Ihr Hochmut wuchs mit jedem Tage, der schwand. Im Frühjahr hatten sie geheiratet, Sommer und Herbst die halbe Welt durchreist, jetzt zum Winter richteten sie sich in ihrer Häuslichkeit ein, denn Liane wünschte eine Geselligkeit im größten Stil, und Hafften war mit ihr einverstanden.

Das völlige Herausreißen aus den gewohnten Verhältnissen, der Trubel der von Liane's Person unzertrennlich war, hatten seinen Hang zum Trinken etwas gedämpft, sein Gewissen schlief, sein Körper war wieder völlig gekräftigt.

Liane hatte nie verfehlt, es aller Welt gegenüber zu betonen, daß Hafftens zweite Heirat durchaus aus Liebe geschlossen sei. Sie war eitel und wollte sich als seine Erwählte angesehen wissen, auch ohne den goldenen Rahmen, den ihr ihr Geld verlieh. Niemand konnte daran zweifeln, denn der Rittmeister war durch die Scheidung von seiner ersten Frau zu einem beträchtlichen Vermögensteil gekommen, der ihm

nicht nur ein unabhängiges Leben gestattete, sondern auch jeden gewohnten Luxus.

Die jungen Offiziere freuten sich, den angenehmen Verkehr im Hafftenschen Hause nicht vermissen zu brauchen und waren sehr gespannt, in welcher Art Liane dort das Scepter führen würde; die Aelteren beschlossen im Stillen, etwas vorsichtig zu sein.

„Das ist ja das reinste Turteltaubenglück!“ sagte der Regimentsadjutant spöttisch zu Tarsen, mit dem er zufällig bei seiner ersten Visite, die er dem jungen Ehepaar abstattete, zusammengetroffen war. „Ich muß nun ehrlich gestehen, nach meinem Geschmack wäre es mehr ladylike gewesen, sie hätte sich weniger hingebend an ihren Gatten gelehnt.“

„Sanktionirt! Mein Gott, was wollen Sie denn, Adler.“ Tarsen brannte sich eine Cigarre an und lächelte verschmitzt. „Aber man kennt die alte Wohnung garnicht wieder. Alles umgekrempelt! Der Salon ist ja die reinste Augenblendung. Mich wundert doch, daß sie nicht umzogen. Mir könnten solche Erinnerungen, wie sie da doch umgehen, das Bleiben verleiden.“

„Bah, Hafften hat keine Erinnerungen!“

Betroffen von dem Ton, sah Tarsen zu dem

Adjutanten auf, allein dieser hatte offenbar nichts mehr hinzuzufügen, denn er blieb stehen und reichte dem Kameraden die Hand.

„Drüben geht der Oberst, ich will 'mal hinhören, ob irgend etwas los ist." — —

Breite, ruhige Lichtströme fluteten einige Wochen später aus dem eleganten Hause in der Quaistraße und fielen über die dort haltenden Wagen, voll und weiß auf die Steine und das gurgelnde Wasser dahinter. Hafftens gaben ihre erste Gesellschaft. Es war schon spät — sehr spät. — Kutscher und Gäule schliefen, und droben brach man gerade auf. Liane hatte die letzen Abschiedsverbeugungen erwidert, die letzten Händeküsse empfangen, und mit strahlenden Augen sah sie dem letzten Gast so lange nach, bis er ihren Blicken entschwand. Die kleinen amüsanten Sitzungen in Hafftens Allerheiligstem, die sonst jede Geselligkeit in dem komfortablen Heim des Rittmeisters beschlossen, waren seit seiner zweiten Heirat aufgehoben.

„Schade darum!" meinte Tarsen zu Herrn von Adler, mit dem er als Letzter die breite, mit rotem Fries belegte Marmortreppe hinabstieg. „Es war

eigentlich riesig gemütlich, solch' allerletztes Plauderstündchen bei Hafftens Cigarren und dem erquickenden Bier. Er verstand es, dafür zu sorgen."

„Es ist ohnedem schon spät genug geworden," bemerkte der Adjutant, den Säbel, der klapperte, an sich ziehend. „Haben Sie eine Cigarrette bei sich, Tarsen? Eine Cigarre dauert mir zu lange für den kurzen Rest Zeit, den ich diesem Götzen widmen will."

„Mit Vergnügen! Hier! Pech hatte die Arnheim — Pardon — Frau von Hafften, aber doch!"

„Bleiben Sie nur ruhig bei der ‚Arnheim'. Es kennzeichnet ganz vorzüglich den Eindruck, den ich von dem heutigen Abend empfangen habe," fiel ihm Adler mokant ins Wort. „Du lieber Gott! Wir wissen ja, daß die Leute reich sind, ein so ostensibles zur Schaustellen ihres Geldes bedarf es wirklich nicht. Dies Anhäufen von Delikatessen — dies Auffahren von Allem, was gut und teuer war — — Nein, wissen Sie, Tarsen, für Protzentum habe ich absolut keine Sympathie."

„Fanden Sie es auch so arg, Adler?"

„Auch? Wer noch? — Sie etwa?"

„Na ich — was das anbelangt . . . Ich bin

ein harmloser Kerl, mich erfreute Alles, was geboten wurde — ich habe es einfach genommen, ohne irgend etwas auf seinen Wert zu taxiren. Aber Fuchs und Gernshausen und eine Menge Anderer, die machten ähnliche Bemerkungen."

„Dann haben Sie übrigens völlig Ihren Zweck heut' Abend bei Ihren Wirten — oder sagen wir prägnanter Ihrer Wirtin — verfehlt, wenn Sie als Gast kein Auge, keinen Maßstab für die kolossale Verschwendung hatten, mit der diese erste Abfütterung in Scene gesetzt war. Ein harmlos Genießender wurde weniger gewünscht, als ein neidischer Bewunderer."

„Wenn Sie so meinen, lieber Adler, habe ich allerdings nicht das Erwartete geleistet," gab Tarsen lachend zu, „aber desto schmerzlicher wird die Arnheim gerade dann auch das Fehlen unserer Oberstin empfunden haben."

„Hm . . .! Schon möglich!"

„Und Frau von Reitzenstein — Frau von Gernshausen hatten auch abgesagt."

„Die arme Gernshausen ist wirklich krank."

„Wirklich? — Na — und die Andern —?"

Der Adjutant zog die Schultern so hoch, daß seine feine Nase sich fast ganz in den hohen Pelzkragen vergrub. Im Strahl der matten Laterne schimmerte sein Monocle allein hervor.

„Sie können doch unmöglich erwarten, daß ich ihre Krankheitsbescheinigungen in der Tasche führen soll.“

„Es war also nur ein Vorwand! — O, wenn Hafften davon eine Ahnung hätte . . .“

„Ich glaube zwar nicht, daß ich etwas Aehnliches gesagt habe, möchte Ihnen aber doch anempfehlen, auch eher zu vorsichtig, als das Gegenteil zu sein,“ warnte Herr von Adler eindringlich und berührte mit zwei Fingern den Paletotärmel des Kameraden. „Sie kennen ja Hafften zur Genüge und — Sie sind sein Freund.“

Tarsen zögerte nachdenklich ein wenig mit der Antwort.

„Wenigstens bemühe ich mich, ihm gerecht zu werden,“ sagte er endlich ehrlich, „gerade weil — weil — das Gefühl . . Sie verstehen mich doch, Adler!“

Der Adjutant warf einen schnellen, prüfenden Blick auf seinen jugendlichen Begleiter, dessen weiche

Wange sich noch so zart wölbte, wie die eines jungen Mädchens, und in dessen Zügen sich noch keine einzige Linie fand, die von trüben Lebenserfahrungen Zeugniß gab.

„Sie sind ein guter Kerl, Kleiner," sagte der Adjutant, den Rest seiner Cigarrette in den Schnee werfend. „Aber – wie gesagt — sich überall so wenig wie möglich den Mund verbrennen, das ist ein Gebot der Klugheit."

Tarsen nickte. Eine Weile gingen sie schweigend weiter. Dann fing der Jüngere wieder an:

„Uebrigens — wenn ich es recht bedenke — — früher war es eigentlich netter bei Hafftens, mir fehlte heute Abend doch etwas, trotz Allem, was geboten wurde."

„Lassen Sie sich nicht Ihr harmloses Genießen stören, beim Vergleichen kommt selten etwas heraus," warnte der Adjutant scherzend.

„Davon bin ich weit entfernt. Ich dachte nur eben an heut' vor acht Tagen, wo wir so gemütlich bei Gernshausens waren. Sehen Sie, da habe ich es — gemütlich war es heut' Abend nicht."

„Bah! Es fehlte die Vornehmheit, seien wir

doch aufrichtig," schnarrte der Adjutant ein wenig boshaft. „Vornehmheit läßt sich Gott sei Dank durch kein Geld erkaufen! Das wenigstens haben wir armen Teufel trotz kleiner Zulagen und schlechtem Avancement vor Jenen —" und er wies mit der Hand auf die stattliche Reihe hocheleganter Häuser, in denen zumeist die Geldbarone wohnten, — „voraus! Und werden es ewig behalten! Gute Nacht, Tarsen."

„Ich glaube, er hat Recht," dachte der junge Sekondelieutenant, auch seinerseits seiner Wohnung zueilend, und er empfand es in diesem Augenblick ganz als Vorzug, dennoch über diesem sonst so angenehmen Reichtum zu stehen. —

Als im Hafftenschen Hause die Gäste gegangen und Liane inmitten ihrer Prunkgemächer sich allein sah, überflog sie noch einmal mit triumphirendem stolzen Blick ihre glänzende Umgebung. Sie mußte sich aufs Neue wiederholen, was sie sich schon im Laufe des ganzen Abends gesagt hatte: Es war unvergleichlich prachtvoll und luxuriös bei ihr! Wenn man die Einrichtungen der sämmtlichen verheirateten Offiziere des Regiments zusammenwarf, nicht halb das kam heraus, was sie hier allein bot. Ob

man jetzt nicht von ihr mit Neid sprach? Sie hatten Alle prächtige Masken vor das Gesicht genommen; in den Augen keines der Anwesenden hatte sie auch nur einen Funken von Mißvergnügen oder Mißgunst aufflammen sehen, und doch wußte Liane ganz genau, daß es bei Allen einfacher war, als bei ihr.

Daß die Gräfin nicht gekommen, war ihr allerdings ein Tropfen Wermut in ihrem Triumph gewesen, aber sie würde von dem heutigen Abend hören, man erzählte natürlich tagelang davon — und Verdruß und Neugier würden sie plagen bis zum nächsten Mal. — Liane lächelte zufrieden. Die zweite Gesellschaft brauchte der ersten nichts nachzugeben — sie hatte ja die Mittel dazu.

Vom Speisezimmer herüber klang noch das Klappern und Klirren der abräumenden Dienerschaft, ihr Gatte hatte sich wohl schon zur Ruhe begeben. Auf der Schwelle stand harrend das Kammermädchen, da raffte Liane die Schleppe von olivfarbenem Sammet zusammen und trat in ihr Ankleidezimmer. Eine halbe Stunde später saß sie im spitzenbesetzten Peignoir vor der mächtigen, silbergetriebenen Psyche im Schlafzimmer und ließ die reichen Massen ihres

roten Haares durch die Finger gleiten, die einzige Arbeit, die sie allabendlich allein vornahm.

„Franz!“ rief sie sich halbumwendend.

Der Rittmeister gähnte laut.

„Was willst Du?“

„Mit Dir etwas plaudern.“

„Aber morgen ist auch noch ein Tag. Ich bin müde.“

„Ich nicht.“

„Der Dienst fängt morgen ziemlich früh an. Wir haben —“

„Langweile mich damit nicht!“ Sie stampfte ein wenig mit dem Fuß den Boden. „Sage mir lieber, war der heutige Abend nicht grandios?“

„O ja! Fast zu sehr!“

„Was soll das heißen?“ fuhr seine Frau gereizt auf. „Denkst Du etwa, wir sollen es den Andern nur gleich thun, obgleich wir reich sind?“

„Du weißt ja, wie ich von Anfang an darüber dachte.“

„Aber Franz . . .“ Liane hatte sich umgedreht und die Hände über dem einen hochgezogenen Knie gefaltet, mit dem gelösten Haar und in dem ge-

dämpften Licht sah sie auffallend hübsch und jung aus. „Ich begreife Dich nicht! Sie werden über uns sprechen, — uns beneiden!"

Das Lachen des Rittmeisters war nicht ganz frei von Spott. „Reden? O, selbstverständlich! Ich glaube nur in manchen Dingen etwas Anderes als Du voraussetzest!"

Liane zuckte die Achseln. „Lehre Du mich die Menschen kennen," sagte sie wegwerfend.

Hafften stützte sich auf den Ellenbogen und sah seine Frau forschend an.

„Lia, ich glaube, es giebt Menschen und Ansichten, die Du doch erst noch kennen lernen mußt."

Ihre Stirn faltete sich zornig, als er fortfuhr: „Klüger wäre es gewesen, nicht gleich mit diesem Aufwand aufzutreten. Ich habe heut Abend so ein paar Blicke aufgefangen — ein paar unabsichtliche Bemerkungen gehört, die mir peinlich gewesen sind."

„Neid! Neid!" rief sie erregt aus und warf die Bürste, die sie noch in Händen gehalten, heftig auf das hellblaue Plüschtischchen zurück. „Und wenn sie wirklich daraufhin Andeutungen gemacht haben — das läßt Du Dir gefallen?"

„Soll ich vielleicht meine Gäste deshalb zur Rede stellen, weil es ihnen zu prächtig bei mir war?"

„Sie werden sich schon daran gewöhnen," meinte seine Frau höhnisch. „Es that mir nur leid, daß die Gräfin nicht hier war."

„Hm. Mir auch!"

„Nun, das nächste Mal!"

„Erinnere Dich einmal, Lia, hast Du irgend etwas mit der Gräfin gehabt? Später oder früher — gleichviel."

„Niemals! — Wieso?"

„Ich glaube, ihr Fortbleiben war kein zufälliges heut Abend."

„Franz!!" Mit blitzenden Augen stand sie vor ihm und ballte die Hände zur Faust. Er sah ziemlich ruhig in ihr erregtes Gesicht.

„Echauffire Dich nicht, Lia. Daran ist nichts zu ändern. Ihre Absage hielt sich in den strengsten Grenzen der Form."

Frau von Hafften warf sich in einen Sessel, ihr schien plötzlich der Nachgeschmack des heutigen Abends gallenbitter.

„Und zu Evelyn konnte sie kommen, für die

hatte sie immer ein freundliches Wort! Aber so geht es! Stillen Wassern traut man immer das Beste zu! Franz! Das darf nicht stecken bleiben! — Diese Beleidigung — diese Blamage!"

Der Rittmeister gähnte schon wieder.

„Dagegen sind wir völlig machtlos, Kind!"

„So! Also dagegen sind wir machtlos! — Weil Du Dir einbildest, dieser Affront berührt Dich nicht — nur mich. Aber bist Du denn so sicher, weshalb sie nicht hergekommen ist? Vielleicht fürchtete sie sich, den tollen Hafften einmal — betrunken zu sehen! Du weißt doch, was man Dir nachsagt!"

Franz von Hafften fuhr im Bett in die Höhe. Ueber seine Stirn huschte der von Evelyn so gefürchtete rote Schein.

„Was unterstehst Du Dich?" fragte er wild.

„Vieles, mein lieber Mann, vieles?" gab sie hohnlachend zurück und kreuzte die Arme über dem vollen Busen. „Ich bin Deine Frau geworden mit der vollsten Absicht, nie und unter keiner Bedingung zu leiden, daß Du Deine Stellung verscherzest. Mit dem Augenblick würde auch unsere Zusammengehörigkeit aufhören. Man hat mich genug vor Dir ge-

warnt, man hat Dich einen unverbesserlichen Trinker genannt — mir erzählt, daß Deine Stellung im Regiment schon gelockert sei, genug, allerhand unangenehme Sachen."

Hafften warf sich lachend in die Kissen zurück.

„Dir und diesem ehrenwerten Kolporteur bestens verbunden! Schade, daß ich die Kanaille nicht hier habe."

Er machte mit den Fingern eine eigentümliche Bewegung — wie etwa das Spannen einer Pistole. Liane sah es.

„Damit, daß Du die Leute stumm machst, ist nicht jedes Menschen Mund gestopft," sagte sie kalt.

Er fuhr halb im Bette hoch und packte sie bei der Schulter.

„Schweig, Weib!" rief er mit knirschenden Zähnen.

Sie lachte ohne sich zu regen, nur ihr schönes Gesicht verzog sich wegwerfend.

„Glaubst Du, ich bin solch feiges, kindisches Geschöpf, wie Evelyn war?"

Er ließ sie jäh los und warf sich in die Kissen zurück. Mit geschlossenen Augen lag er wie schlafend

da. Liane rumorte noch eine Weile umher, dann erlosch das Licht, und sie schlief bald fest und traumlos ein. Hafften ging es nicht so gut. Der Schlaf floh ihn. Er war zornig und aufgeregt, die Ruhe, die er seiner Frau gegenüber an den Tag gelegt hatte, war nur Täuschung gewesen. Das Ausbleiben der Oberstin hatte ihn auf das Tiefste erbittert, ebenso das entschieden zurückhaltende Benehmen der Kameraden, denn er hatte viel zu lange in ihren Kreisen gelebt, um das nicht in der ersten Viertelstunde zu empfinden. Wem galt dies zögernde Abweisen? Ihm oder seiner Frau? Evelyn war doch auch eine Bürgerliche gewesen, aber damals hatte er nichts dem Aehnliches bemerkt.

In ohnmächtigem Zorn ballte er die Faust. Sie sollten — — Er wollte — — Ja was denn? Zähneknirschend fragte er sich das selber. —

Draußen begann sich das Leben des Tages zu regen, und er schlief noch immer nicht. All die alten Gedanken, die er verjagt und gebannt wähnte, krochen aus ihrem Winkel hervor und nisteten sich wieder in seinem Hirn ein. Die tiefen, ruhigen Atemzüge seiner Frau hatten keine Macht über sie.

Hafften richtete sich auf und stützte den heißen Kopf in die Hand. Ein Ekel überkam ihn vor diesem ganzen schalen, leeren Leben, ein Ekel vor Liane, vor sich selber, und in dem stillen, dunklen Gemach zuckte ein eigentümlicher Ausdruck über sein schönes, markiges Gesicht, er hörte auf das Flüstern des Dämons der Versuchung.

Leise und langsam erhob er sich, ging in das Speisezimmer, goß sich ein Glas Cognak nach dem andern ein, und erst nach geraumer Zeit fand er sich zur Ruhe wieder neben Liane ein — der erste Schritt weiter abwärts war gethan.

Viertes Kapitel.

Der Zeiger der Uhr im Frühstückszimmer bei Grosdemange wies auf halb drei, aber noch immer saß dieselbe Gesellschaft dort beisammen, die schon seit zehn Uhr Vormittag Flasche um Flasche leerte. Mitten am Tisch Hafften. Sehr rot, sehr laut, mit flimmernden Augen und feuchter Stirn, über die er zuweilen mit Tuch oder Hand fuhr. Ihm verdankten die Anwesenden, meist jüngere Offiziere seines Regiments, deren Stammlokal diese kleine Hinterstube war, und zwei Kameraden, bei deren Regiment in Loosen Hafften früher gestanden, die stattliche Anzahl Portwein- und Madeiraflaschen, die halb und ganz geleert teils auf dem Tisch, teils auf dem Boden standen.

Die Stimmung war der Situation angemessen. Rote Köpfe, lautes Gelächter, Witze in allen Stadien,

und über dem Ganzen eine dichte Wolke blaugrauen Cigarrenqualms, aus dem die Gesichter nur wie aus einem Nebel heraustauchten. Unbeachtet kamen und gingen die Kellner, mit den Eigenheiten der Einzelnen, vorzüglich Hafftens, ganz genau vertraut, auch sich augenscheinlich um nichts kümmernd, da sie solche Gelage gewohnt waren.

„Sekt her!“ schrie der Rittmeister auf einmal und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und klangen. „Dies verdammte Zeug heizt ein zum Schmoren! Zur Abkühlung Röderer carte blanche, aber kalt muß er sein — wie Eis!“

Mit zauberhafter Schnelligkeit standen die silbernen Eiskühler auf dem Tisch, an dem beschlagenen Metall konnte man sehen, daß sie schon lange kalt standen.

„Zum Eingießen fertig,“ flüsterte der Oberkellner mit diskretem Lächeln dem Rittmeister ins Ohr, als er die schlanken, dünnwandigen Champagnergläser aufstellte. „Seit einer Stunde schon steht er im Eis.“

„Famos! Famos! Sind ein findiger Kerl, Fritz!“ Er faßte mit etwas unsicherer Hand nach dem Portemonnaie, nahm ein Goldstück heraus und warf es

neben sich auf den eichenen Tisch. „Ich liebe prompte Bedienung! Das da für Ihre Schlauheit!“

Der Kellner dankte mit tiefem Bückling, er kannte seine Leute wirklich.

Die beschlagenen Kelche klangen aneinander, Hafften stürzte gleich zwei hintereinander herunter. Ach das that wohl! Einen Augenblick ließ die gräßliche Hitze nach. Sich in den Stuhl zurücklehnend, strich er mit dem rotseidenen Taschentuch die Schaumperlen aus dem Bart, dabei bemerkte er, daß sich Gernshausen, der älteste Rittmeister des Regiments, erhob und Miene machte nach Hause zu gehen.

„Was Teufel, fällt Ihnen ein?“ rief Hafften, sich wieder über den Tisch lehnend. „Seien Sie kein Spielverderber, kein Deserteur. Mitgefangen — mitgehangen! Bleiben Sie hier, Gernshausen!“

„Thut mir leid, meine Frau erwartet mich zu Hause, es ist Tischzeit.“

„Solch ein musterhafter Ehemann sind Sie?“

„Na, ich denke, wir hätten hier allesammt gerade genug.“

„Bah, was heißt das! Beim Trinken sollte es nie ein Ende geben.“

„Morgen ist auch noch ein Tag.“

„Wenn Sie zu Ihrem Frühschoppen kommen, finden Sie uns Alle noch hier, ich wette darauf.“

„Dann wird Ihre Frau wohl wenig zufrieden sein. Es ist wahrhaftig Zeit, auch für Sie, Hafften.“

„Fällt mir garnicht ein! Wem's schmeckt, der soll sitzen bleiben! Meine Frau wird mich nicht gleich als verlorenen Gegenstand reklamiren.“

Gernshausen zuckte leise die Achseln und empfahl sich:

„Adieu, meine Herren!“

„Ein wahrer Pantoffelheld, scheint mir,“ glossirte Hafften und goß wieder ein Kelchglas hinunter. „Ich —? Nein wahrhaftig, ich bin das nicht — habe gar keine Anlage dazu. Weiber! Recht gut und schön, wo sie hingehören, aber sich darum die Gemütlichkeit stören lassen — Narrheit! — Prosit Tarsen!“

Er lachte dröhnend. Für ihn war die Sache abgethan. Ob Liane auf ihn wartete, ob Evelyn vor Unruhe verzehrt worden war, wenn er oft Tage und Nächte lang ausblieb, daran verschwendete er keinen weiteren Gedanken.

Als der Kellner Licht in dem diskreten Hinterzimmer anzündete, schrie Hafften: „Karten!"

Einige Minuten darauf war ein regelrechtes Jeu im Gange, in dem der Rittmeister rasende Summen verlor. Er verdoppelte seinen Einsatz, verdreifachte ihn, Alles umsonst; Fortuna kehrte ihm beständig den Rücken.

Anfangs verlor er mit Anstand, dann wurde er gereizt; je schärfer er dazu trank, je mehr steigerte sich seine üble Laune. Scharfe Worte flogen von seinen Lippen, die geballte Faust schlug auf das schwere Eichenholzmöbel, daß die Goldstücke leise klirrten. Zuerst hatte er baares Geld geborgt, nun gab er längst nur noch Bons aus und begleitete jedes weiße Blättchen mit einem Fluch oder einem protzigen Hinweis auf die Unerschöpflichkeit seiner Gelder.

Tarsen hatte sich still entfernt. Er kannte diese Stimmungen des Rittmeisters genügend, diese roten Lichter, die über Stirn und Augen huschten, als sähe man für Momente das rote Blut hüllenlos darin pulsiren, das Zittern der Hände. Nun ein unvorsichtiges Wort, und der Skandal war fertig, so daß die Zeugen nachher alle Mühe hatten, den

Streit um ein Nichts gütlich beizulegen, damit er nicht wieder ein Menschenleben koste. Die Kameraden empfanden sehr unbehaglich, daß Hafften bei solchen Gelegenheiten einen gewissen „rüden" Ton anschlug, der, gestützt vielleicht auf seine Leistungen als Pistolenschütze, bei schroffer Erwiderung gleich zum Aeußersten führte. Man war im Stillen empört darüber, vermied aber, soweit es anstandshalber anging, direkt mit ihm anzubinden.

Leider bestätigte der Rittmeister auch an diesem Abend die Voraussetzung seines Schwadronsoffiziers. Gegen Mitternacht drang wüster Lärm aus dem Frühstückszimmer, man hörte gedämpft das Klirren der zusammenstürzenden Gläser, heisere Stimmen, das Geräusch heftig zurückgeschobener Stühle — dann tiefe Stille.

Endlich kam einer der fremden Offiziere todtenbleich heraus, ihm folgten die Andern bald. Nur Hafften blieb sitzen; den Kopf in die Hand gestützt, starrte er vor sich nieder.

Die kleine Uhr schlug Mitternacht. Ihm war plötzlich, als fröre ihn nach dem kalten Sekt, aufblickend suchten seine Augen einen Kellner. Umsonst.

Niemand ließ sich sehen. Grosdemange duldete nicht, daß sich bei irgend welchem verdächtigen Lärm Jemand in der Nähe des Offizierszimmers blicken ließ. Vor Hafftens Augen breitete sich nur das Chaos zurückgeschobener Stühle, halbgeleerter Flaschen, zerbrochener Gläser und verstreuter Karten aus.

Schwerfällig erhob er sich. Hatte den Wittelsbach denn der Teufel geritten, daß er von den alten Loofener Geschichten anfing — von jenem ersten Duell, das ein Menschenleben auf sein Gewissen lud? Witascheck hieß er. — Es war ein einfacher Streit gewesen — um ein Nichts — aus einem Nichts hervorgegangen und hatte doch so schwere Folgen gehabt. Aber damals — damals hatte er doch ein gewisses Recht besessen — auch Witascheck war ein Raufbold und guter Schütze gewesen — damals hatte er nicht gemordet! — —

Er zuckte zusammen und sah sich scheu um, als ob ein zufällig Anwesender seine Gedanken hätte ahnen können. Aber er war allein — ganz allein in dem unordentlichen Zimmer mit dem trübe brennenden Gas und den dichten, allmälig sich verziehenden Tabakswolken. Hastig, wenn auch schwankend stand

er auf und langte nach Säbel, Paletot und Mütze, es war ihm als müsse er hier ersticken.

Damals! — Ja, da war es wenigstens zugegangen, wie es sich unter Kavalieren bei einem Ehrenhandel gehörte, er konnte es wohl bedauern, aber doch die Augen frei erheben. — Jetzt! — Evelyn hatte ihn einen Mörder genannt — wie würden ihn wohl seine Kameraden nennen, wenn sie den wahren Verhalt der Dinge erführen?

Er taumelte in die eiskalte Frühlingsnacht hinaus, Schauer schüttelten ihn, seine Zähne schlugen aneinander. War es wieder da, das Gespenst? Ließ es ihn nicht los?

Er ging immer hastiger und schneller. Der Säbel kam ihm zwischen die Beine, er hakte ihn hoch und eilte weiter, die Lippen fest zusammengepreßt, die Augen starr vor sich hin gerichtet.

Wieviel hatte er doch heut Abend verloren? Eine Menge mußte es sein. An Wittelsbach — an Kahne — an Fuchs — — Gott sei Dank, die Zahlen bemächtigten sich seines Hirns und zwangen die rebellischen Gedanken aus ihrem ewigen, schrecklichen Kreislauf. Auf Ehrenwort in vier und zwanzig

Stunden zu bezahlen! Wieviel doch? Wieviel? – Auf alle Fälle mußte er eine große Summe zu seiner Verfügung haben. Er besaß für dies Quartal nicht mehr so viel, aber da Liane ihr Geld hatte, war es ja gleichgültig. Sie disponirte sicher über so viel wie er brauchte. Das machte ihm weiter keine Sorgen.

In der Quaistraße angelangt, sah er noch Licht in der Wohnung. Seine Frau war also noch wach, desto besser, dann konnte die Sache gleich erledigt werden, morgen war er ohnehin wohl kaum in der rechten Stimmung sich um etwas zu kümmern.

Als er mit etwas unsicheren Schritten eintrat, rührte Liane sich nicht aus ihrer angenommenen Position, obgleich sie mit weit offenen Augen vor sich hinsah, das Spitzentaschentuch in ihrer Hand unbarmherzig zum Knäul zusammendrehte und dann wieder auseinander riß.

Franz von Hafften merkte die Erregung seiner Frau recht gut, ein etwas überlegenes Lächeln lag auf seinem Gesicht, als er sich mit den Händen auf dem Rücken an den Ofen stellte, hinter seine Frau.

„Guten Abend, liebes Kind,“ sagte er etwas

langsamer und schwerfälliger, als er sonst zu sprechen pflegte. „Wie kommt es, daß Du noch auf bist?"

Ein kurzes Zögern; der rote Kopf fuhr herum. Die blitzenden Augen bohrten sich drohend in die seinen. „Genirt es Dich, daß ich Dich wieder einmal so sehe? so ...! O pfui!" sie warf das Taschentuch heftig zu Boden und sprang auf. „Schämen solltest Du Dich, Franz! Ich — ich — ich verabscheue Dich in diesem Zustand!"

„O la!" sagte er mit heiserem Auflachen. „Die Sache ist doch nicht der Rede wert. Morgen — morgen ist Alles wieder gut — warum regst Du Dich immer auf? Was thue ich Dir damit für einen Schaden?"

„Du bist betrunken!" stieß sie bebend vor Zorn hervor. „Geh zurück, — rühr' Dich nicht von der Stelle — ich will nicht, daß Du mir näher kommst."

Er wippte lächelnd von den Fersen auf die Fußspitzen und wieder zurück, ihn amüsirte Liane's Zorn augenscheinlich. „Aengstige Dich nicht, hier ist es ganz angenehm warm, ich —"

„Ich verbiete Dir, wieder in solchem Zustand nach Hause zu kommen, ich will Dich nicht so sehen.

Und ich verbiete Dir, mich noch einmal so rücksichtslos zu behandeln wie Du es heute gethan, oder —"

„Oder?" fragte er nun auch gereizt und glitt mit seinen flackernden Augen über ihre aufgerichtete Gestalt.

Sie preßte in ohnmächtigem Zorn die Hände ineinander, endlich fing sie mit erstickter Stimme wieder an: „Oder Du darfst Dich nicht wundern, wenn ich Evelyns Beispiel folge. Wer weiß, was Du ihr zugefügt hast, ehe sie zu dem kam, was geschehen. Jetzt erst lerne ich Dich kennen!"

Im ersten Augenblick hatte er eine Bewegung gemacht, als wolle er auf sie zustürzen, aber er gab es auf. Sei es, daß seine Füße ihm den Dienst versagten, oder daß ihm noch ein Funken ruhiger Ueberlegung blieb, er knirschte nur hörbar mit den Zähnen, ehe er laut auflachte.

„Damit es aber auf einmal klar zwischen uns wird," fuhr Liane außer sich fort, „so will ich Dir gleich sagen, daß ich nie und nimmer gesonnen bin, Deine Rücksichtslosigkeiten und Ungezogenheiten schweigend auf mich zu nehmen. Ich dulde diese

Herabsetzung meiner Person nicht! — Niemals! — Das merke Dir."

„Ich finde, Du bist spaßhaft, Liane, wirklich spaßhaft," sagte er, augenscheinlich amüsirt durch ihre Aufregung. „Willst Du mir nicht sagen, weshalb Du Dich eigentlich so ereiferst?"

Sie sah ihn sprachlos an. Er hatte also nicht einmal eine Vorstellung von dem, was er ihr gethan? Seit Stunden brütete sie darüber, auf welche Weise sie ihm sein Vergehen am deutlichsten vor Augen halten könnte, seit Stunden peinigte sie Zorn und Bitterkeit und er — er fragte lachend, was denn geschehen sei! Die beiden Hände fest zur Faust geballt' mit sprühenden Augen trat sie dicht vor ihn hin. Der Weinduft, der ihn umgab, belästigte sie in diesem Augenblick wenig. „Du fragst? — Du fragst mich?" stieß sie schrill hervor. „Ist es erhört, daß Du mich den ganzen Tag mit dem Mittagessen auf Dich warten läßt? Mir keine Nachricht giebst, Nichts, nichts —"

„Ich hoffe, Du hast trotzdem gegessen, und es hat Dir geschmeckt, Kind! Wie kann man so kleinlich sein!"

„Ja, ich bin kleinlich, kleinlicher als Deine groß-

herzige Evelyn, die zu Allem schwieg und hinterher Dich womöglich noch entschuldigte. Ich will nicht dem Achselzucken, dem spöttischen Mitleiden der Frauen Deiner Kameraden ausgesetzt sein wie sie, wenn Du, um sie abzuholen, Dich vergeblich erwarten ließest. Mich soll Niemand bedauern, aber mich soll auch Niemand beleidigen, und wäre es mein eigener Mann. Ich bin nicht die Frau, die zum leiden und dulden geboren ist! Ich verlange mein Recht! Und nötigenfalls erzwinge ich es. Mache Dich nur frei von den Traditionen Deiner ersten Ehe, Franz! weiß Gott, ich fühle mich nicht berufen, eine zweite Evelyn zu werden!"

„Du nicht! Nein, Du nicht!" sagte er kopfschüttelnd, und trotz seiner umflorten Augen, mit denen er Liane ansah, war es ihm, als sähe er im Hintergrund des Zimmers ein blasses, süßes Gesicht schattenhaft vorüberschweben, dessen große, ernste Augen ihn ängstlich bittend, mit dem wohlbekannten Ausdruck anzusehen pflegten, wenn er so wie heut' Abend nach Hause kam.

Liane hatte sich abgewandt und sich wieder in den verlassenen Sessel geworfen, nur die nervöse Be=

weglichkeit des Fußes, der den Teppich klopfte, gab Zeugniß von ihrer noch nicht ganz verrauchten Erregung. Sie erwartete im Stillen, ihr Gatte würde zu ihr kommen, mit schmeichelnden Scherzen wie sonst wohl einmal, ihren Zorn zu besänftigen suchen, war sie doch die gekränkte Frau, aber von alledem geschah nichts.

Kein Laut regte sich in dem nur schwach erhellten Zimmer. Hafften hing seinen wirren Gedanken nach, die sich gegen seinen Willen nebst der unbehaglichen Erinnerung an das von Liane zu fordernde Geld, immer wieder hartnäckig den Abenden zuwandten, an denen er Evelyn so gegenüber gestanden.

Nach einer langen, langen Pause drehte Liane langsam den roten Kopf nach ihm herum. „Da Du mir nicht antwortest, setze ich voraus, daß Du Dein Unrecht wenigstens einsiehst," begann sie zwar noch kühl aber doch versöhnlich. „Wenn Du mir versprichst — —"

„Ach laß doch die Bagatelle," unterbrach er sie unwirsch, gab seinen Platz am Ofen auf und setzte sich ihr gegenüber. „Ich will etwas ganz Anderes mit Dir besprechen."

Ihre Neugier siegte, erwartungsvoll sah sie ihn an.

„Du kannst mir einen Gefallen thun, Liane. Borge mir auf kurze Zeit eine größere Summe, Du hast das Geld ja liegen.“

Sie schnellte empor. „Geld? — Ich Dir?“ fragte sie überrascht.

„Ja. Meine Zinsen für dies Quartal sind erschöpft, Kapital möchte ich nicht gern so viel auf einmal erheben. Spielschulden sind Ehrenschulden, sie müssen binnen 24 Stunden geregelt werden.“

„Du hast gespielt und verloren!“ sagte sie langsam, alle Erregung schien mit einem Schlage von ihr gewichen, sie sah völlig geschäftlich kühl aus. „Wie viel?“

„Bestimmt weiß ich es nicht. Es können aber — nun ich denke zehntausend Mark.“

Liane lachte auf. „Nur zehntausend Mark, an einem Abend,“ sagte sie spöttisch.

Hafften zuckte die Achseln, er hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah nun, nachdem ihn die Glut des Weines verlassen, bleich und abgespannt aus. Seine Frau beachtete das nicht.

„Weshalb verlangst Du das Geld von mir?" begann sie wieder.

„Du hast es doch liegen, da macht es weiter keine Umstände."

„Ah so! Ich verstehe. Und mir gegenüber glaubst Du Dich von der Verpflichtuug befreit, an eine Wiedergabe denken zu müssen. So schonst Du Deine Kasse und läßt mich gleichzeitig an Deinen Vergnügungen teilnehmen. Mit dieser Teilung bin ich aber nicht einverstanden," sagte sie höhnisch und klopfte mit den Fingern auf die Tischdecke.

Er fuhr auf und sah sie an. In diesem Augenblick war das Licht seiner Augen klar und ruhig, als sehe er etwas Unerwartetes, lähmend Ueberraschendes, und doch saß ihm gegenüber nur seine Frau, in dem Schlafrock ans mattblauer Seide mit kostbaren Mechelner Spitzen.

„Ich bat Dich um eine Gefälligkeit für kurze Zeit," wiederholte er endlich sein vorheriges Ansinnen. „Du mußt mich mißverstanden haben."

„O nein, ich bin völlig au courant. Das danke ich der Rechenkunst des seligen Arnheim, in geschäftlichen Dingen sehr bald auf den Grund zu sehen.

Und jede Geldaffaire ist eine Geschäftssache, auch unter Eheleuten."

„Willst Du, oder willst Du nicht?" fragte er schroff, augenscheinlich schwer geärgert durch ihre Art.

„Nein, Franz, ich will nicht. Unter keiner Bedingung. Wenn Du spielst, so hoch spielst, verliere meinetwegen Dein Geld, aber von dem Meinigen laß die Hand fort."

„Verlangst Du Zinsen — Prozente — in der Erinnerung an den seligen Arnheim?" fragte Hafften verächtlich.

„Nichts, denn ich bleibe bei meiner Weigerung."

„Aber Liane, ich brauche das Geld bis morgen Mittag."

„Dann besorge es Dir, wo Du willst."

„Ich bitte Dich doch nur für kurze Zeit darum."

„Bedaure, das ist gegen mein Prinzip! Wir leben nicht in Gütergemeinschaft. Dein ist Dein, Mein ist Mein! Willst Du mir einen Schuldschein geben, und soll ich denselben etwa einzuklagen versuchen, sobald Du Deine Verpflichtungen vergißt?"

Er war aufgesprungen und stand bleich, zorn-

bebend, hochaufgerichtet vor ihr. „Hüte Dich vor einem weiteren Wort, Weib!“

Sie zog seinen erhobenen Arm herunter. „Ich weiß nicht, weshalb Du Dich ereiferst, Franz. In Geldsachen gebietet allemal nur die Kaltblütigkeit und Klugheit. Du mußt das einsehen.“

„Und wenn —“ schrie er jetzt schäumend vor Zorn, „Du mir das Geld, das lumpige Geld um das ich Dich bat, knieend anbötest, ich würde Dich mit ihm lieber zertreten, ehe ich es nehme! Bei uns regiert noch etwas anderes als Kaltblütigkeit und Klugheit! Etwas, das Du nicht verstehst, das Dich Dein seliger Arnheim nicht gelehrt hat . . .“ Er schloß den noch zu weiteren Worten geöffneten Mund heftig, ohne etwas hinzuzufügen und verließ mit starken Schritten das Wohnzimmer, ohne sich nur ein einziges Mal nach seiner Frau umzublicken.

Liane sah ihm lächelnd nach. „Er wird nun wissen, woran er in Zukunft mit mir ist,“ dachte sie befriedigt. „Das fehlte mir, das Portemonnaie für meinen leichtsinnigen Herrn Gemahl zu spielen! Ich kenne die Macht des Geldes viel zu gut, um es nicht sorgfältig zu hüten. Besser Aerger als Kummer!“

Sie zog die Nadeln aus ihrem starken Haar und betrachtete dabei ihr Bild im Spiegel. „Ich muß für mich und meinen zukünftigen Herrn Sohn sorgen, das scheint mir eine größere Pflicht als Franzens Spielschulden decken! Was hat eine Frau eigentlich von der Ehe? Aerger und Unbequemlichkeiten und Schmerzen! Wozu? Die Männer haben dafür nicht einmal Verständniß. Ich wünschte diese abscheuliche Zeit wäre erst vorüber.“ Sie schüttelte den Kopf, daß die roten Haare wie Schlangen um ihren Nacken fuhren und ging seufzend, aber nicht unzufrieden in ihr Schlafgemach, im Geist sich die Freuden des Sommers ausmalend, der ihr wieder gestattete, elegante Toiletten zu tragen und sich in irgend einem Modebad bewundern zu lassen.

Einige Zimmer weiter saß der Rittmeister, den Kopf in beide Hände vergraben, auf der Chaiselongue seines Arbeitszimmers. Ihn drückte der Gedanke morgen zur festgesetzten Zeit nicht im Stande zu sein, sein Wort einzulösen, denn der Bankier, bei dem er sein Vermögen deponirt hatte, befand sich auf eine Woche in Paris und wurde erst in drei Tagen zurückerwartet. Die heftige Scene vorhin hatte ihn er-

nüchtert, vollständig sogar! Ein Gefühl von Scham beherrschte ihn ausschließlich, daß diejenige, die er soeben verlassen, seine Frau, die Mutter seines zu erwartenden Kindes war, ihm zugehörend mit den heiligsten Banden die die Erde besitzt, die ihm aber in diesem Augenblick als lächerlicher Hohn erschienen. Was hatte er denn mit dieser Frau gemein? Nichts! Nicht einmal das Geld! Liane war eine so eifrige Hüterin ihres Schatzes, daß sie alles andere dafür in die Schanze zu schlagen bereit war. Nun, sie hatte nicht so Unrecht, es war ja das einzige Piedestal, auf dem sie stand.

Hätte er je daran gedacht, Liane zu heiraten, wenn ihm der Dämon in seiner Brust Ruhe gelassen hätte? Nein, gewiß nicht. Sie hatte manchen Reiz für ihn besessen als Freundin seiner Frau, hauptsächlich durch den Gegensatz, den sie zu Evelyn bildete, ihre üppige Erscheinung wirkte angenehm erregend auf seine Sinne, er hielt sie für eine oberflächliche, eitle Frau, der Schmeichelei zugängig und geschaffen zu jenem frivolen Tändeln, von dem verheiratete Männer so leicht glauben, es sei gegen die Freundinnen ihrer Frauen erlaubt; ob Tieferes in ihrem Charakter

schlummerte, daran hatte er nie gedacht. Unwillkürlich rechnete er doch mit den Eigenschaften, die Evelyn besessen und die er zuweilen scherzend anerkannte, indem er sie eine „bequeme Frau“ nannte. Heute Abend hatte er wieder einen Blick in Liane's Denken und Fühlen gethan, und neben dem Ekel, der ihn dabei erfaßte, stieg ohne sein Zuthun wieder das Bild seiner ersten Frau vor seinem geistigen Auge auf. Zum ersten Mal fragte er sich, ob er sie gewürdigt, wie sie es verdiente in ihrer sanften, nachgiebigen Art, denn nur einer braucht in der Ehe auszugleichen und zu binden. Sein Gewissen sagte nein! Er rief sie sich zurück, wenn er mit irgend einem Anliegen zu ihr kommend, ihrer Gewährung von vorn herein sicher, die Sache kaum mit Worten streifte und sie ihm mit vorwurfsvollem Lächeln antwortete: „Aber Franz! Was mein ist, ist Dein. Wie kannst Du mich darnach erst fragen.“

Und er war hart und lieblos gegen sie gewesen, sobald es sich um ihre Wünsche, ihr Verlangen handelte! In diesem selben Zimmer hatte er die Zeichnung verbrannt, die Deesenberg seiner Gattin von dem Grabe ihrer Großmutter geschickt, hier hatte sie ihn weinend

gebeten, ihr dies teure Andenken zu lassen. — Er nannte es damals „lächerliche Sentimentalität“, war es aber nicht am Ende doch mehr als das? War es nicht vielmehr ein Zeichen ihres weichen, kinderhaften Herzens, in dem nichts verblaßte, was ihm einst heilig gewesen? Wenn Liane nur etwas von dieser feinen Empfindungsfähigkeit besessen, dann stände er morgen nicht vor der Unannehmlichkeit eines Aufschubs seiner Verpflichtungen. Seine Gedanken wandten sich dem vergangenen Abend zu. Er wußte ganz genau, daß es bei Grosdemange Skandal gegeben hatte, zuletzt — als die Köpfe schon stark erhitzt waren. Er wußte auch wie es gekommen, daß er sinnlos vor Zorn geworden, aber das Ende — das Ende! Auf das vermochte er sich nicht mehr zu besinnen. Hatte es sich zu einer Forderung zugespitzt? Durfte er morgen Wittelsbachs Sekundanten erwarten? Wenn ihm nur Jemand das Ende hätte sagen können! Er sann und grübelte vergeblich. Tarsen mußte es wissen, Tarsen sprach er ja morgen Vormittag in der Reitbahn beim Dienst. Er wollte kein Duell wieder, die Sache mußte auf alle Fälle beigelegt werden, wenn — wenn Wittelsbach revocirte.

Hafften legte den schweren Kopf auf das prächtige, orientalische Kissen der Chaiselongue. Er war müde, wie Blei lag es ihm in den Gliedern, aber ein unbeschreibliches, halb instinktives Gefühl von Abneigung gegen seine Frau, hielt ihn zurück, sein Lager aufzusuchen. Ein todesähnlicher Schlaf sank auf ihn herab, obgleich er in den Kleidern steckte und sein Körper in unbequemer Lage blieb. So fanden ihn am Morgen die Dienstboten, Jean und das Zimmermädchen, als sie mit Bürsten und Besen zu ihrer täglichen Reinigungsarbeit antraten.

„Mein Gott, da liegt der Herr!“ sagte Lisette zurückprallend halblaut. „Wie kommt denn der hierher?“

„Die Gnädige wird ihn wohl ausgesperrt haben, nachdem er den ganzen Tag nicht nach Hause gekommen ist. In einem schönen Zustand mag er ohnedem gewesen sein,“ meinte Jean verächtlich.

„Wollen wir ihn denn wecken? Wenn es nicht recht ist, tobt er los,“ flüsterte Lisette überlegend. „Wir kennen ihn doch Alle.“

Monsieur Jean war aber sehr überlegen. „Gehen Sie nur, Lisette, das werde ich schon besorgen, mir sagt er nichts.“

„Die Marie und der Ferdinand werden sich wundern, wenn ich ihnen das erzähle! Der Ferdinand, der Bursche hat ohnehin einen Zahn auf den Herrn. Na, ich kann's der Frau nicht verdenken, ich möchte auch keinen solchen Mann," sagte sie, die Hände in den Schürzentaschen, das gedunsene Gesicht und die wirren Haare des Schläfers wegwerfend musternd, der diese Kritik der Dienstboten nicht ahnte und ruhig weiter schlief.

Mit Mühe gelang es Jean endlich, Hafften zu ermuntern. Schlaftrunken, mit pochenden Schläfen und kalten Händen, suchte er noch für einige Stunden sein Bett auf, nicht ohne ein paar scharfe Bemerkungen seiner Frau mit anzuhören, auf die er sich außer Stande fühlte zu antworten. Und mit diesem heftig pochenden Kopfschmerz stand er einige Stunden später auf, um wenigstens noch für kurze Zeit im Dienst anwesend zu sein. Hatten ihn in der Nacht weiche, reuevolle Gedanken teilweise beherrscht, das matte Tageslicht, verdunkelt von Schnee und Regen, fegte das Alles fort aus Hirn und Herzen. Er war in einer Stimmung, daß er am Liebsten der ganzen Welt an die Gurgel gesprungen wäre und

scheute sich auch niemals, derartigen Aufwallungen rücksichtslos den Zügel schießen zu lassen. Alles, was konnte, ging ihm heute zu Hause aus dem Wege, auch Liane, aber weniger aus Furcht, als weil sie es unnötig fand, sich vielleicht noch einmal einer Bitte auszusetzen, für die sie doch nur dieselbe Antwort wie in der Nacht gehabt hätte. Vielleicht hatte Hafften trotz Allem doch noch ein Einlenken seiner Frau erwartet, jedenfalls erschien er mit einem Gesicht so finster, wie ein Gewitterhimmel gegen Schluß der Reitstunde in der Bahn und nahm Tarsens kurze, dienstliche Meldung mit leisem Kopfnicken entgegen. Bisher war Alles glatt gegangen, aber es war, als ob mit dem Erscheinen des Rittmeisters, den Niemand mehr hier erwartet hatte, ein böser Geist in die jungen Remonten gefahren, die hier ihre erste militärische Ausbildung erhielten. Die so lange ganz traitablen Pferde wurden unruhig, und besonders ein schöner, junger Fuchs, dessen leichte Reizbarkeit man schon den Augen und Nüstern ansah und der deshalb dem anerkannt besten Reiter der Schwadron zuerteilt worden war, schien wie vom Teufel besessen. Sein Reiter gab sich alle Mühe ihn zu bändigen.

Dem Mann, der die Gefreitenknöpfe trug, stand der Schweiß auf der Stirn, aber immer wieder brach das feurige Tier aus, hob sich hoch in die Luft oder feuerte mit den Hinterbeinen kräftig aus. Tarsen und der Wachtmeister waren so vollauf mit ihrem Dienst beschäftigt, daß sie den einzelnen Mann nicht ausschließlich im Auge behalten, ebenso wenig sich um ihren Rittmeister kümmern konnten, der sonst, wenn er seltener Weise einmal anwesend war, bald wieder zu gehen pflegte, ohne sich allzuviel einzumischen. Deshalb blickte der eifrige, junge Offizier sich ganz betroffen um, als er plötzlich Hafftens Stentorstimme erdröhnen hörte:

„Will der verfluchte Kerl da das Pferd wohl nicht so im Maul reißen!“

Diese Aufforderung galt dem unglücklichen Reiter des Fuchses, der immer noch aus allen Kräften mit dem Tiere kämpfte. Als hätte Hafften nun den erwünschten Blitzableiter für seine üble Laune gefunden, begann er auf diesem Mann herumzureiten. Keine Bewegung konnte ausgeführt werden, ohne daß er daran herummäkelte, keinen Tritt that das Pferd, dem die Schaumflocken vom Maule flogen, ohne auf

das Haupt des Reiters ein Donnerwetter herabzuziehen. Auf des Rittmeisters Stirn lag jene eigentümliche Röte, die alle Untergebenen an ihm fürchteten, die dunklen Augen flackerten und schossen Blitze, seine Stimme klang nach kurzer Zeit heiser. Schon seit einigen Minuten hatte sich der eifrige Tarsen zurückgezogen und stand schweigend neben seinem Vorgesetzten; auf dem hübschen, jungen Gesicht lag ein zwar schweigender, aber trotzdem sehr beredter Protest gegen die ungerechte Heftigkeit des Rittmeisters und als dieser sich jetzt zu ihm wandte und in derselben brutalen Weise weiterschrie:

„Herr Lieutenant, in drei Deibels Namen, sehen Sie denn nicht, wie der Kerl das Pferd chikanirt? Wie kann so etwas hier geduldet werden?“ griff er sehr bleich, aber völlig ruhig an die Mütze und sagte kalt:

„Wenn der Herr Rittmeister hier kommandiren, kann ich mich wohl zurückziehen!“

Einen Augenblick stutzte Hafften. Ein scharfer Blick flog forschend über das Kindergesicht seines jungen Offiziers, aus dem ihm eine erstaunlich kalte Selbstbeherrschung entgegenleuchtete; er fühlte, daß es jetzt Zeit war einzulenken, in demselben Augenblick aber

sah er auch, daß der Gefreite, sich unbeobachtet glaubend, mit aller Kraft das widerspenstige Pferd zusammenriß und ihm mit voller Gewalt die Fersen in die Weichen schlug, als wollte er sich für all den Aerger und die Anstrengung rächen, die ihm das Tier seit Stunden gekostet. Ein unartikulirter Zornesruf entfloh des Rittmeisters Lippen. Als drängte alles, was er in sich gären fühlte, jäh und fessellos heraus, durch keine Bande mehr zu halten, stürzte er vorwärts auf den Sünder zu. Unter dem nur umgehängten Paletot griff die Rechte nach dem Säbel und zog ihn in maßloser Wut halb aus der Scheide. In diesem Augenblick fühlte er eine energische Hand auf seinem Arm, so fest, daß ihm die Besinnung zurückkehrte, und Tarsens helle Stimme klang ihm gedämpft, aber eindringlich ins Ohr:

„Herr Rittmeister! Sie vergessen sich!"

„Hol's der Henker!" damit stieß Hafften den Säbel wieder in die Scheide zurück, warf einen kurzen, schnellen Blick in Tarsens blaue, klar und hart wie Stahl funkelnde Augen und drehte sich um.

„Lassen Sie die Abteilung herausreiten, Herr Lieutenant."

Mit flüchtigem Gruß verließ er die Reitbahn, ging aber auf der Straße unschlüssig zögernd auf und ab, als warte er auf Jemand. Er war sehr mißlaunig, ärgerlich und unzufrieden mit sich und seiner Heftigkeit, die ihn leider oft genug in ungezügelter Art und Weise packte und fortriß. Auch Tarsens Art und Weise war ihm unbehaglich aufgefallen. In seinem energischen Eingreifen lag nicht allein sprühender Unwille, sondern diese kalte Energie gerade war es, die den Rittmeister peinlich berührte. Sein junger Schwadronsoffizier war in den Augen des Rittmeisters wohl ein enragirter Soldat, sonst aber ein guter Kerl gewesen, der sich völlig seiner Ueberlegenheit unterordnete und leicht mit ein paar freundlichen Worten zu versöhnen war. Heute fragte sich Hafften, ob er ihn nicht doch unterschätzt habe. Der Blick der Augen, die Haltung der ganzen Gestalt gab ihm zu denken. Und er hatte diesen Ausdruck des Unwillens nicht zum ersten Mal bei ihm bemerkt, jetzt fiel es ihm ein, daß er ihm schon öfter begegnet war, wenn auch nicht so schroff wie heute. Eine Frühstückseinladung würde das ausgleichen, um so mehr, wenn der Rittmeister dabei seine Heftigkeit

dem Lieutenant gegenüber quasi zu entschuldigen versuchte, es auf die durchtrunkene Nacht schob — — mit Tarsen wollte er sich um keinen Preis entzweien, er wußte recht gut, wie notwendig ihm dieser bei der Schwadron war. — Der junge Offizier blieb verteufelt lange. Gott weiß, was er noch mit dem Wachtmeister zu besprechen hatte, aber Hafften verlor mehrmals die Geduld. Nur weil ihm sein inneres Gefühl deutlich sagte, daß es von Tarsen Absicht sei, hielt er noch länger aus. Endlich trat dieser doch auf die Straße und wollte mit einfachem Gruß an dem Rittmeister vorüber. Dieser vertrat ihm den Weg.

„Sie schneiden ja ein verflucht ernsthaftes Gesicht, Tarsen! Lassen Sie jetzt den vertrakten Dienst ruhen — kommen Sie mit zu Grosdemange, ich habe auf Sie gewartet."

„Danke verbindlichst, Herr Rittmeister, ich bin leider verhindert Ihrer Aufforderung nachzukommen."

„Unsinn! Ich habe Ihnen keinen Dienst weiter angesetzt für heute."

„Bedaure sehr, ich bin trotzdem verhindert."

„Ach, Sie wollen feindlich sein wegen des Auftritts in der Bahn? Seien Sie kein Narr, Tarsen!

Heftig wird wohl einmal Jeder. Das besprechen wir übrigens besser bei einem Glase Wein, ich möchte Sie so wie so noch etwas unter vier Augen fragen, kommen Sie.“ Er schob seinen Arm unter den des jungen Kameraden und zog den Widerstrebenden fast mit Gewalt vorwärts. „Lassen wir jetzt den Dienst und Alles was drum und dran hängt. Sagen Sie mir lieber, wie gestern Abend eigentlich die Geschichte mit Wittelsbach ausgegangen ist? Ich habe keine blasse Ahnung mehr davon.“

„Ich weiß von garnichts,“ sagte Tarsen überrascht; „als es mir genug schien, ging ich nach Hause.“

„Ihnen bin ich doch aber auch Geld schuldig?“

„Das wohl,“ gab der junge Offizier zögernd zu. „Ich bedaure unendlich — —“

„Bedauern Sie garnichts, Kleiner, ich verliere es gern, wofür hat man denn das Geld, wenn man kein Vergnügen damit eintauschen will! Sie können es außerdem brauchen — — nur stunden müssen Sie es mir, bis mein Bankier zurückkommt, vielleicht acht Tage. — Eine fatale Geschichte!“

„Aber ich bitte Sie, Herr Rittmeister — —“

„Bei Ihnen macht es ja nichts aus, Ihnen

sage ich es ohne gêne, aber Wittelsbach — —! A propos erkundigen Sie sich doch einmal unter der Hand danach, wie die Geschichte eigentlich verlaufen ist.“

„Gewiß! Fuchs und Adler saßen noch da, als ich ging, sobald ich einen von ihnen sehe!“

„Der Adjutant? Das ist mir eklig. Ich glaube, Adler hat etwas gegen mich.“

Tarsen blickte zu Boden und stieß mit der Fußspitze an einen kleinen Stein, er sagte nichts.

„Na, Seien Sie ehrlich, Kleiner,“ er zog ihn über die Schwelle des Grosdemange'schen Lokals, und als er sich seines Mantels, der Mütze und des Säbels entledigt hatte, fuhr er in demselben liebenswürdig-kameradschaftlichen Ton fort: „Ich dachte immer, Sie hielten etwas auf mich, obgleich ich nebenher noch Ihr Vorgesetzter bin, Sie also vollkommen berechtigt sind, manchmal auf mich zu raisonniren.“

„Wenn Sie mich so fragen, Hafften, will ich Ihnen offen Rede stehen,“ sagte Tarsen, den Fuß seines Römers spielend auf der Tischplatte drehend, ohne das goldgelbe, duftende Naß noch zu berühren. „Ja! Man ist uns garnicht so außerordentlich wohl gesonnen von Oben herab. Der Oberst reitet immer

und ewig auf unserer Schwadron herum, auch Adler weiß ganz genau, daß die Leute in der Schwadron unzufrieden sind und murren, weil sie sich oft chikanirt glauben — und weil Sie, lieber Hafften, oft von einer ungerechten und unmenschlichen Heftigkeit sind. Wieviel Klagen wir hören, wie oft wir beschwichtigen und applaniren müssen, weiß ich und der Wachtmeister am Besten; wie oft Sie nachher die Leute mit Geldentschädigungen abfinden, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber das sind alles Sachen, die trotzdem besprochen werden und sich an ihren Urhebern rächen. Hätten Sie heute den ohnehin renitenten, wenngleich tüchtigen Kerl, den Werkmeister gehauen, ich hätte für die Folgen nicht einstehen können. Ich bin Soldat mit Leib und Seele, mir liegt unsere Schwadron am Herzen, warum sollen solche Dinge gerade bei uns vorkommen."

Hafften saß schon lange und nagte mit den Zähnen an der Unterlippe. Wie oft hatte er sich das, was Tarsen hier aussprach, im Stillen schon wiederholt! Alles vernünftige Einsehen half aber nichts, er war seinem Jähzorn gegenüber machtlos.

Oder war es garnicht Jähzorn? Waren es nur überreizte Nerven?

„Hole der Teufel den ganzen Dienst!" rief er und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Schinderei und kein Ende! Wozu bin ich denn reich, wenn ich nicht den Herren den Stuhl vor die Thüre setze, sobald es mir nicht mehr gefällt!"

„Ich trage mit Stolz den Rock meines Königs und werde es immer als eine Ehre betrachten, so lange ich ihn anziehen kann, ebenso wie ich den mir dadurch auferlegten Pflichten mit Blut und Leben nachkommen werde," sagte Tarsen und wieder lag in Stimme und Augen jenes eigentümliche Etwas, an dem Hafften schon vorhin gerätselt hatte.

„Larifari! Sie werden es auch schon dick bekommen, Kleiner! Uebrigens will ich versuchen, vorsichtiger zu werden, damit Sie mir nicht wieder eine Standrede halten brauchen. Es ist zu toll! Ich glaube, Sie sind mehr als zehn Jahre jünger als ich! Reden wir jetzt von etwas Anderem. Wieviel mag ich gestern Abend schuldig geworden sein?"

„Ich habe keine Ahnung!"

„Fritz!" Ein Druck auf die Glocke hatte den

Kellner herbeigerufen. „Schicken Sie einmal Jemand zu meinem Bankier — Behrend — Sie wissen schon — Fürstenstraße 4, wann er zurückerwartet wird. Tarsen, Sie trinken ja nicht!"

„Ich danke, ich muß fort. Darf ich Ihnen vorher noch etwas sagen, Hafften?"

„In Gottes Namen! Ich habe augenblicklich Lammesgeduld!"

Der Lieutenant trommelte unschlüssig mit den Fingern auf dem Tisch. „Eine solche Stunde miteinander zu durchleben wie wir — damals — Sie wissen schon — das meine ich, bindet fürs Leben," begann er endlich zögernd, „ich möchte Sie in Ihrem Interesse bitten, vermeiden Sie solche Gelage wie gestern, Hafften. Ich wenigstens — ich bin entschlossen, nicht mehr mitzuhalten, ich gab mir mein Wort darauf, in Ihrem und meinem Interesse."

Hafften setzte ohne ein Wort der Erwiderung den Römer so heftig auf den Tisch, daß der Fuß abbrach und der Strom des Weines sich über die Platte ergoß. Langsam entstand der rote Schein wieder und huschte ihm über die Stirn, drückendes Schweigen lag auf Beiden. Aber Tarsens Augen,

obgleich sie das aufsteigende Wetter wohl bemerkten, blieben klar und fest auf seinen Nachbar gerichtet, er versuchte mit keiner Miene, keinem Wort das Gesagte zu glätten oder abzuschwächen. Er hatte das gethan, was er für seine Pflicht hielt — mochte darauf folgen was wollte, danach fragte er nicht. In dem Charakter dieses noch so jungen, unerfahrenen Offiziers lag eine stählerne Härte, ein unbeugsames Rechtsgefühl verborgen, dem sich alles andere fügen mußte.

„Sie meinen es gut, ich danke Ihnen," sagte der Rittmeister endlich undeutlich. „Ehrlich sind Sie wenigstens, Kleiner!"

Dann kam der Kellner mit der Nachricht, daß Bankier Behrend erst am Montag Abend zurückerwartet werde, und als Tarsen nun aufstand, um sich den Säbel umzuschnallen, rief ihm der Rittmeister nach, er müsse bleiben, um seine Entschuldigungsbriefe vom Stapel zu lassen und Tarsen möge nur den unglücklichen Zufall überall erwähnen.

„Sollte ich ja noch an Jemand verloren haben, der mir augenblicklich entfallen ist," sagte er, dem Fortgehenden die schöne, kräftige Hand über den Tisch entgegenstreckend, „dann sagen Sie es mir nur gleich,

und in dem Uebrigen verlasse ich mich auch völlig auf Sie."

„Mein Wort darauf. Auf Wiedersehen."

Sie schüttelten sich die Hände, Hafften versuchte kein Wort, um seinen jungen Lieutenant zu überreden, er fühlte sich besiegt von dem festen Willen, der ihm da gegenüber getreten war. Tarsen hatte ihm imponirt.

Den Kopf in die Hand gestützt, blieb Hafften allein im Frühstückszimmer sitzen, sobald durfte er nicht auf Gesellschaft rechnen, es war noch früh und die meisten Offiziere noch im Dienst, aber daran dachte er augenblicklich nicht. Ihn beschäftigte der Gedanke, ob er einst wohl ebenso gewesen sein mochte, wie sein junger Schwadronsoffizier, so fein im Empfinden, so lauter in seinem Denken und Handeln, so stolz auf seinen Stand, um dessentwillen Tarsen nicht ehrenhaft und peinlich genug handeln konnte. Er mochte sich nichts verneinen — konnte sich nichts bejahen. Seine Jugend fiel ihm ein in den kleinen Garnisonen. Damals — ja damals! Aber dann kam der Leichtsinn — das Spiel — der Wein! Einen Augenblick sah er sich ungeschminkt, wie er jetzt war — ein tiefer Seufzer hob seine Brust. Im nächsten warf er alle

Gedanken und Erinnerungen bei Seite. Was half's! Sollte er sich damit auch noch das Leben verbittern? Bah! Es lohnte nicht, über das nachzudenken, was hätte sein können — sein müssen! Und doch verließ er, aller Unruhe und Langenweile zum Trotz, heut das Frühstückslokal, ehe die Kameraden kamen. Nach dem, was ihm Tarsen gesagt, scheute er Fragen, scheute er sogar jedes weitere Zusammentreffen. Sein kleiner Schwadronsoffizier war scharf mit der Sprache herausgegangen — sollte er das etwa auch noch von Andern hören? Mit gesteigertem Unbehagen gegen sich selbst, gegen das ganze Leben ging er nach Hause. Tarsen würde sich ja wohl um die Details des gestrigen Abends kümmern und ihm dann das Gehörte mitteilen, es war besser, sich in Geduld zu fassen. Geduld! Dies Wort, das Hafften mehr als alles Andere haßte! — —

Als im Kasino das tägliche Mittagsessen zu Ende ging und der Adjutant als Tischältester das Zeichen zum Anzünden der Cigarren gegeben hatte, wandte er sich an die Anwesenden, die gesammten, unverheirateten Offiziere des Lancierregimentes. „Meine Herren! Ich bitte für ein paar Augenblicke um Ihr

Gehör. Bitte, wollen Sie mir in das Lesezimmer folgen."

Sie sahen Alle gespannt auf die hohe Gestalt des Adjutanten, aber auf fast allen Gesichtern spiegelte sich ein augenblickliches Verständniß dessen, was Adler zu dieser Aufforderung veranlaßte, denn der reservirte, wortkarge Adjutant hielt sich sonst meistens sehr zurück, obgleich die Mehrzahl der jüngeren Kameraden seine scharfe Zunge kannte und fürchtete. Sein kühn geschnittenes Gesicht mit dem starken, rötlichen Schnurrbart und dem Monocle im rechten Auge, im Verein mit der hagern, hohen Figur, gaben ihm etwas Hochmütiges, das er auch niemals zu verbergen suchte, noch in Abrede stellte, und mit gespannten Blicken hing die ganze kleine Versammlung in dem abgeschlossenen Zimmer an seinen Lippen.

„Meine Herren," begann der Adjutant leise, aber scharf accentuirt, „wir Alle fast waren gestern Abend Zeugen der Scene, die sich im Grosdemange'schen Lokal zwischen Herrn Rittmeister von Hafften und Premierlieutenant von Wittelsbach zugetragen hat. Es ist mir gelungen — mit wieviel Worten und Mühen weiß nur ich allein — diese Affaire noch

einmal beizulegen, so daß sie keine weiteren Folgen haben wird. Das war gestern, meine Herren! Wer aber steht uns dafür, daß sich etwas Aehnliches nicht heute oder morgen wiederholt? Wir kennen den Rittmeister von Hafften, seine unbezähmbare Heftigkeit, seine wechselnden Launen, seine Reizbarkeit und so weiter, auch die Herren Kameraden aus Loosen kennen ihn, aber ich bin der Ansicht, das genügt nicht immer und in jedem Fall! Wie steht unser Offizierkorps, dem anzugehören für uns Alle eine Ehre ist, bei solchen Anlässen anderen Kameraden gegenüber? Wie können wir auf die Dauer den Besuchern und Kellnern des Lokals Mund und Ohren stopfen, damit nicht auch Gerüchte von diesen Affairen ins Publikum dringen? Tritt da nicht notgedrungen die Frage an uns heran, ob es nicht passender, unserer Stellung entsprechender wäre, wenn wir dergleichen in Zukunft vermeiden? Wer steht uns dafür, daß Rittmeister von Hafften bei der nächsten Gelegenheit nicht ebenso gut Skandal im eigenen Regiment sucht und — meine Herren, verstehen Sie mich in diesem Augenblick recht — ich bin weit davon entfernt, auch

nur mit einem Gedankenschatten andeuten zu wollen, daß nicht Jeder von uns im gegebenen Fall trotz aller Treffsicherheit des Gegners so handeln würde, wie es ihm seine Ehre, sein Gefühl vorschreibt, ich meine nur, das kann uns nach keiner Richtung hin erwünscht sein, da es nur zu unliebsamen, die Kameradschaft schädigenden Folgen Anlaß geben muß. Ich bin gestern mit wohlerwogener Absicht einer der Letzten gewesen, der das Grosdemange'sche Lokal verließ, ich habe der Sache von Anfang bis Ende beigewohnt, und ich kann mich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß durch Herrn Rittmeister von Hafften ein Ton in unser Offizierkorps gedrungen ist, der besser nicht dort heimisch scheint. Herr von Hafften ist reich, er spielt um Summen, die im Allgemeinen unsere Mittel übersteigen, auch darauf möchte ich hindeuten und Ihnen zu überlegen geben, wohin das führen soll. Ich stehe als Adjutant zwischen Ihnen und dem Herrn Obersten, ich müßte es leider für meine Pflicht halten, sollten sich die Dinge nicht ändern, ihm Mitteilung von Alledem zu machen, was ich Ihnen eben gesagt habe. Ich kann nicht anders, meine Herren, und Ihr kameradschaftlicher Sinn, Ihr ein-

mütiges Eintreten für unser Regiment nach Außen hin, muß mir Recht geben.“

Der Adjutant machte eine kleine Pause. So leidenschaftslos und ruhig er sprach, sah er doch die Wirkung seiner Worte genau auf den Gesichtern seiner Zuhörer. Manche waren rot, manche blaß geworden, aber da gab es keine einzige Miene, die etwas anderes als Zustimmung ausdrückte. Adlers Rechte lag nachlässig auf der Lehne eines Sessels, der Widerschein des Gaslichtes spiegelte sich in seinem Monocle, er sah aus wie die fleischgewordene Inkarnation feudaler Gesinnung.

„Deshalb mache ich schließlich einen Vorschlag in unserem eigenen Interesse, dessen Zustimmung ich Ihrerseits sicher bin,“ begann Adler wieder. „Geben wir uns Alle hier das Versprechen, die Anlässe zu solchen Skandalen zu vermeiden, indem wir keinerlei Einladungen des Rittmeisters von Hafften mehr annehmen, selbstverständlich ohne alle Schroffheit, aber doch entschieden ablehnend. Aus diesen ins maßlose gehenden Trinkgelagen entstehen all die übrigen Unzuträglichkeiten; fallen diese fort, ist gleichzeitig alles andere beseitigt. Deshalb, meine Herren, hoffe und

glaube ich, in Anbetracht der Repräsentation und Ehre unseres Offizierkorps, Sie stimmen Alle mit meinem Vorschlag überein, selbst wenn er" — und hier lächelte Adler flüchtig — „dem Einen oder Andern von Ihnen die Drangabe einiger angenehmer Stunden kostet."

Einstimmig acceptirte man des Adjutanten Vorschlag. Die Meisten hatten sich im Stillen wohl lange schon dasselbe gesagt, nun es laut ausgesprochen wurde, pflichteten sie desto lebhafter bei.

„Mit Ihnen werde ich es nun wohl verschüttet haben, Tarsen," sagte Adler und legte dem Angeredeten die Hand auf die Schulter. „Sie sind ja immer bereit, für Hafften eine Lanze zu brechen."

Der junge Offizier blickte auf. „Sie irren, Adler."

„Was? Ich irre? Wieso?"

„Dasselbe, was Sie hier eben uns gesagt, habe ich heut Vormittag gegen Hafften selbst ausgesprochen, als er mich zum Frühstück einlud."

„Sehen Sie einmal an, Kleiner! Wahrhaftig? Das nimmt mich auf Ehre Wunder," sagte der Adjutant wirklich erstaunt.

„Wunder, daß ich eine Ansicht habe und diese vertrete?" fragte Tarsen, mit launigem, aller Empfind-

lichkeit fernem Lächeln, „dann prophezeie ich Ihnen, lieber Adler, daß ich Sie noch manchmal überraschen werde.“

Der Adjutant sah in die klaren, blauen Augen, auf deren Grund das rätselhafte Etwas lag, das schon Hafften zum Nachdenken angeregt hatte.

„Weiß Gott, es könnte möglich sein!“

Tarsen lachte und drehte sich um. Irgendwer hatte einen Scherz gemacht, und der hübsche, junge Lieutenant lachte so ausgelassen in derselben Minute mit, daß Adler überzeugt war, er hätte eben doch wohl zu viel in dem zarten kindlichen Gesicht gelesen.

Fünftes Kapitel.

Hafften hatte Wochen und Monate hindurch die Folgen jener Kasinorede des Adjutanten zu spüren gehabt. Er merkte wohl, daß man sich zurückzog, es verbitterte ihn innerlich, er schalt auch im Stillen auf die philisterhaften Ideen der Kameraden, aber nach Außen ließ er sich möglichst wenig davon merken, höchstens daß ihm zuweilen eine scharfe Bemerkung Tarsen gegenüber auf die Lippen trat.

Er suchte nun nicht mehr so häufig wie sonst die Weinstube bei Grosdemange auf, sondern saß bald hier, bald da und fand stets bereitwillige Leute, die es nicht verschmähten, mit ihm ein Glas Wein zu trinken und zwar so lange es ihm gefiel. — Zu Hause war er selten, selbst die Geburt eines Sohnes hatte nicht vermocht um die Eltern ein festeres Band zu schlingen.

Liane war glücklich, ihrer Klausur entronnen zu sein, sich wieder putzen und ihren liebgewordenen Vergnügungen nachgehen zu können. Das Baby bekam eine Amme in Kostüm, seidne Betten und echte Spitzen, wurde sonst aber in ein Hinterzimmer verbannt, um die leichterregten Nerven seiner Mutter nicht zu stören, und es war für das kleine weder ersehnte, noch so besonders geliebte Wesen ein Glück, daß seine Pflegerin, ein tüchtiges, rechtschaffenes Mädchen, es mit ihrer Pflicht außerordentlich gewissenhaft nahm und dem kleinen Erdenbürger nicht allein diese, sondern auch herzliche Liebe obenein angedeihen ließ.

Zuweilen, wenn dem Rittmeister die Amme mit dem schlafenden Kinde begegnete, blieb er wohl stehen und sah in das kleine runzlige Gesicht mit den geschlossenen Augen, als betrachte er ein Rätsel, dessen Lösung er niemals finden würde.

Sein Kind! Sein Sohn! Der Gedanke ließ ihn ebenso kalt, wie sein Herz ohnehin diesem kleinen Geschöpf gegenüber geblieben.

Er hatte so Manches gehört vom Erbteil des Blutes. Wessen Eigenschaften würde dies schlafende

Wesen dereinst wohl in sich verkörpern, die seinigen, oder Liane's? Wem würde es äußerlich gleichen? —

Es erregte manchmal sein Staunen, daß die Mutter sich so wenig um das Kind kümmerte, er hatte immer wahre Mythen und Hymnen in Bezug auf die Mutterliebe gehört und wenn er sich dabei Evelyns heißen Wunsch, solch ein hülfloses Wesen ihr eigen zu nennen, vergegenwärtigte, auch immer für glaubwürdig gehalten. Aber nun er Liane sah . . .

Inkommodirt wurden Beide wenigstens durch das Kind nicht, und das war am Ende auch das Bequemste. — —

An einem prächtigen Sommermorgen saßen Hafftens im weitgeöffneten Erker beim Frühstück. Zu ihren Füßen gurgelte und rauschte das hellgrüne Gebirgswasser und schickte erquickende Kühle empor, ein paar Falter gaukelten spielend an den großen offnen Fenstern vorüber.

„Franz," sagte Liane und tauchte ihr Gebäck in die feine Sèvrestasse, „in vierzehn Tagen will ich reisen."

„Reisen? Wohin?" fragte er erstaunt und wandte den Blick von der Straße ab seiner Frau zu.

„Mein Gott, in irgend ein Bad; das Wohin findet sich schon."

„Und das Kind?"

Sie schüttelte ein paar Krümchen von ihrem seidnen Morgenrock, „das bleibt mit der Amme hier," sagte sie gleichgültig.

„Du scheinst Dir nicht allzuviel aus dem Wurm zu machen. Ich habe sonst immer gehört, Mütter blieben bei ihren Kindern. Wozu willst Du reisen? Ist es hier nicht schön genug?"

Liane lachte. „Du excellirst ja in spießbürgerlichen Ansichten, Franz! Schade, daß ich absolut den Beruf Kinderfrau zu spielen, nicht in mir fühle. Roderich wird in der Zeit meiner Abwesenheit nichts geschehen. Lisette und die Amme sind ja da. Oder nein, Lisette soll mich begleiten. Jede anständige Frau geht die nächsten beiden Monate in ein Bad."

„Es wäre mir lieber, Du bliebst hier, Liane. Man wird es wunderbar finden, daß Du das Kind jetzt schon allein läßt."

„Man! Was kümmert mich dies ‚Man'! Hast Du so gerechnet, dann ist Deine Wahl eine verfehlte gewesen."

„Aber ich will nicht, daß Du gehst," brauste er auf.

Sie zog die feinen Brauen empor. „Wenn ich Dich darnach fragen würde!"

„Das wollen wir doch einmal sehen! Ich bin der Mann, mir hast Du zu gehorchen." Er schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Porzellantassen klirrten und ein neugieriger Spatz erschrocken aufflog. Sein Gemüt war schon wieder in Wallung.

„Beruhige Dich, wenn ich bitten darf," sagte sie kühl und lehnte sich in ihren Stuhl zurück, „daß Du bei meinen Absichten keine entscheidende Stimme hast, solltest Du allmälig wissen."

Ehe er wieder auffahren konnte, trat mit diskretem Anklopfen der Diener ein, er brachte Briefe.

Liane war mit dem ihrigen, einer Aufforderung ihrer Schneiderin zu einer Anprobe, bald fertig, Hafften saß und las noch immer; er hatte in Gedanken das eine Bartende zwischen die Lippen geklemmt und nagte daran. Sein Gesicht war blasser wie vorher, auf der Stirn über der Nase wurzelte eine tiefe Falte. Liane beobachtete ihren Mann eine ganze Weile. Seine Hand bebte etwas, sie sah es ganz deutlich an

dem Schwingen des rosenroten Briefbogens, dessen Farbe ihr ein Lächeln des Mitleides entlockte. Aber zugleich schloß sie, daß dieser Brief auch nur von einer Dame herrühren konnte.

Eine Dame — die rosenrot an ihren Mann schrieb! Was hatte das zu bedeuten?

„Von wem kommt der Brief, Franz?“ fragte sie und bog sich vor, einen Blick auf die Handschrift zu werfen.

Der Rittmeister zuckte zusammen, wie im Schreck schloß sich die Hand fester um das Blatt Papier. „Das kann Dich nicht interessiren,“ sagte er und schob es in die Tasche.

„Wer weiß! Die Sache sieht mir sehr nach einer Dame aus, besonders die schiefen Linien. Gieb her, wenn es nichts Besonderes ist.“

Hafften erhob sich zornig. „Seit wann beanspruchst Du dergleichen? Lese ich je Deine Briefe?“

„O, bitte!“ Sie warf ihm geschickt den Brief der Schneiderin zu, den er aber nicht auffing und der deshalb zu Boden fiel. „Nun Gleiches mit Gleichem! Gieb mir den Deinigen. Ich verspreche

Dir, nicht eifersüchtig zu werden, obgleich er aus unserer Stadt kommt."

Er stampfte mit dem Fuß auf. „Es ist ein Bettelbrief, das genügt."

„Mir noch nicht! Gieb her, ich bin neugierig."

Sie war aufgesprungen und umfaßte ihn halb scherzend, halb im Ernst, er machte sich rücksichtslos frei. „Kindereien!" sagte er unwirsch, indem er das Zimmer verließ.

Liane setzte sich wieder auf ihren Platz zurück und starrte grübelnd auf das klare Wasser zu ihren Füßen. Weshalb verweigerte er ihren Wunsch, den Brief zu lesen? Doch nur aus dem Grunde, weil er fürchtete, Beziehungen vor ihr zu enthüllen, deren er sich zu schämen hatte. Er rührte offenkundig von einer Frauenhand her, das schloß freilich nicht aus, daß er nebenher ein Bettelbrief war, die Handschrift wenigstens, wie sie im Fluge erspäht, war weder sicher noch elegant. — Aber ihr Gatte war beim Lesen erblaßt, seine Hand hatte gezittert! Mit welcher Reizbarkeit er auch ihre Bitte verweigerte! Inhalt oder Schreiberin mußten ihm also nicht so gleich=

gültig sein, wie Liane bisher als selbstverständlich bei derartigen Beziehungen vorausgesetzt hatte.

Wer konnte es sein? — Sie sann und sann! Stammte seine Bekanntschaft mit derjenigen, die ihm heut in seine Wohnung schrieb, obgleich sie wissen mußte, er war verheiratet, aus der Zeit zwischen seinen beiden Ehen? War sie erst kürzlich entstanden und ahnte die Schreiberin nichts von der Existenz seiner Frau? Franz war so selten zu Hause, ihr Verhältniß zu einander hatte sich so gänzlich abgekühlt, daß sie jetzt selbst, als sie zum ersten Mal in ihrem Leben darüber nachdachte, erstaunt vor dieser Thatsache stand Warum? — darnach war jetzt keine Zeit zu fragen, sie mußte in ihren Folgerungen fortfahren. Wenn Franz treulos war! — Ein eifersüchtiges Gefühl entstand und wuchs plötzlich in ihrem Herzen. Die Erinnerung kam ungerufen und zeigte ihr die gläubige, vertrauensvolle Evelyn, die sie im Stillen so oft belächelt. Nein, wie Evelyn sollte es ihr nicht gehen! Sie wollte ihn zwingen, mit Allem zu brechen, von dem sie glaubte, daß es ihren Rechten zu nahe treten könne. Ehe Liane es noch selbst wußte, war sie aufgesprungen und durch die Zimmer geeilt.

„Franz! Franz!"

Aber nur das Rauschen der rücksichtslos nachgezerrten Schleppe gab ihr Antwort, die Zimmer waren leer. Außer sich riß sie einen Fensterflügel auf und sah auf die Straße. Auch da war nichts zu sehen, wohl aber kam Lisette und teilte der gnädigen Frau mit, daß der Herr Rittmeister vor etwa zehn Minuten fortgegangen sei.

Liane starrte das Mädchen an, als höre sie eine Schreckenskunde. „Fort! Vielleicht zu ihr!" — Die dunklen Brauen zogen sich zusammen, die Zähne preßten die Unterlippe und Lisette vertraute nachher Jean, daß es zwischen dem Herrn und der Frau richtig „etwas gegeben" habe.

Liane nahm ihren verlassenen Fensterplatz wieder ein. Ihre geschäftige Phantasie zeigte ihr alle möglichen und unmöglichen Bilder, marterte ihr Hirn mit allen erdenklichen Vorstellungen, und endlich rang sich der felsenfeste Entschluß hindurch, unter jeder Bedingung des Briefes habhaft zu werden, sei es durch List oder Gewalt.

„Unter Eheleuten giebt es keine Geheimnisse!" dachte sie beschönigend, als sie Pläne schmiedete, ihren

Willen durchzusetzen. Aber Eifersucht war bei Weitem nicht das einzige Motiv, das sie dabei leitete. Sie folgte ebenso sehr dem Zuge ihrer Natur, immer und überall den Schwächen oder Fehlern ihrer Nebenmenschen nachzuspüren, um im gegebenen Fall durch ihre Kenntniß derselben eine Waffe in Händen zu haben.

Auch ihrem Mann gegenüber wollte sie zu ihrem Vorteil ausnutzen, was sie etwa erfahren sollte. Es gab ja tausend Dinge, in denen er es ihr schwer machte, ihren Willen durchzusetzen, wo dann ein Hebel in ihrer Hand sicher nicht schadete. Sie lächelte schadenfroh, wenn sie an Alles das dachte, was sie in Zukunft etwa erreichen würde, wenn sie klug handelte. Evelyn hatte ja stets derlei einfache Mittel, sich selbst zu helfen, weit von sich gewiesen, Liane aber wußte genau, daß sie nicht so thöricht sein würde. —

Während derselben Zeit, in der Frau von Hafften sich dergestalt ihre Pläne zurechtlegte, ging der Rittmeister mit großen Schritten durch die Straßen der Stadt ohne Ueberlegung vorwärts, bis er endlich ins Freie gelangte und sich hier unbeobachtet auf eine Bank

niedersetzte, um den ominösen Brief noch einmal in Ruhe zu durchlesen.

„Mein lieber Franz! Ich bin aus Kairo zurück und seit acht Tagen wieder hier. Die heiße Luft da hat mir nicht gut gethan und die Reise mich sehr krank und elend gemacht. Hoffentlich wird es bald wieder besser. Mit Joseph Lazare bin ich auseinander. Er hat mir eine anständige Abfindungssumme gegeben, aber sie ist mir unterwegs aus meinem Koffer gestohlen worden, da ich krank wurde und in einem fremden Ort liegen bleiben mußte. Ich bin also augenblicklich ganz arm. Aber die fünftausend Thaler, die ich für die Briefe von Dir forderte, als ich so unerwartet abreiste, sind mir bis jetzt noch nicht ausgezahlt worden. Ich mahne Dich hiermit an Deine Schuld. — Es gab eine Zeit, wo Du mir gerne das Dreifache dafür bezahlt hättest — ich war damals dumm — wenn man krank und verlassen ist, sieht man das erst ein — denn geliebt hast Du mich eigentlich niemals, und auch das war dumm, daß ich es that. Jetzt denke ich nicht mehr daran, nur will ich zu meinem Gelde kommen. — Ich schrieb des=

halb schon zweimal an Herrn von Deesenberg und bat ihn, aber meine Briefe müssen nicht angekommen sein, da ich keine Antwort bekam. Ich weiß jetzt auch warum! Als ich gestern an seiner Wohnung klingelte, machten mir fremde Menschen auf, die nichts von ihm wußten. Herr von Deesenberg muß glauben, ich hätte das Geld von Dir oder Deiner Frau bekommen, sonst würde er mich nicht vergessen haben. Er war ein Mann, der alles hielt was er versprach, ein Mann, wie er mir in meinem ganzen Leben noch niemals begegnet war. Denn wäre das früher geschehen, wäre ich ein besseres Mädchen geworden. Aber er hat mich zu Anfang für schlechter gehalten, als ich bin, das freute mich, als er es mir sagte. Er haßte alles Gemeine und Schlechte, mich also auch, und wenn Du jemals eifersüchtig auf ihn gewesen bist, wie ich damals hörte, thust Du ihm und Deiner Frau bitter Unrecht. Das sind andre Menschen wie Du und ich und die Mehrzahl auf der Welt.

Schicke mir also das Geld, oder sorge, daß ich es bekomme. Schreibe mir auch, wo Herr von Deesenberg jetzt ist. Ich brauche das Geld bald

und notwendig, schickst Du es nicht, muß ich Deesenberg bitten, und der hält sein Wort. Aber es wäre eine Schande für Dich.

Ich wohne in der blauen Traube am Rain. Alles ist häßlich und armselig hier, aber auch das kann ich nicht einmal bezahlen, ich habe kein Geld, bis Du mir schickst.

Deine Antoinette.

P. S. Deine Frau giebt es schon, wenn Du keins hast. Sie hat mir die fünftausend Thaler versprechen lassen, und wenn ich sie auch nicht leiden mochte, weil sie hochmütig war, ihr Wort hält sie ebenso sicher, wie Deesenberg. Sie wollte Dir ja was Gutes thun, als sie mich beinahe zwang, durch ihren Jugendfreund die Papiere herauszugeben. — Sie hat Dich also doch lieb; wende Dich nur an sie." — —

Zweimal las Franz von Hafften das unorthographische Gekritzel von Anfang bis zu Ende. Ueber ihm flüsterten die Blätter einer Linde im Sommerwind, Vögel jubilirten und Sonnenflecken tanzten auf seinen Knieen. — Er aber sah ein ödes Schneeland vor sich, kahle Bäume mit triefenden Nebeltropfen und

unter ihnen einen Todten mit verstummtem Mund und geschlossenen Augen.

Ein kalter Schauer überrieselte ihn, so daß seine Zähne zusammenschlugen; er strich mit der Hand über die Augen und schaute mit weitem Blick in das Grün ringsum, den blauen Himmel ... Wo war er denn? Dort rechts ragte eine weiße Mauer empor, auf deren Postamenten Urnen standen. Akazien, Taxus und Trauerweiden zeigten ihre saftstrotzende Blätterpracht, und die Spitze eines weißen Kreuzes, einer zerbrochenen Säule ragte zuweilen dazwischen empor. Es war die Rückseite des Kirchhofes — desselben, auf dem Deesenberg den ewigen Schlaf schlief, und in dem Augenblick, als Hafften sich dessen bewußt wurde, begann in leisen, wimmernden Zügen das Todtenglöckchen zu läuten.

„Himmel und Hölle!“ stieß er hervor, sprang auf und stürzte vorwärts, wieder hinein in das Gewühl der Stadt, unter Menschen, zurück zur Flasche, die ihm am ersten wieder die Schauer aus Mark und Bein jagte. Aber er ging nicht zu Grosdemange. Mit den Kameraden womöglich bei einem „Dolch“ zu sitzen, damit war ihm in seiner jetzigen Gemüts-

verfassung nicht gedient; er fiel vielmehr in ein anders Lokal ein, in dem Tenor und Baß des Theaters im Verein mit einigen Künstlern und Schriftstellern ihr Heim hatten, in dem es zweifellos unsolider und freier zuging, als in der letzten Zeit bei Grosdemange.

Dort wußte Hafften, daß er mit seinen Allüren hochwillkommen war, und er brauchte in dieser Stunde das Entgegenkommen, die Zuneigung der Menschen, sollten ihn die Krallen des Dämons wieder loslassen.

Als er am Abend schwankend nach Hause kam, hatte er Erinnerungen und Befürchtungen weit von sich geworfen. Was ging ihn Antoinette noch an? Schaden konnte sie ihm nicht mehr, die Briefe hatten die Flammen verzehrt. Ihr gegenüber war er auch nach keiner Richtung hin irgend eine Verbindlichkeit eingegangen, die ihn zur Zahlung der geforderten Summe zwang. Die Verhältnisse hatten sich zudem alle verrückt! Deesenberg war todt, Evelyn von ihm getrennt. -- Was er that, geschah also nur noch aus freiem Willen. Er würde ihr ja etwas geben — augenblicklich freilich war ihm gerade das Geld sehr knapp — aber auf Schreibereien und Besuche sich unter keiner Bedingung einlassen. Zudem — die

kranke Antoinette wiederzusehen, reizte ihn nicht im Mindesten, solche Personen waren nur angenehm, wenn sie amüsant und heiter zu plaudern wußten; nur keine Reminiscenzen aus vergangenen Tagen, die Unbequemlichkeiten im Gefolge hatten! Und würde Antoinette nicht nach Deesenberg fragen? Ihm damit tausend unbehagliche Augenblicke schaffen? — Fort mit ihr aus seinem Lebensweg, sie hatte nichts mehr darauf zu suchen! —

Als Frau von Hafften in später Nacht im Nachtkleid auf den Korridor schlüpfte, um die Taschen des Ueberrocks, der dort zum Reinigen hing, einer genauen Durchsicht zu unterziehen, fand sie zu ihrem zornigen Erstaunen nichts Der ominöse Brief mußte zerstört sein. Und sonst war Franz in allen Dingen so liederlich! Also hatte er besonderen Grund, ihr diesmal jede Kenntniß zu entziehen.

Ihr Mißtrauen und ihr Wunsch etwas Näheres zu erfahren, wuchs, aber die leeren Taschen und die gleichmäßigen Atemzüge des Schlafenden verrieten nichts. —

Etwa acht Tage waren seitdem vergangen, und Hafften, durch nichts dazu angeregt, hatte Antoinette's

Rückkehr in die Residenz fast vergessen, um so mehr, als auch Liane seither zu seiner angenehmen Ueberraschung keine Silbe mehr von jenem Brief erwähnt hatte.

Sie saß an einem warmen, regenfeuchten Nachmittag in ihrem Boudoir, vergraben unter Modeblättern und machte sich Notizen zu einem Strandkostüm, mit dem sie in Ostende Aufsehen und Neid zu erregen hoffte, als Jean sie mitten in dieser angenehmen, interessanten Beschäftigung störte.

„Eine — Dame ist draußen, die Frau Baronin zu sprechen wünscht,“ meldete er zurückhaltend.

Liane hatte das Zögern zwischen den ersten beiden Worten wohl bemerkt, aber sie war ärgerlich über die Unterbrechung und sagte mit gerunzelter Stirn: „Mein Gott, wer denn schon wieder! Haben Sie keine Karte?“

Jean zuckte die Achseln. „Ich glaube nicht, daß diese — Dame eine Karte besitzt,“ meldete er mit vieldeutigem Lächeln.

„Also eine Bettlerin?“

Der wohlgeschulte Diener zog die Achseln hoch. „Sie verlangte so dringend — —“

„Es ist gut, führen Sie sie herein!“

Liane warf die Modeblätter teils auf einen zierlichen Bouletisch, teils auf die Erde und erwartete mit neugierigen Augen die Eintretende.

Eine schlanke, fast magere Gestalt war es, die da vor ihr stand, ein todblasses Gesicht mit großen Augen und von Krankheit zerstörten, fast verzerrten Linien, ein Schatten nur, und doch Lianen so bekannt — so seltsam bekannt!

Sie grübelte hin und her, wo sie das Gesicht gesehen, sie kramte im Fluge in all ihren Erinnerungen, fand aber nichts.

„Ich bat, Frau von Hafften sprechen zu können,“ sagte Antoinette mit matter, tonloser Stimme. „Nur Frau von Hafften.“

„Die bin ich!“

„Die sind Sie nicht! Ich weiß das genau. In diesem selben Hause habe ich ihr schon einmal gegenübergestanden. Wenn sie erfährt, Antoinette Berger ist da — —“

„Antoinette Berger? Die Chansonnette?!“

„Ja, die ehemalige Chansonnette aus dem Colosseum. Bitte, sagen Sie das Frau von Hafften.“

„Aber ich bin es selbst.“

„Nein! Denn Sie kenne ich auch. Sie waren oft mit ihr, wenn ich sie sah! Mir gefiel damals Ihr hübsches Gesicht und Ihr rotes Haar weit besser. Ich begriff Franz nicht.“

„Franz?!“

„Verzeihen Sie, ich meinte Herrn von Hafften. Die alte Gewohnheit ist immer stärker, als die Ueberlegung.“

Liane trat der Sprechenden ganz nahe, ihre Neugierde tödtete sie fast, und hier fand sie Gelegenheit, sie zu befriedigen.

„Die Dame, von der Sie sprechen, ist nicht mehr Herrn von Hafftens Gattin, ich bin es jetzt,“ sagte sie hastig. „Was hat Sie hierher geführt? Mich allein geht das jetzt etwas an.“

Antoinette starrte mit weit aufgerissenen Augen die Sprechende an. „Aber mein Gott, wie ist das nur möglich! Sie Franzens Frau?! Und die Andere? Ist sie todt?“

„Nein, sie ist nicht todt! Aber was geht Sie das Alles an? Mit welchem Recht mischen S i e sich in unsere intimsten Angelegenheiten?“ Liane stampfte

dabei unwillig mit dem Fuß auf. Sie wollte erfahren, was die Sängerin hierher geführt, aber schnell, möglichst schnell!

„Bitte, sagen Sie mir nur noch Eins. Wo ist Hauptmann von Deesenberg jetzt?"

„Todt. Seit ein und einem halben Jahr."

„Todt!" Antoinette schwankte und griff mit der Hand nach der Lehne eines Sessels. „Erlauben Sie, daß ich mich einen Augenblick setze. — Ich bin so erschrocken. — Also darum bekam ich keine Antwort auf meinen Brief — — — Woran starb er so schnell, gnädige Frau?"

„Sie fragen mich aus, und ich dächte doch, mir allein stände Ihnen gegenüber dazu das Recht zu," sagte Liane hochmütig. „Ihre Art und Weise ist — mindestens gesagt — kühn. Um so mehr, als Sie schon einmal an meinen Gatten geschrieben haben und — —"

„Und keine Antwort darauf bekommen habe," fiel ihr Antoinette weinend ins Wort. „Ich brauche aber das Geld, gnädige Frau, ich bin krank und arm — das ist schrecklich, arm und krank zu sein! Ich habe dafür doch die Papiere herausgegeben, sie

waren Ihrem Manne damals wichtiger, als fünftausend Thaler — — ich hatte es Herrn von Deesenberg und Frau von Hafften versprochen — — denen vertraute ich eben — — Was soll ich nun machen?"

Sie drückte die Hände vor das Gesicht, die empfangenen Nachrichten hatten sie völlig zerschmettert. Liane sah, das Alles, was die Chansonnette trug, einst sehr elegant und kostbar gewesen sein mußte, jetzt wies es, wie ihr Gesicht, den Stempel des Verfalles auf. Sie erinnerte sich auch, wie sehr sie dies Mädchen einst beneidet hatte, als Evelyn mit so kalter Verachtung jeden Gedanken an solche Geschöpfe weit von sich wies. Und doch hatte Evelyn — Deesenberg, mit dieser hier im Verkehr gestanden! Nur etwas Ernstes konnte diese Beiden veranlaßt haben, etwas das in Hafftens Vergangenheit zu wurzeln schien. — Ihre Neugierde wuchs.

„Erzählen Sie mir Alles," sagte sie freundlicher und setzte sich auf ein Tabouret ihr gegenüber, „ich will sehen, was ich für Sie thun kann, etwas Einfluß auf meinen Gatten hoffe ich zu besitzen." Antoinette hätte, nach Art solcher Frauen keinen Augenblick gezögert, der vornehmen Dame vor sich ihr Herz

unter Jammern und Klagen auszuschütten, aber die Kraft in der Kehle verließ sie.

„Ich bin heute matt und müde,“ sagte sie mit letzter Anstrengung. „Wann kann ich wiederkommen, gnädige Frau, dann sollen Sie Alles wissen. Wo ist die frühere Frau von Hafften geblieben — wollen Sie es mir sagen?“

„Ich weiß es nicht.“

Die Chansonnette faltete hülflos die Hände. „Mein Gott! Mein Gott!“ flüsterte sie. „Ja, dann muß Franz —“

Liane's feines Ohr hatte die Worte verstanden. Sie sagte sich sofort, daß, wenn Hafften von diesem Besuch erführe und es wirklich ein Geheimniß zwischen ihnen gab, er Alles thun würde, um eine nochmalige Zusammenkunft beider Frauen zu verhindern. Aber nur Antoinette konnte ihr verraten, was sie zu wissen brannte, deshalb galt es zuerst, diese vertrauensvoll zu machen, nachher konnte sie sie ja wegwerfen wie eine ausgepreßte Citrone, wenn sie ihr entlockt hatte, was sie anging.

„Ich denke, Evelyn wird nach Priesfelde ge-

gangen sein, zu Herrn von Deesenbergs Mutter," sagte sie endlich aufs Geratewohl.

Antoinette blickte erstaunt.

„Wo sollte sie anders hin," fuhr Liane schneidend fort. „Hier konnte sie nicht bleiben, nachdem ihre Treulosigkeit offenkundig war."

Der Chansonnette kam eine plötzliche Erkenntniß dessen, was sich hier abgespielt haben konnte.

„Das ist nicht wahr," flüsterte sie heftig. „Sie war nicht treulos!"

Liane bog sich rückwärts und lachte. „Sie sind ein gläubiges Gemüt, Antoinette." — Diese fuhr zurück bei der Vertraulichkeit, sie merkte wohl, daß die jetzige Frau von Hafften sie dadurch ihren Dienerinnen gleich stellte. — „Ich war es auch; aber jetzt bin ich eines Besseren belehrt worden. Jugendfreundschaften sind immer gefährlich."

Energisch abwehrend schüttelte Antoinette immer noch den Kopf. Tausend Argumente der Verteidigung für die einst Gehaßte drängten sich ihr fast gewaltsam über die Lippen, aber die Stimme versagte eigensinnig den Dienst.

„Ihre Meinung ist außerdem sehr überflüssig,"

sagte Liane wieder sehr hochfahrend. „Unsere Welt hat gerichtet! Hier ist übrigens die Adresse des Ortes, gehen Sie hin und suchen Sie die damalige Frau von Hafften selber auf."

„Ich habe kein Reisegeld bis dahin. Wollen Sie es mir geben, gnädige Frau?"

Liane biß sich unschlüssig auf die Lippen; pekuniäre Opfer brachte sie nicht gern. Aber am Ende erkaufte sie sich damit viel, ein Geheimniß ihres Mannes, Nachrichten über ein gebrochenes Frauenleben . . . Sie war einig mit sich.

„Was Sie brauchen, will ich Ihnen geben," sie rechnete eilig im Stillen. „Siebzig Mark werden genügen — Retourbillet — Aufenthalt auf zwei Tage, da Sie krank sind — aber ich knüpfe eine Bedingung daran. Sobald Sie zurück sind, kommen Sie zu mir und erzählen mir Alles. Hören Sie — Alles! Wollen Sie?"

Die Chansonnette nickte. Etwas wie Haß gegen Hafften regte sich jetzt in ihrem Herzen. Wenn dieses Weib die Vergeltung an ihm auf sich nahm, desto besser! Er hatte viel gesündigt gegen sie.

Indessen zählte Liane die blanken Goldstücke auf

den Tisch. Ihre Art zu geben war beleidigend, sogar Antoinette fühlte das, und das Blut stieg ihr in die Wangen. Aber sie hatte keine Wahl, sie mußte nehmen, was und wie man es ihr bot, sie hungerte, war leidend, und Niemand auf der ganzen Welt kümmerte sich um sie. Als aber das prächtige Thor des Treppenflurs hinter ihr zufiel, da trat plötzlich ungerufen Evelyns reines Auge vor ihre Erinnerung, ihre schlanke Gestalt und die Abwehr, die sie, leise aber unwiderstehlich, sogar einer Berührung mit Dingen, die sie beschmutzen konnten, entgegengesetzt. Und diese Frau sollte treulos gewesen sein? Unwillkürlich verglich sie die Hoheit, die diesem unscheinbaren, sanften Geschöpf entströmt war, mit dem Gebahren der schönen rothaarigen Frau, die jetzt in denselben Räumen herrschte. Die Eine fühlte sie himmelhoch über sich stehen — der Andern sich gleich. Das war ihr Urteil! Vernichtend genug für die zweite Frau von Hafften.

Und dann grübelte sie über Deesenbergs Tod, über Hafftens Hartherzigkeit. Aber schließlich, sie hatte Geld — nach dem Mangel der letzten Tage ein berauschendes Gefühl, sie konnte und wollte nach Priesfelde . . . Die Sonne schien so schön warm, die

Vögel sangen . . . Etwas wie Hoffnung und Zukunftstraum zog wieder in das müde, arme Herz der gebrochenen Chansonnette. Die frische Landluft würde ihrem kranken Hals gut thun und Evelyn sie nicht von ihrer Thüre stoßen, schon um Deesenbergs willen, davon war sie überzeugt. — —

Sechstes Kapitel.

Ein Flecken war es nur, der mit seinen roten Ziegeldächern und vier schnurgeraden Straßen aus dem Grün der Bäume herauswuchs, das ihn umgab. Die Straßen kreuzten sich am Marktplatz, auf dem ein alter Röhrenbrunnen nach vier Seiten hin unaufhörlich Wasser spie, das mit leisem Rauschen und Murmeln Tag und Nacht in den Steintrog hinablief, an dem an warmen Abenden die Mägde ihre Krüge füllten und miteinander schwatzten. Auf dem alten Brunnen stand ein Steinbild, Neptun mit dem Dreizack in der Hand, und ein gleiches Wahrzeichen streckte sich vor dem einzigen Wirtshaus des Fleckens, an einem Arm von rostigem Eisen im Winde hin und her schaukelnd.

Heut freilich hing es still und unbeweglich herab. Dumpfe Schwüle lastete auf der ganzen Natur und machte sich fast unerträglich in dem niederen Gastzimmer bemerkbar, an dessen geschlossenem Fenster Antoinette saß und hinausstarrte, umsurrt von Fliegen, schlaff von der Hitze und besorgt das Kommende überdenkend.

Die Wirtin kam und stellte einen Teller mit Rührei vor den neugierig betrachteten Gast, aber Antoinette spielte mit Messer und Gabel, sie hatte keinen Appetit, und das Essen war nur anstandshalber von ihr bestellt.

„Heut wird's noch was geben," sagte die dicke Wirtin mit dem Finger auf den bleigrauen Himmel zeigend. „Bei der Hitze wär's zu wünschen."

„Wo wohnt Frau von Deesenberg von hier aus? Ist es sehr weit?" fragte Antoinette plötzlich und legte Messer und Gabel ganz bei Seite. „Lebt nicht eine junge Dame bei ihr? Eine Frau von Hafften?"

„Ach, Sie meinen unsere Frau? Ja, die kennt Jeder hier in Priesfelde recht gut, am Besten aber die Armen und Kranken, denen sie ein hilfreicher

Engel ist und die Kinder, für die sie sorgt, als wäre Jedes ihr Eigenes."

„Weshalb ist sie aber hier?" fragte die Chansonnette neugierig hastig und setzte dann schnell hinzu: „Oder hat sie keinen Mann mehr?"

„Das weiß ich nicht, und das kümmert mich auch nicht, warum sie hier ist," sagte die dicke Frau beinahe ärgerlich, „aber das weiß ich, daß sie ein Segen für Priesfelde geworden ist, seitdem sie wieder zu uns zurückgekommen ist. Fragen Sie nur einmal hier herum, ob es Einen giebt, den sie nicht schon getröstet, gepflegt, unterstützt hätte, ob Einer da ist, der nicht weiß, daß, wenn er von unserer Frau spricht, sich die Engel im Himmel freuen. — Aber da ist sie ja! — Dacht' ich es mir doch beinahe, sie geht zum alten Adam da drüben, der gestern im Rausch vom Gerüst gefallen ist. Wenn er gesundet, wird sie ihm auch wohl das Trinken ausgeredet haben, denn unsrer Frau widersteht Niemand. — Und mit dem großen Korb schleppt sie sich, bei der Hitze! — Du meine Güte!"

Antoinette hörte kaum auf die Worte, ihr Gesicht fuhr an die Scheiben, und da sah sie über die verödete stille Straße, in der die Hitze brütete, eine

schlanke Frau gehen, ganz in schwarze, einfache Trauerkleider gehüllt, einen offenbar schweren Korb am Arm. Vom Gesicht konnte sie nur das Profil sehen, sehr schmal und blaß sah es aus, aber ein Zug von so verklärender Milde und Sanftmut lag darauf, daß man nicht bemerkte, wie sehr der Jugendreiz daraus entschwunden.

Evelyn schritt die Stufen zu dem kleinen, einstöckigen Häuschen in die Höhe, und dabei konnte Antoinette sehen, daß die schlanke Gestalt sich ein wenig gebeugt hielt, als trüge sie eine unsichtbare, schwere Last auf den zarten Schultern.

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß die Chansonnette und wartete auf ihre Rückkehr. Es dauerte lange. Die Hitze schien ihr immer unerträglicher, die Luft drückender zu werden. Endlich stand sie auf und ging auf die Straße, da wartete es sich am Ende leichter.

Draußen lag der Staub in dichter Schicht, der Röhrbrunnen plätscherte auch wie ermattet, nur sie schien ringsum das einzige lebende Wesen zu sein.

Langsam ging sie vorwärts, blieb dann stehen und sah sich um. Die Sonne war längst erloschen, ein

eigentümlich graues Licht füllte die Luft. Kein Blatt rührte sich an den Bäumen. Da endlich kam die Erwartete, aber sie ging nicht allein, an jede Hand hatte sich ihr ein Kind gehängt, offenbar die Töchter des Verunglückten, denen sie liebreich zusprach und deren Augen unverwandt und mit gläubigem Vertrauen an dem sanften, blassen Gesicht hingen. Jetzt blieb Evelyn stehen, zeigte zum Himmel auf und beugte sich dann nieder, die Kinderstirnen zu küssen. Gehorsam folgten die Kleinen der Verabschiedung und gingen in das Haus zurück.

Nun waren auf der breiten, glühenden Straße nur noch zwei Wesen, Evelyn und die Chansonnette, sie mußten bald aufeinanderstoßen, wenn die Eine langsam voran, die Andere schnell hinterdrein ging. Hundert Schritt hinter dem letzten Haus, wo sich die gepflasterte Straße in eine schattige Promenade verwandelte, geschah das auch. Evelyns mitleidige Blicke hatten die langsam Gehende längst bemerkt, sie machte ihr einen müden, kranken Eindruck, dicht neben ihr fragte sie deshalb schnell: „Soll ich Sie etwas stützen? Ist Ihnen nicht wohl?“

„Frau von Hafften!“ —

Wie ein Steinbild stand Evelyn plötzlich da, unfähig auch nur ein Glied zu rühren, einen Ton aus der Kehle zu bringen, ihre Augen allein sprachen, aber die sagten viel mehr als Worte, die schrieen der Chansonnette beinahe entgegen, daß sie mit Entsetzen erkannt sei.

„Frau von Hafften, ich bin hergekommen, um Sie zu sehen," begann Antoinette mit tonloser Stimme, „haben Sie — wollen Sie Zeit für mich haben? Nicht lange — ich bin bald am Ende."

„Warum sind Sie hergekommen — gerade Sie! Warum lassen Sie mich nicht in Frieden?" fragte Evelyn schroff, denn das alte Empfinden gegen dieses Weib gewann sofort die Oberherrschaft wieder in ihr. „Sie haben mir nichts zu sagen!"

Mit einer halben Wendung drehte sie sich ab, aber Antoinette ergriff krampfhaft ihren Arm.

„Gehen Sie nicht — bitte, gehen Sie nicht!" flüsterte sie erschrocken, „ich bin am Ende meiner Kraft und meiner Mittel, wenn Sie mir nicht helfen!"

Dabei schwankte sie todtenbleich hin und her, wie Jemand, der sich nur mit Mühe aufrecht hält. Und die mitleidige, edelherzige Evelyn sah sie an und

machte sich Vorwürfe, daß sie nicht im Stande war, dieser — gerade dieser die helfende Hand zu reichen. Aber war diese nicht Schuld an Allem? Lag nicht auf ihrem Haupte die Verantwortung für Deesenbergs Tod?

Ein pfeifender Windstoß sprang plötzlich auf und wühlte in den Kronen der alten Bäume, ein fahler Blitz — ein dumpfes Rollen — Wolken von Staub, die sich plötzlich über den Weg wälzten. Antoinette schwankte stärker, ein ächzender Laut kam über die farblosen Lippen, sie wäre zu Boden gesunken, wenn Evelyns Arm sich nicht plötzlich ausgestreckt und sie gehalten hätte, dann führte sie die Leidende zu einer nahen Bank, auf der sie sie niedergleiten ließ.

Um sie war es wieder still geworden, die Ruhe vor dem Ausbrechen des Orkans.

„Frau von Hafften," begann Antoinette hastig und wischte sich die Tropfen von der Stirn, die ihr der Schwächeanfall soeben erpreßt. „Sie sehen, ich bin krank und elend! So bin ich aus Aegypten zurückgekommen, um in der Residenz zu erfahren, daß Sie fort — und Herr von Deesenberg todt ist. Als

ich ihm damals die Papiere schickte, forderte ich fünftausend Thaler dafür, er versprach es, meine plötzliche Abreise zwang mich dann das Geld zurückzulassen, ich glaubte es bei Herrn von Deesenberg sicher, ich wußte, daß er auch nach Jahren noch sein Wort halten würde, an seinen Tod habe ich niemals gedacht — und nun komme ich heim und finde Alles verändert! Wer ist nun mein Schuldner? Herrn von Hafftens zweite Frau glaubt mir nicht verpflichtet zu sein, er auch nicht — ich brauche das Geld aber notwendig, da dachte ich an Sie . . ."

Antoinette hielt inne, noch immer rührte sich Evelyn an ihrer Seite nicht, ihre Augen starrten ins Leere, aber keine Frage, kein Zeichen der Neugierde trat in dies bleiche Gesicht.

„An Sie, der man auch Unrecht gethan hat wie mir . . ."

Ein Zug abweisender Kälte lag plötzlich um den festgeschlossenen Mund, ein Protest gegen jede Gemeinschaft mit derjenigen, die neben ihr saß, und Antoinette verstand den Ausdruck.

In demselben Augenblick fuhr ein zischender Blitz dicht vor ihnen nieder, der Sturm entfesselte seine

Gewalt, in jagender Eile schossen die dunklen, schweren Wolken heran, um sich zu entladen.

„Kommen Sie," sagte Evelyn und zeigte vorwärts auf das kaum einen Steinwurf weit entfernte Häuschen im Grünen, wo Frau von Deesenberg wohnte. Mit eiligen Schritten, laufend, erreichten sie das Hausthor und traten ein, hinter ihnen her prasselte Regen und Hagel.

Zögernd blieb Evelyn auf dem lichtlosen Korridor stehen, sie scheute sich, Antoinette bei der alten Frau eintreten zu lassen und wußte doch, daß Frau von Deesenberg, die jetzt an den Füßen gelähmt und halb erblindet war, mit ihrem feinen Ohr die Schritte der sich Nahenden gehört hatte — und da rief auch schon die alte, noch helle Stimme: „Evelyn, Kind, bist Du da? Wen hast Du denn zu uns hereingerettet vor dem Unwetter?"

„Es ist eine Fremde, Tante Julie," sagte Evelyn mit erstickter Stimme, indem sie die Thüre öffnete.

„Bring' sie her, mein Töchterchen, damit sie sieht, was Du mit mir alten Frau für Plage hast und sich vielleicht ein gutes Beispiel einmal an Dir nimmt."

„O Tante Julie, so darfst Du nicht sprechen!“ Evelyn umfing den greisen Kopf, dem der Tod des Sohnes über Nacht das Alter gebracht hatte und drückte ihre zitternden Lippen auf die Stirn. Ihr Herz bebte unter der Wucht der plötzlich so gewaltig wieder auf sie einströmenden Erinnerungen, sie hätte laut hinausschreien mögen in den Aufruhr der Elemente, aber sie bezwang sich mit der eisernen Selbstbeherrschung, die in diesem zarten Körper wohnte.

Antoinette war auf einen Stuhl gesunken, sie hielt sich schweigend, die Atmosphäre in diesem einfachen, unmodernen Zimmer, die Frau dort im Lehnstuhl, das Alles berührte sie fremd, fast bedrückend. Ihre Augen wandelten von Möbel zu Möbel; auf einem niedrigen Schrank stand Deesenbergs Bild in Kabinetformat, in dem schönen Rahmen steckten Zweige blühender Blumen. Gott sei Dank, etwas wenigstens, das sie bekannt anmutete, und in dem Wunsch, sich der alten Dame angenehm zu machen, denn Evelyns Abwesenheit erregte ihr die Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche, sagte sie nähertretend: „Wie ähnlich Herr von Deesenberg ist, als ob er lebte!“

Die Greisin streckte die zitternde Rechte nach ihr aus.

„Sie haben ihn gekannt?“ fragte sie schnell.

„Und wie gut! Ich habe ihn oft gesprochen! Er war gar nicht wie andere junge Männer. So ernst und dabei doch gutherzig, so verständig und aufopfernd, daß man Vertrauen zu ihm haben und ihn lieb gewinnen mußte.“

„Ja, er war ein Edelmann!“ sagte die alte Dame einfach, „mein lieber Sohn! Es freut mich, daß Sie ihn gekannt haben.“

„Aber woran ist er so plötzlich gestorben?“ fragte Antoinette unbefangen, „so jung noch . . .“

„Gestorben? Nennen sie es sterben, wenn eine Kugel kommt und das Haupt durchbohrt? Das ist schrecklich, mein liebes Kind und kostet beinahe noch mehr Leben als das Eine. Und mein alter Kopf ist so unverständig, er kann nicht begreifen, wo da die Ehre liegen soll, wenn man mit der Pistole in der Hand einander gegenüber steht, und es heißt nun, entweder Du oder ich! Ich meine, die Ehre kann sich ein Mensch nur selbst geben und nehmen und die wäscht kein anderes Menschenblut mehr rein, wenn

sie einmal befleckt ist. Und mein Hermann! der nie etwas Unrechtes that! Es war Mord! Grausamer Mord, durch den ich mein Kind verloren habe, und der, der ihn begangen, wird nicht ungestraft bleiben, weder im Himmel noch auf Erden, mögen die Menschen auch urteilen wie sie wollen."

„Aber um Gotteswillen, ich verstehe Sie nicht," fragte Antoinette plötzlich zitternd und bebend und kauerte sich vor Frau von Deesenberg nieder, als suche sie dort Schutz vor etwas Fürchterlichem.

„Ein Duell! Sie nannten es ein Duell, und mein Sohn fiel!" sagte sie mit gebrochener Stimme. „Ach, denkt denn Keiner daran, wieviel Kummer und Schmerz solch ein Schuß in Menschenherzen schleudert? Ist es Gottes Wille, daß wir etwas Teures hergeben sollen — gut — wir dürfen nicht murren, aber von Menschenhand — es läßt sich kaum ertragen, und wer weiß, ob ich es ertragen hätte, wenn mir nicht Evelyn statt meines Sohnes geschenkt worden wäre. Ja, Du mein Töchterchen! Licht, Trost und Stütze meines Alters. Gott segne Dich!" sagte sie zu der Eintretenden und streckte ihr die Hand entgegen.

Evelyns Augen trugen Spuren vergossener Thränen, um den Mund zuckte es schmerzlich, bewegt ergriff sie die welken Finger der Greisin.

„O, Tante Julie!“ flüsterte sie. — Ihr war das Herz so voll, Alles was sie mächtig bewegte, hätte auf die Lippen treten mögen, aber in Gegenwart Antoinette's scheute sie sich auch nur mit einem Wort an dem zu rühren, was sie zum Heiligtum ihres Lebens gemacht hatte.

„Und auch Sie, Kind, auch Sie, geben Sie mir Ihre Hand,“ sagte die alte Dame fast feierlich, „denn Evelyn, diese Fremde hat unsern Hermann gekannt, nun ist sie im Hause seiner Mutter keine Fremde mehr.“

Mit schnellem, fast hastigem Griff faßte die junge Frau nach der ausgestreckten Linken, ehe Antoinette dieselbe berühren konnte und zog sie an ihre Brust. „Laß, Tante Julie! Rege Dich nicht so auf und — es drückt mir das Herz ab.“ So heiß und leidenschaftlich klangen die letzten Worte, so qualvoll, daß Frau von Deesenberg keine Erwiderung versuchte. Schweigend und bedrückt stand Antoinette mitten im Zimmer, sie sah sich wiederholt gedemütigt, aber kein

Zorn regte sich mehr in ihrem Herzen, sie fühlte, daß Evelyn ein Recht habe, ihr die Hand der alten Dame vorzuenthalten, die sich sonst ahnungslos in die ihrige gelegt hätte.

„Kommen Sie hinaus," sagte Evelyn wieder ruhig zu der Chansonnette, „ich möchte draußen mit Ihnen sprechen." Sie hob dabei ein Päckchen Papiere empor und machte gleichzeitig eine Geste des Schweigens zu der Greisin herüber, der Antoinette bereitwillig entsprach.

„Hier ist das Geld, kein Pfennig fehlt daran," sagte Evelyn stolz und gab der Chansonnette das Päckchen. „Es ist Ihnen versprochen worden, ich weiß es wohl und bin weit entfernt, an meinem Wort zu drehen und zu deuten, obgleich sich inzwischen Alles verändert hat. Nehmen Sie das Geld, aber wenn Sie glauben, mir dankbar sein zu dürfen, so verschweigen Sie künftig Ihre Sympathieen und Ihre Freundschaft für Herrn von Deesenberg."

„Ich habe es nicht böse gemeint," sagte Antoinette bescheiden.

„Das kann sein, aber — wir wollen sein Andenken nicht mit Ihnen teilen."

„Was ich sagte, gebot mir mein Herz, mein —"

„Aber begreifen Sie denn nicht, daß ich es nicht ertragen kann, von Ihnen dergleichen zu hören?" sie lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und preßte die Hände auf das Herz. „Dies Letzte gehört mir — mir allein, und Sie entweihen es mir mit Ihren Worten. Gehen Sie jetzt fort, ich bin nicht im Stande Sie länger zu ertragen!"

Antoinette blieb stehen und sah sie schweigend an. Was lag Alles zwischen diesen beiden Frauen! Welche Abgründe! Welche Erinnerungen! Dann senkte die Chansonnette den Kopf.

„Ich gehe, gnädige Frau, Sie sollen mich niemals wiedersehen. — Verzeihen Sie, was ich Ihnen einst angethan — und haben Sie Dank für die Großmut, mit der Sie mich gerettet haben."

Abwehrend schüttelte Evelyn den Kopf. Da faßte Antoinette nach ihrer Hand und drückte einen schnellen Kuß darauf, ehe jene es hindern konnte; dann ging sie langsam, mit gesenkter Stirn aus dem Hause in den erfrischten, abgekühlten Abend hinein.

Evelyn blieb stehen, ohne sich zu regen und sah ihr nach. Das fettglänzende schwarze Seidenkleid,

die zerdrückten Blumen auf dem Hut prägten sich ihrer Erinnerung ebenso sehr ein, wie dem Ohr das Geräusch der fallenden schweren Tropfen, die sich aus den grünen Blättern lösten. Sie machte sich fast Vorwürfe, so hart gegen das arme, kranke Mädchen gewesen zu sein, doch etwas in ihr war stärker als der Wille zur Vergebung.

„Hermann! Hermann!“ schrie es in ihr auf, und brennende Thränen entströmten wieder ihren Augen.

„Weshalb littest Du nicht, daß ich Jener die Hand gab? Ich erkannte meine gute Evelyn garnicht wieder,“ sagte Frau von Deesenberg vorwurfsvoll. „Wer war es denn eigentlich?“

Da stürzte Evelyn zu den Füßen der Gelähmten nieder: „Tante! Tante! Ich konnte es nicht! — Es zerreißt mir das Herz!“ schrie sie auf. „Wer sie war? Antoinette! — Antoinette Berger!“

Wie war dieser Name der alten Frau wohlbekannt! Welch eine Summe von Leid schloß er für Beide ein! Sie sagte auch nichts darauf, nur Evelyns Schluchzen unterbrach die Stille.

„Armes Kind!“ sagte endlich Julie von Deesenberg leise und strich über den braunen Kopf. „Wie

lange noch und ich werde bei ihm — meinem Sohn — sein können, und Du!" —

Auch hierauf nur wortloses Schluchzen — — —

Antoinette aber, als sie in das Oertchen zurückging, sagte immer still vor sich hin: „O der Franz, der schlechte Mensch! Er hat ihn erschossen!" —

*   *
*

Liane hatte andere Nachrichten erwartet, als sie nun wirklich aus Priesfelde erhielt. Antoinette erzählte ihr mit schonungsloser Offenheit Alles, was sie wußte, und gab ihrer Ueberzeugung auch in Betreff des Duells Ausdruck.

„Er hat es gewußt, daß es sich nur um seine Papiere handelte, daß Keiner schuldig war und hat ihn doch erschossen — der schlechte Mensch der! — Zu schlecht, als daß ihn die Sonne bescheinen mag!" So resümirte sie, und keine Macht der Erde wäre im Stande gewesen, ihr das auszureden. „Ich kenne ihn!" setzte sie hartnäckig jedem Zornesausbruch, jedem Lachen Liane's entgegen, und damit ging sie auch. „Ich kenne ihn!"

Frau von Hafften ging mit wilden Schritten im Zimmer auf und ab. „Unmöglich!“ schrie sie. „Ich will es nicht glauben! — Hirnverbrannte Ideen einer Bänkelsängerin!“

Sie trat vor den Spiegel, um zu forschen, ob die schreckliche Stunde nicht äußerliche Zeichen an ihr hinterlassen hätte. Wahrhaftig, um den Mund lag eine scharfe Falte. Weg damit! Es war ja zum Lachen die ganze Geschichte! Und Liane lachte wirklich auf, aber es klang hohl und häßlich in dem großen, stillen Zimmer.

Das Schlimmste aber war, der Argwohn nistete sich unmerklich in ihr fest, sie begann diese Ungeheuerlichkeiten doch für möglich zu halten. Warum trank Hafften denn so viel und suchte sich immer zu betäuben, warum stöhnte er im Schlaf oft so fürchterlich? Gab es etwas, das er zu betäuben hatte? Gab es wirklich Gewissensqualen, die ihn peinigten? Liane merkte mit Schrecken, daß aus der Möglichkeit immer mehr und mehr die Wahrscheinlichkeit herauswuchs, aber nein, sie wollte es nicht glauben — nie! Niemals! Der schöne glänzende Offizier konnte kein Verbrechen begangen haben, das man bei an-

derer Auffassung unter gerechtem Richterspruch — mit dem Tode bestrafen würde.

Also deshalb hatte ihn Evelyn verlassen. Sie — ihn! Und er konnte die Stirn haben und sie als Ehebrecherin brandmarken lassen!

Ihr Kopf schwindelte Unmöglich! wiederholte sie sich aufs Neue. Dieser Zustand war ja, um verrückt zu werden! Sie mußte etwas ersinnen, um zur Gewißheit zu gelangen, nur nach dieser lechzte sie. Gewißheit! Aber würde sie ihr Hafften geben, wenn sie darnach fragte? Sicher nicht. Und würde sie seinen bloßen abwehrenden Worten noch Glauben schenken können nach diesen furchtbaren Stunden? Sie fühlte, daß der Argwohn stärker war als alles Andere in ihr, und da saß sie denn und brütete an einem Plan — einem gewagten Plan, der ihr aber Aufklärung versprach. —

Seit langer Zeit hatte sich Franz von Hafften nicht so gut unterhalten, wie an dem heutigen Abend. Die Maler und Schauspieler, mit denen er zusammensaß, erzählten Atelier- und Coulissengeheimnisse, die Reporter brachten die neuesten Nachrichten vom Hof, und sein sonores, lautes Lachen gab oft genug Zeug-

niß von seinem Amüsement. Der Tenor der Oper trat gerade herein; die Lohengrin-Rüstung hatte er freilich mit einem schwarzen Rock vertauscht, aber die letzten Schminkreste fanden sich noch auf seinen Wangen und Augenwimpern.

„Sehen Sie her,“ sagte er zu Hafften, nachdem er ein Glas Wein mit Wasser vermischt getrunken und es sich sonst bequem gemacht hatte. „Dies Ding habe ich meiner schönen Elsa in der zweiten Aktpause abgenommen. Ein gefährliches Spielzeug für Frauenfinger.“

Er legte einen Revolver kleinsten Kalibers dabei in Hafftens Hand, den Griff mit Silber und Elfenbein ausgelegt.

„Eine ganz reizende Waffe!“ Hafften, der Kenner in diesen Dingen, hob sie auf und prüfte sie. „Aber geladen!“ setzte er erstaunt hinzu.

„Freilich, alle sechs Läufe. Im Ernst gesprochen, Fräulein Brückner will sie veräußern und bot sie mir an. Sie schwört Stein und Bein — um einen Ungetreuen zu ärgern — ich taxire, sie braucht Geld. A tout prix, die Summe ist ihr gleich. Ich aber

habe gar kein Faible für derlei Dinge, nur um ihr gefällig zu sein, nahm ich das Ding mit."

„Was soll es denn kosten?"

„Ah, regt sich der Liebhaber in Ihnen, Herr Rittmeister? Ich habe es mir beinahe gedacht! Zweihundert Mark sollte ich geben! Es ist gewiß nicht zu teuer, aber ich besitze leider absolut keine Passion für Schußwaffen."

„Ich hätte wohl Lust, den Revolver zu behalten," meinte Hafften, dessen Passion sich zu regen begann. „Wenn ich nur wüßte, wie das Ding schießt."

„Nehmen Sie ihn mit zum Probiren, oder, noch besser — gleich hier! Sie sind als so vortrefflicher Pistolenschütze bekannt, daß wir entzückt wären, ein Pröbchen Ihrer Kunst zu sehen, Herr Rittmeister, allzusehr wird das Ding ja nicht knallen."

Hafften, der breitbeinig, den halben Oberkörper über den Tisch gelehnt, dastand, richtete sich auf, und die roten Rockklappen aufschlagend, warf er sich mit dem Rücken an die Stuhllehne. Die Hand hob spielend die Waffe.

„Werfen Sie einen Champagnerkorken in die

Höhe, Rautenmüller," sagte er zu dem Tenor. „Ganz einfach. So!"

Der Korken flog auf. Nachlässig, ohne sich aus seiner bequemen Stellung zu rühren, hob er den Arm, aber blitzschnell krachte der Schuß. In zwei Hälften gespalten fiel der Korken auf den Tisch zurück.

Ein jubelnder Beifallssturm brach los. „Noch einmal! Noch einmal!" Hafften wiederholte das Kunststück mit der einen Hälfte. Die Anerkennung, die er hier erntete, war ihm im Stillen eine Genugthuung. Seitdem sich die Kameraden immer mehr und mehr von ihm zurückzogen, fühlte er doch zuweilen eine niederdrückende Leere in und um sich, hier aber galt er noch, hier feierte und bewunderte man ihn, kein Wunder, daß er heiter und angeregt blieb.

Auf dem Heimweg, den er mit mehreren Herren zusammen zurückzulegen hatte, wurde nichtsdestoweniger das Gespräch ernst. Einer erzählte von einem jungen, sehr hochgestellten Herrn, der etwas begangen haben sollte, das den Gesetzen der Ehre zuwider gelaufen und der sich, in richtiger Erkenntniß der Sachlage, mit eigener Hand den Tod gegeben hatte,

was die Morgenzeitungen mit der Bemerkung gebracht hatten „in einem plötzlichen Anfall von Irrsinn" — denn über das Vorhergehende wurde nur gemunkelt, Niemand wußte etwas Bestimmtes.

„Denn alle Schuld rächt sich auf Erden," sagte der Heldendarsteller pathetisch. „Ich kann mir auch nicht helfen, ich glaube an eine Nemesis. Mag sie noch so spät kommen, einmal ist sie da."

„Unsinn!" rief Hafften barsch. „Ammenmärchen! Erfunden für die, die nicht genug Mut haben, den Konsequenzen ihrer Handlungen ins Auge zu sehen."

„Nein, da bin ich ganz und gar nicht Ihrer Ansicht," fiel ein Anderer ein, „das, was wir Nemesis nennen, ist doch unabhängig von unserm persönlichen Wollen. Die Sonne bringt es an den Tag, selten die Menschen selbst. Ich könnte Ihnen hundert Fälle anführen . . ."

„Ich bin garnicht neugierig," entgegnete Hafften gereizt.

„Und doch ist es manchmal lehrreich," äußerte der Tenor leichtfertig, „obgleich sich in der Regel Niemand belehren läßt."

„Erlauben Sie," meinte der Heldendarsteller

wieder, „das sind doch auch meist Fälle, die mit unserm Denken und Empfinden selten analog sind.“

„Und über Schulbuben-Weisheit wären wir wohl längst hinaus,“ replizirte Hafften schneidend. Bis dahin war er schweigend zwischen den Plaudernden gegangen, im Nachtdunkel sah Niemand, daß die Zähne die Unterlippe maltraitirten und daß ihm das Blut wallend zu Kopfe stieg.

„Gut, daß ich das beste Gewissen der Welt habe,“ meinte der hübsche Tenor lachend, „ich habe weder Gespenster noch die Nemesis zu fürchten, folglich kann mir der Rest gleichgültig sein.“

Mit kurzem Gruß verabschiedete sich der Rittmeister von seinen Begleitern, die sich vergebens den Kopf zerbrachen, was ihn plötzlich so verstimmt haben konnte.

„Sie, Hensler, mit Ihrer Nemesistheorie,“ behauptete der Tenor zu seinem Kollegen.

„Aber hat er denn etwas auf dem Gewissen?“ fragte der Heldendarsteller erstaunt. „Man könnte ja fast zu solchen unsinnigen Vermutungen kommen, wenn man an sein Benehmen denkt.“

„Bah, er hatte viel getrunken, dann wird er ja

meist zum Krakehler, gleichgültig, fangen Sie vom Süd- oder Nordpol an. Abgesehen davon, ist er aber ein famoser Kerl!“ —

Der, den sie so nannten, ging langsam seinem Hause zu. War das Gespräch absichtlich oder unabsichtlich so weit gegangen, hatte er sich wohl jemals im Rausch verraten? Er grübelte darüber. Ja, sie hatten Alle Recht! Und weil das Niemand so genau wußte, als er, deshalb hatte es ihm vorhin fast den Verstand geraubt. Sie hatten nur zu sehr Recht! Das Böse wird durch sich selber bestraft; denn die Hölle hat ihre Richter in jedem ihrer Mitglieder, und den teuflischen Lohn teilt jeder sich selber aus. Es gab Stunden, in denen ihn das grünäugige Gespenst der Reue anstierte, in denen er tausend Mal sein eigenes Leben gegeben, um Deesenberg dadurch wieder lebendig zu machen.

Es nagte und gährte in ihm, als er die Treppen zu seiner Wohnung emporstieg, das harmlose Gespräch bohrte seinen giftigen Stachel immer tiefer und tiefer. So betrat er sein Arbeitszimmer, aufgeregt, gepeinigt von Erinnerungen und quälenden Gedanken. Reue! Er mußte sein Herz dagegen schließen, wenn er

weiterleben wollte, es mit doppeltem Erz panzern. Er mußte den Mut seiner Handlungen haben, wie er vor einigen Augenblicken erst seinen Gefährten so prahlerisch versichert hatte.

In seinem Arbeitszimmer herrschte eine eigentümliche matte Helle. Der Mond stand mit seinem letzten Schein auf den Fenstern, aber die zugezogenen Spitzenvorhänge schlossen ihn aus und erzeugten statt des leuchtenden Lichtes jenes wunderliche, schattenhafte Halbdunkel, in dem die Konturen der einzelnen Gegenstände verschwammen und beweglich schienen.

Franz von Hafften hielt den gekauften Revolver in der Hand, in der Absicht, ihn aufzuheben, er machte einige Schritte auf den Schreibtisch zu, dann — stockte sein Fuß. Stumm und regungslos blieb seine große dunkle Gestalt mitten im dämmerigen Zimmer stehen, der Atem stockte ihm in der Brust, er fühlte, wie sich die Haare auf dem Haupte hoben, wie die Stirn sich feuchtete. Entsetzen lähmte ihn, blasse Furcht verwandelte in der Sekunde sein Blut zu Eis, denn dort im dämmerigsten Winkel des so sonderbar fremd aussehenden Zimmers, lehnte etwas Dunkles, Unbewegliches. Nur ein schmaler, scharf

abgegrenzter Lichtstreif glitt darüber hin, und in diesem sah er Evelyn. Ganz still, ganz regungslos starrten ihn ihre Augen an, sanft und rein, aber dabei — wie entsetzlich anklagend und richtend zu gleicher Zeit.

War er denn toll? Wo kam Evelyn her? Mitten in der Nacht, und war das vielleicht Deesenberg, dort neben ihr, den er noch nicht deutlich sah? Er war toll, ja, er war toll, das fühlte er, und er würde an diesem Entsetzen sterben, wenn es ihm nicht gelang, einen Laut von sich zu geben, eine Bewegung zu machen. Kalt rann es ihm den Nacken herab, erst ein Frösteln, dann ein Schauer schüttelte seine Glieder; über das wohlbekannte, aus seiner Erinnerung verbannte Gesicht zogen in wechselndem Spiel Lichter und Schatten, es sah aus, als lächle es jetzt, um im nächsten Augenblick zürnend wie eine Rachegöttin ihm entgegen zu sehen. Wollte sie nun noch den Mund öffnen und ihm zurufen: Mörder! Mörder! Das letzte Wort, das ihm von ihren bleichen Lippen entgegengeschallt war. Rief sie es nicht schon jetzt?

Sinnlos — wie ein Trunkener hob er die Waffe. Ein kurzer Blitz, ein scharfer Knall! Mit

einem Stöhnen der Erlösung hörte er auf das dumpfe Poltern, mit dem das seit Jahren verbannte, nun wieder hier aufgestellte Bild zur Erde fiel. Wie ein Verdammter, dem noch einmal Rettung winkt, sank Hafften auf den nächsten Stuhl, zuckend fuhr die Hand über die feuchte Stirn. Er hatte Gespenster gesehen — freilich — wie sollte Evelyn hierher kommen — Evelyn! Aber den Gespenstern schien er eben rettungslos verfallen, und da — da regte es sich jetzt wirklich. Aus den Thürvorhängen trat eine weiße Gestalt, sie kam näher und näher — vor seinen Augen verschwammen die Umrisse, die Züge des Gesichts, mit verglasten Augen starrte er ihr entgegen, die Hände waren ihm eisigkalt.

„Es ist also wahr! Wahr! Du bist ein Mörder," sagte die Gestalt, als sie dicht vor ihm stand.

„Liane!" murmelte er mit schwerer Zunge, und dann endlich sanken vor dem Laut der menschlichen Stimme alles Grauen, alle Schrecken zu Boden, elastisch richtete er sich auf. „Du hast Dich wohl erschreckt?" fragte er ziemlich ruhig. „Denke Dir, ich hatte eine Vision. Wie kommt aber auch das verteufelte Bild hierher?"

„Ich habe es hergestellt. Ich, denn ich wollte wissen, ob Du noch ein Gewissen hast und ob es Dir schlug beim Anblick Deiner Opfer. Ich habe Gorczyns Geschenk hergestellt.“

„Was soll das heißen?“ fragte er mit gerunzelter Stirn.

„Antworte mir! Hast Du Deesenberg erschossen, obgleich Du wußtest, daß Du keinen Grund dazu hattest? Bist Du ein feiger Mörder geworden, um Deine Ehre zu retten?“

„Narrheiten!“ schrie er los, sprang auf, warf den Stuhl um und stürmte in das hellerleuchtete Schlafzimmer. „Verlangst Du etwa ernstlich, ich soll Dir darauf etwas antworten? Wer hat Dir diesen Unsinn in den Kopf gesetzt?“

„Antworte mir, ja oder nein!“

Er schlug eine unnatürliche Lache auf. Lianen sollte er sein Geheimniß Preis geben? Lianen! —

„Woher hast Du denn diese verblüffende Kenntniß?“ fragte er spöttisch, bemüht, Zorn und Erregung niederzuhalten.

„Versuche nicht, Dich zu verstellen, Dein Schreck,

als Du das Bild sahst, hat Dich verraten," sagte sie kalt.

„Du hast! . . . Du hast . . .?" fragte er mühsam mit funkelnden Augen.

„Ich habe Dich beobachtet. Ja!"

Er schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. „Ein glorioser Gedanke! Eine sublime Idee! Schade, daß Du sie unnütz verschwendet hast. Ich dachte, ein Tier säße dort im Dunkeln — eine Katze —!"

„Leugne nicht, Franz," unterbrach sie ihn heftig, „das ändert an meiner Meinung nichts mehr, ich weiß es genau."

„Und von wem?" fragte er, eine drohende Haltung annehmend, „bei Gott, ich —"

„Von Antoinette Berger," sagte sie lauernd, ihn unter den gesenkten Lidern hervor betrachtend.

„Antoinette!" Er zuckte zurück, gleich darauf lachte er laut. „Du wählst Dir recht lautere Quellen, um Kenntniß über mich — Deinen Gatten — daraus zu schöpfen," entgegnete er wegwerfend. „Und woher hat Antoinette dies Märchen?" Er fühlte sich in diesem Augenblick ganz ruhig, die Gefahr, sich zu verraten, machte ihn vorsichtig.

„Von Evelyn."

„Das ist nicht wahr!" brauste er auf. Heiße Röte flammte auf seiner Stirn.

„Sie war in Priesfelde, sie sprach Evelyn und Frau von Deesenberg. Dort gab man ihr auch das Geld, das Du ihr verweigertest, das Geld für — Deine Briefe."

„Hölle und Teufel," schrie er los. „Bin ich toll, Weib, oder Du! Was schwatzest Du da, und woher weißt Du das Alles?"

„O, von eben derselben Antoinette," sagte Liane, setzte sich in die Ecke der Chaiselongue und balancirte einen Pantoffel auf der Spitze des nackten Fußes.

„Mit ihr hast Du gesprochen! Mit ihr — Du! Du, die Frau von Hafften?"

Sie zuckte leicht die vollen Schultern. „Allerdings," sagte sie lakonisch.

„Und hast Du Dich nicht geschämt, Dich so zu erniedrigen?" fragte er, zitternd vor Zorn.

„Ich habe ein Anrecht an Dein Leben," rief sie, in Thränen ausbrechend, „Du nanntest mir weder die Schreiberin des Briefes, noch hast Du sonst Vertrauen zu mir, und da ich weiß, daß Dich etwas quält.."

„Nichts weißt Du — garnichts!“ brach er los. „Alberne Hirngespinste alles! Gemeine Neugierde und Klatschsucht. O, ich kenne Dich ja, ich kenne Dich!“

Ihre Thränen versiegten unter seinen heftigen Worten, feindlich fast sah sie ihn an.

„Sag' mir nur noch mehr, sag' mir alle die Bitterkeiten, die Du auf der Zunge hast, ich werde nachsichtig mit Dir sein, denn Dich drückt — Dein Verbrechen!“

„Weib!“ schrie er auf und stürzte auf sie zu. „Ich würge Dich, wenn Du Dich unterstehst, so etwas zu sagen! Meinen Namen, meine Ehre — Du willst sie besudeln?“

„Ich?“ fragte sie mit grellem Auflachen. „Was könnte ich dazu noch thun, nachdem Du — —“

„Schweig, oder ich erwürge Dich!“ Mit geballten Fäusten nnd blutunterlaufenen Augen stand er vor ihr, schrecklich anzusehen in diesem Augenblick. Durch die muskulösen Glieder rann ein Zittern nach dem andern, seine Zähne knirschten hörbar aufeinander. „Reize mich nicht noch mehr! Reize mich nicht!“

Liane wich scheu vor ihm zurück, sie fürchtete sich beinahe, und indem sie glaubte einen Besänftigungsversuch zu machen, sagte sie beschwörend: „Franz, sag' mir die Wahrheit; ist es wahr, hast Du Deesenberg gegen Dein besseres Wissen getödtet? Ich will Dir ja glauben, ich — —"

Er stieß einen einzigen Laut aus, der wie das Fauchen eines wilden Tieres klang. Sie fühlte seine kräftigen Finger an ihrem Hals, auf ihrem Mund. Das Entsetzen gab ihr Kraft, schlangengleich entwand sie sich seinen Armen, stieß ihn zurück und floh in das andere Ende des Zimmers. Ihr rotes Haar wogte wie ein Mantel um sie, die Spitzen ihres Nachtkleides hingen zerrissen herab.

„Willst Du mich auch tödten?" kreischte sie außer sich. „Mörder! zu Hilfe! zu Hilfe!"

Der Schrei durchdrang in der Stille der Nacht die ganze Wohnung, hinter der Thür lauschten ängstlich schon lange die Dienstboten, die der Schuß zuerst alarmirt hatte und freuten sich im Geheimen der Scenen, die sich drinnen abspielten, mit dem instinktiven Haß der Dienenden gegen die bevorzugteren Klassen.

Zaghaft öffnete sich nach dem Schrei der Herrin die Thür, Lisette erschien auf der Schwelle.

„Haben gnädige Frau gerufen?“

Liane stürzte auf das Mädchen zu und umklammerte deren Arm.

„Bleiben Sie hier, Lisette, gehen Sie nicht fort. Ich will mit dem Wütenden nicht allein bleiben.“

Dröhnend schmetterte Hafften die Thür ins Schloß, während seine Frau sich nicht schämte, dem Mädchen zu klagen und in ihrer Aufregung diese zur Mitwisserin von Dingen zu machen, die jede andere Frau sorglich hinter verschlossenen Thüren gehütet hätte.

Franz von Hafften saß noch immer in seinem dunklen Arbeitszimmer, obgleich die Stimmen nebenan längst verklungen waren. Den Kopf auf die Rücklehne eines Stuhles gelegt, blieb er vollkommen regungslos. — Sie ruhte also nicht, seine That! Aus dem Grabe heraus ragte Deesenbergs Schatten und würde ihn vernichten. Er fühlte plötzlich ganz deutlich, daß es geschehen würde — geschehen müsse! Der Gerechtigkeit war er verfallen, ihr Finger hatte ihn schon gezeichnet, er würde büßen für das, was er gethan.

Je eher, je lieber! Eine Sehnsucht nach Frieden erfaßte ihn plötzlich heiß und schmerzlich. Dies elende Dasein, dies erbärmliche Leben! War es wirklich wert, daß man sich zwang es weiter zu tragen? Für wen? — etwa für Liane? — Er hob den Kopf und suchte mit den Augen das Bild; es lag am Boden im tiefen Schatten, er sah nichts mehr davon, kaum ein mattes Blinken des Goldrahmens. — Seine Hand griff hinab und suchte den kleinen Revolver, aber der lag Gott weiß wo!

„Das bleibt mir immer noch," dachte Hafften sich aufrichtend und die Stirn wieder an die Sessellehne drückend. — Er war ruhiger geworden, seine Gedanken wandten sich von Gegenwart und Zukunft ab, er dachte der Vergangenheit. Hatte Liane nicht von Evelyn gesprochen? War Antoinette nicht bei ihr gewesen? Ihm war es plötzlich, als verkörpere ihm Evelyn den so sehnsüchtig herbeigesehnten Frieden. Ihr sanftes, süßes Gesicht, ihre weiche Hand, ihr mildes Wort — wie hatte er ihr das Alles gelohnt! An ihr zumeist hatte er schlecht gehandelt, ihre Ehre hatte er vernichtet, um die seinige zu retten; konnte sie ihm jemals verzeihen?

Es war zum ersten Mal, daß Hafften daran dachte, ob ihm verziehen werden könnte, und mit dem Wunsch kam eine tiefe Sehnsucht nach Evelyn über ihn, und ungesehen, im Dunkel der Nacht, feuchteten sich nach Jahren und Jahren zum ersten Mal seine Augen, hoben schmerzliche Seufzer seine Brust. —

Es war den beiden Gatten eine Erleichterung, als einige Tage später Liane die Residenz verließ, um nach Baden-Baden zu gehen, sie nahm Lisette mit, der kleine Roderich dagegen blieb mit der Amme bei seinem Vater. Wenn der Rittmeister in das Manöver ging, wollte sie zurückkehren, um ihn zur Saison der Seebäder wieder zu verlassen. Je weniger sich ihre Wege kreuzten, desto besser.

Siebentes Kapitel.

Der heiße Sommer war einem frühen Herbst mit kühlen Abenden und Nächten gewichen, obgleich die Sonne am Tage noch immer ihre Schuldigkeit that und sengend vom tiefblauen Himmel herabsah. In dicke, träge Staubwolken gehüllt, zog die Kavallerie von ihren Brigadeexercitien in die Quartiere, froh, sich reinigen und erfrischen zu können.

Es gab täglich Strapazen zu überwinden, manchmal trockene Kehlen und rinnenden Schweiß, aber Franz von Hafften sah jeden Tag nur ungern scheiden. Das frische, frohe Reiterleben hier draußen, an der Spitze seiner Schwadron behagte ihm so wunderbar; da fühlte er sich wieder wie in alten, frohen Jugendzeiten. Hinter ihm lagen Schuld und Reue, vor ihm Stunden voll frohen Mutes im Sattel, im Kreise der Kameraden,

deren Kälte endlich — endlich etwas wich. Die altgewohnte, liebgewordene Atmosphäre umgab ihn wieder und hob ihn täglich mehr und mehr aus dem Sumpf, in den er sich verstrickt hatte. Wenn es doch immer so bliebe — immer! Wenn es doch Krieg geben wollte, gleichviel mit wem, und er im Geheimen seine Schuld sühnen könnte, dadurch, daß er für Zwei kämpfte und schließlich den beneidenswerten Reitertod starb, auf weitem Feld, eine Kugel in der Brust. Ein Friedenssoldat war er nicht, der kleinliche Kommißdienst machte ihn ungeduldig und gereizt, aber im Felde, da stand er seinen Mann.

Das Herz wurde ihm weit, wenn die Lanciers mit klingendem Spiel und mit flatternden Fähnchen an den Lanzen dahinzogen, wenn der Fuchs unter ihm schnob und tänzelte, und ihm der Schaum in weißen Flocken vom Maule stäubte, Hafften kannte keine Ermattung, keine Müdigkeit.

Nicht allein in seiner äußeren Erscheinung war er ein schneidiger Offizier, überall wo es mit tollkühnem Wagen, mit dem Säbel in der Faust, etwas zu erreichen gab, war er unübertrefflich, und wiederholt hatte er auch diesmal von Seiten des Generals

vor der Front lobende Anerkennung für schneidige und geschickt ausgeführte Attacken geerntet.

Frischer Mut schwellte ihm die Brust, Hoffnungen auf die Zukunft durchwogten seine Gedanken. Noch war es nicht zu spät, noch konnte er umkehren, konnte werden, was er nicht war, und — sühnen. Er seufzte tief. Warum hatte er nicht die Macht diesen einen Fleck von seinem Wappenschild zu wischen! Nun blieb ihm nichts anderes übrig als vorwärts zu blicken, nur vorwärts!

Die gehobene Stimmung, in der sich ihr Rittmeister befand, theilte sich unwillkürlich der ganzen Schwadron mit, sie fühlten sich geehrt in ihrem Vorgesetzten, und Keiner dachte wohl daran, daß eigentlich Tarsen, dem kleinen, unermüdlichen Offizier im Ausbildungsdienst, ein gutes Teil der Anerkennung zukam, die Hafften so stolz und leuchtenden Auges in Empfang nahm. Aber Tarsen gehörte nicht zu denen, die Lob und Arbeit ängstlich abwägen, war er doch selbst bei der zweiten Schwadron, das genügte seinem Ehrgeiz völlig.

Auch er hatte sich Hafften seither wieder etwas genähert, fast mit einem uneingestandenen, heim-

lichen Reuegefühl in der Brust. Die sieghafte, männliche Erscheinung des älteren Kameraden begann wieder ihren alten Zauber auf ihn auszuüben, besonders wenn Hafften ihm offen und freimütig wie jetzt wieder gegenübertrat und die liebenswürdige Unwiderstehlichkeit seines herrschgewohnten Temperaments sorglos zur Schau trug. Es gab eben doch nur einen Hafften, trotz aller seiner Fehler, seiner Schroffheiten, die Tarsen wieder eifriger denn je zu entschuldigen versuchte.

Er warb ordentlich bei den Kameraden für seinen Rittmeister, er wollte so gern und gab sich so redliche Mühe, die unscheinbare Grenzlinie zu verwischen, die in letzter Zeit zwischen ihnen bestanden, daß er jeden größeren Grad von Entgegenkommen, sei es von wem es sei, mit einer Art Dankbarkeit begrüßte, die bald von den Andern bemerkt und bewitzelt wurde. Das kümmerte ihn nur wenig. Er war sich bewußt, etwas Gutes anzustreben, etwas Gerechtes obenein, da mochte die ganze Welt kommen und ihn belächeln, ihn kümmerte es nicht.

Ein einziges Mal schien Hafften von diesen Bestrebungen seines jungen Schwadronsoffiziers etwas

zu bemerken. Ein Schatten flog über sein Gesicht, die Zornader auf der Stirn schwoll ihm an, aber wortlos drehte er sich zur Seite. Kurz darauf, bei einer ganz geringfügigen Veranlassung, reichte er Tarsen die Hand, und der Druck war dabei so heftig und eigentümlich, daß der jüngere Kamerad sofort wußte, wofür er mit diesem Händedruck quittirte.

„Schade um den Rittmeister,“ sagten die Anderen, wenn sie unter sich waren und Haffens breite, herkulische Gestalt sich eben aus ihrem Kreise entfernt hatte, „er wäre wirklich ein prächtiger Mensch, wenn er das verfluchte Gesaufe ließe und nicht ein so gottverlassener Zänker wäre. Hier ist es ja ganz leidlich mit ihm zu leben, in der Garnison fängt aber die alte Leier doch wieder an.“

Trotz dieser Voraussicht war die Kälte, die Hafften während des letzten Jahres um sich verbreitet hatte, doch fast unbewußt der alten Kameradschaftlichkeit gewichen, und im besten Einvernehmen rückte das Regiment weiter südwärts, um sich mit den übrigen Truppen zum Korps-Manöver zu vereinigen.

Man erwartete den obersten Kriegsherrn und

strengte sich nach besten Kräften an, überall seine Schuldigkeit zu thun.

Ueber Gräben und Sturzäcker sausten die Lanciers wie die wilde Jagd, und der Oberst konstatirte mehrmals mit leisem Tadel, daß Rittmeister von Hafften weder Menschen noch Pferdefleisch zu schonen verstände. Auch der Wachtmeister raisonnirte im Stillen über die abgetriebenen Gäule, aber was kümmerte das Hafften! Eine tolle Lebenslust war in ihm erwacht! Dahinstürmen immer weiter und weiter, mit der breiten Brust die sausende Luft durchschneidend, das hieß leben — leben!

Wunderbar — wie er das Gefühl hatte, als müsse er es auskosten bis zur letzten Neige, was ihm noch einmal im schäumenden Becher der Daseinsfreude gereicht wurde, als gäbe es nachher nichts mehr — nichts! —

An einem drückend heißen Septembernachmittag war es, als die Lanciers im Trabe ihrem heutigen Endziel zuritten. Roß und Reiter waren wie eingepulvert von dem dicken Staub, der die Farbe der Uniformen in ein häßliches Grau verwandelte, und heute war die Hoffnung auf gründliche Reinigung

des Einzelnen noch geringer als sonst, es gab kein Quartier für die Müden, ‚ins Bivouak' lautete der Tagesbefehl, dem manch Einer einen stillen Seufzer nachgeschickt hatte. Eine mächtige, noch in saftgrün strotzende Wiese war zum Bivouakplatz ausersehen, begrenzt von einem Flüßchen, das die Kavallerie zum Tränken ihrer Pferde nicht entbehren konnte, an dem weiter rückwärts die Ansiedelung eines Wassermüllers lag, vorwärts gab ein Laubwäldchen Deckung gegen den Feind. Ringsum am Horizont sah man Kirchturmspitzen und vereinzelte Baumgruppen, sonst aber war Alles flach und eben, zu sonstigen Zeiten auch wohl öde.

Heut' aber bot die Wiese den herbeigeströmten Zuschauern ein anderes Bild. Noch immer rückten in langen Marsch-Kolonnen die Truppen heran, und die Sonne spiegelte sich in Helmspitzen und Knöpfen. Die schweren, mit sechs Pferden bespannten Geschütze der Artillerie zermalmten erbarmungslos das frische Gras, mit klingendem Spiel zog die Infanterie heran, während die Kavallerie schon abgesessen, sich mit ihren Pferden beschäftigte. Marketender rückten an und wurden hart von den Durstigen umlagert. Zuschauer aus den

umliegenden Dörfern standen mit offenen Mäulern überall da herum, wo sie am meisten im Wege waren. Die Pferde wieherten lustig unter den Händen und Strohwischen der Soldaten, die nicht an sich denken durften, ehe nicht der vierbeinige Freund und Gefährte versorgt war. Unter den großen Schwadronskesseln prasselte das Feuer, uud dichter Dampf entstieg ihren ungeheuren Riesenleibern. Kleine Zelte aus Leinewand mit bunten Wimpeln wuchsen für die Offiziere überall aus der Erde, Ordonnanzen kamen und gingen, sprengten hierhin und dorthin.

Und über diesen, wie in einem Ameisenhaufen durcheinander wimmelnden Menschen, ging die Sonne immer mehr nnd mehr nach Westen, wurde die Luft immer klarer nnd durchsichtiger, machte die Hitze einer schnellen Kühle Platz.

Die kurze Marschpfeife im Munde, lehnte Hafften im aufgeknöpftem Waffenrock mit dem Rücken an dem Krümperwagen, dem er soeben eine gewaltige Batterie Wein- und Rumflaschen hatte entnehmen lassen. Sie gehörten zu dem obligaten Bivouaksglühwein, den der jüngste Lieutenant am Abend zu brauen die Ehre

hatte und dem sich der damit Beauftragte stets mit größtem Eifer zu unterziehen pflegte.

„Machen Sie Ihre Sache nur gut, Rüstern,“ rief Hafften dem Eilfertigen zu, „nur keine Plemperei, stark muß er sein! Werden es nachher gut vertragen können.“

Die lachende Antwort erstarb im Geräusch ringsumher; der Rittmeister sah nur noch das erhitzte Gesicht des davoneilenden jungen Kameraden sich einen Augenblick zugewandt, ehe es verschwand, dann ließ er selber nachdenklich seine Blicke ringsumher schweifen. Weit vorn auf den Höhen zeigten sich die Feldwachen und Vorpostenketten wie kleine, dunkle Punkte, und hinter ihnen sank die Sonne soeben am Horizont herab. Der glühende Ball färbte sich purpurn, violette Strahlen schossen auf und nach allen Seiten, ein rosiges Dämmern färbte den Himmel, und unaufhaltsam verschwand das Licht- und Segen spendende Element. Hafften war niemals ein Naturschwärmer gewesen, er sah das Schöne wohl, aber er nahm es hin, wie etwas Selbstverständliches, über das zu sprechen, das zu bewundern, nicht der Mühe lohnte; heut faßte es ihn plötzlich wunderbar an. Er hätte

die Sonne aufhalten mögen in ihrem Lauf, sie zwingen am Himmel zu bleiben, weil sie ihm etwas mitnahm — etwas Unersetzliches, dessen Verlust er fürchtete. Die leichten Schleier, die sich allmälig über das Flüßchen und weiterhin über die Wiese hinzogen, erschienen ihm plötzlich häßlich kalt, und die blassen Sterne am hellen, wie durchsichtig scheinenden Himmel, die nach und nach hervorkamen, ließen ihn frösteln. Franz von Hafften war doch sonst gewiß nicht sentimental, was wandelte ihn nur heut Abend an? Die Pfeife war ihm ausgegangen, empfindlich kühl zog es plötzlich über die Wiese, und er knöpfte sich den Paletot zu, steckte die Pfeife in die Tasche und ging die Kameraden aufzusuchen.

Der rote Schein eines Wachtfeuers zuckte schon durch die feuchtkühle Abendluft, bald folgten ihm mehrere. In ihre weißen Woilachs gehüllt, standen die Pferde mit gesenkten Köpfen; hier erscholl ein Lied, dort fröhliches Pfeifen aus den Reihen der allmälig zur verdienten Ruhe gelangenden Mannschaften.

Mit energischem Zurückwerfen des Kopfes warf Hafften all die wunderlichen, ungewohnten Gedanken

zugleich hinter sich und betrachtete mit Interesse seine Pferde, die ihm zutraulich entgegenschnupperten. Der Bursche hatte aufs Beste für sie gesorgt, denn Tarsen hatte bereits längst seinen Inspektionsgang gemacht. Als er zu den Mannschaften an das eben auflodernde Feuer trat, scholl ihm ein altes Soldatenlied entgegen, dessen bekannte Weise er unwillkürlich halblaut mitpfiff. Das letzte Unbehagen schwand ihm, gut gelaunt trat er zu den Aufspringenden.

„Na, Kerls," sagte er mit dem jovialen Tonfall, der ihm manchmal seinen Untergebenen gegenüber eigen und im Sturm ihm deren Herzen gewann, „heut sollt Ihr Euch auch einmal einen guten Abend machen. Zwei Faß Bier für die Mannschaften, auf meine Kosten, Wachtmeister!"

Schmunzelnd erwiderte der: „Zu Befehl, Herr Rittmeister." Solche Großmutsanwandlungen des Rittmeisters waren ihm ja nichts Neues mehr, aber über die mehr oder weniger intelligenten Gesichter der Schwadron flog ein freudig aufleuchtender Zug, wenngleich sie nicht wagten, ihrer Ueberraschung auch nur durch einen Muck Ausdruck zu geben. „Wenn Ihr aber laut werdet," fuhr Hafften mit erhobener

Stimme fort, „oder sonst etwas passirt — drei Tage Mittelarrest, ohne Gnade“

Damit hatte er das Seinige gethan, die Ausführung seiner Befehle kümmerte ihn nicht, die überließ er Anderen. Tarsen begegnete ihm, der eiligst seinen letzten Pflichten nachkam; mit einem lauten Scherzwort, das ihm Hafften im Vorüberstreifen zurief, ließ er ihn unaufgehalten passiren und ging weiter rückwärts zu den allmälig sich um eine besondere Feuerstelle gruppirenden Kameraden, an der die Burschen noch beschäftigt waren, so viel Bequemlichkeit für ihre Herren zu schaffen, wie möglich.

Die Temperatur war rapide gesunken, der Nachttau senkte sich herab und schuf bei Mensch und Tier ein unbehagliches Frösteln. Am Himmel flammte wie eine einzige Lohe, der Widerschein der mächtigen Wachtfeuer, und wie schwarze Schatten huschten die dunklen Gestalten zwischen ihnen hindurch. Es war Nacht geworden, Zeit zum Schlafen. Der Zapfenstreich rief die Truppen auf die place d'armes, die Musikkorps spielten einen Choral, durch die stille Nacht klangen die getragenen Töne weit hinaus in die Ferne. Nun das Kommando: „Mützen ab —

zum Gebet!" — Ansteigende dumpfe Trommelwirbel, die leise, fast klagend verhallten, und still ging die unendliche Menge Menschen auseinander, zur Ruhe. Der sternenbesäete Nachthimmel spannte sich wolkenlos über das jetzt schweigende Lager, die Scheite im Feuer prasselten und knackten, aus den Reihen der Pferde wieherte es manchmal auf wie im Traum, jetzt kam auch für die Offiziere noch eine Stunde der Ruhe, des Genusses. An dem lustig prasselnden Feuer von dem zuweilen ein Funkenregen an den Erdwall stob, saßen sie in ihre Mäntel gehüllt, die dampfenden Gläser in der Hand, oder vor sich am Boden und sprachen mit gedämpfteren Stimmen als gewöhnlich. Die Burschen waren auch beurlaubt, und Herr von Rüstern versah allein das Amt des Mundschenks. Rittmeister von Hafften hatte seinem Ferdinand drei Flaschen Rum geben lassen, mit dem Befehl, für sich und die andern Burschen an ihrem eigenen Feuerchen ein steifes Glas Grog zu brauen, und so weit wäre Alles geordnet gewesen, wenn nicht der unermüdliche Tarsen sich gleich nach den ersten Gläsern erhoben hätte.

„Wo wollen Sie denn schon wieder hin?“ fragte Hafften verwundert aufsehend.

„Die Schwadron hatte nach dem Zapfenstreich noch eine Neige Bier im letzten Faß, ich möchte doch einmal nachsehen, wie es dort steht, Herr Rittmeister, ob auch Alles in Ruhe und Ordnung verlaufen ist.“

Hafften schlug sich ungeduldig mit der Faust auf den Schenkel. „Wenn Sie es garnicht lassen können, meinetwegen. Ich dächte aber, es wäre für heute genug geschehen, es ist ja auch überall still.“

„Sicher ist sicher,“ meinte Tarsen, „ich bin auch bald wieder zurück, ehe noch der Herr Oberst hier ist.“ Damit verschwand er im Dunkel, ohne daß Jemand auf ihn achtete.

Der pflichttreue, kleine Lieutenant machte noch einmal seinen Rundgang, fand Pferde und Mannschaften in bester Ordnung, fühlte sich selbst aber nach dem anstrengenden Tagesdienst abgespannt und ermattet. Der Glühwein war sehr stark, die paar Gläser hatten ihm das schon gezeigt, und er war kein großer Trinker im Allgemeinen. Wenn er jetzt ein Viertelstündchen der Ruhe pflog, kam er noch immer zurecht mit seinem Anteil an dem heißen Ge=

tränk, aus dem er sich überhaupt nicht viel machte. Niemand würde ihn auf kurze Zeit vermissen. —

Unbemerkt betrat er das schmale Zelt, in dem die drei Offiziere der zweiten Schwadron nächtigen sollten und warf sich auf seine bereits über das Stroh gebreitete Decke, den Kopf von der Mütze befreiend. Ein angenehmer Halbschlaf beschlich ihn bald, der die Glieder löst und das Ohr abstumpft, obgleich es die Geräusche verworren in sich aufnimmt. Auch Tarsen hörte wie aus weiter Ferne Stimmengemurmel, bald lauter, bald leiser, ohne die Worte zu verstehen, das Klingen von Gläsern — —. Plötzlich fuhr er mit einem jähen Ruck völlig wach in die Höhe. Er wußte nicht, was ihn erweckt hatte, ob er bereits geschlafen und geträumt, ob irgend ein Geräusch Schuld an dem schreckhaften Auffahren gewesen, aber er richtete sich auf den Ellenbogen gestützt, völlig auf und strich mit der andern Hand über Stirn und Augen, dann dehnte er die Glieder, gähnte, und nun hörte er wieder die Stimmen — dicht in seinem Rücken, leise zwar, aber deutlich vernehmbar. Er wußte sofort, daß dort hinter der Zeltwand die drei Burschen saßen und sich an dem geschenkten Grog

gütlich thaten, er hörte das Knacken des Holzes, und die Leinewand bewegte sich manchmal wie unter einer Berührung hin und her. Lange hatte er also noch nicht geschlafen, wenn es auch Zeit sein mußte, sich wieder zu den Kameraden zurückzubegeben. Er gähnte noch einmal herzlich und hob sich eben zum Aufstehen, als er seinen eigenen Burschen sagen hörte:

„Er ist doch gut, unser Rittmeister, wenn er auch viel schimpft und flucht vor der Schwadron — den Andern das Bier und uns den Grog — mehr kann man nicht thun.“

„Aber Bursche möchtest Du doch nicht bei ihm sein, Jungeken, was?“ fragte Ferdinand. „Ich kann Dir sagen, ich habe das Hundeleben dick, und bin froh, daß ich jetzt wegkomme.“

„Na, viel Arbeit hast Du doch eigentlich nicht, und das schöne Essen dazu —“

„Aber er immer den Säbel in der Faust, alle Augenblick giebt's einen Hieb mit der flachen Plempe. Wenn ich mich immer hätt' beschweren wollen, dann könnt' unser Rittmeister man einpacken.“

„Nachher giebt's dafür aber einen hübschen Groschen, das wissen wir ja doch von der Schwadron

her, aber wenn er wütend ist, ist er auch der leibhaftige Satan. Hält's denn die Gnädige gut mit ihm aus?"

„Na, das geht; heut so und morgen so. Viel gefallen läßt sie sich nicht. Nicht so viel wie die Erste, sagt Jean, der damals schon in des Rittmeisters Diensten war."

„O je! Dafür ist sie ihm aber auch untreu geworden, und er hat ihren Liebsten erschossen. Ich weiß es genau von Jakob von der dritten Schwadron, der ein Landsmann von mir ist. Mein Lieutenant war ja mit dabei, und bei dem war Jakob Bursche. Das war auch schlecht genug von so einer Frau."

„Jawohl, Mensch, Du redest, wie Du es verstehst. Aber das ist ja garnicht wahr! Siehst Du, die Frau hat Briefe von ihrem Mann von einer Andern haben wollen und der Andere — ihr Liebster, wie Du denkst — hat ihr dazu geholfen, und in den Briefen hat sehr was Schlimmes gestanden für unsern Rittmeister. Und dann hat sie die Briefe aus der Wohnung von dem Andern geholt und unser Rittmeister hat sie verbrannt und hat ganz genau gewußt, daß nichts weiter zwischen den Beiden war, aber doch

hat er ihn todt geschossen. Das wird er wohl auf dem Gewissen haben, denn daß ihm manchmal so was im Kopf herumgeht, das ist sicher."

„Nanu?! Kerl, rede Dir nichts an den Hals."

„Hals hin und her! Was ich weiß, das weiß ich eben! Und die Lisette, die weiß von unserer Gnädigen noch viel mehr und dann erzählt sie's dem Jean wieder und fragt danach, und der weiß noch Vieles von früher. Mit meinen eigenen Ohren hab ich's gehört und habe dabei gesessen, und —" der Erzählende unterbrach sich, um sein Glas zu leeren.

Im Offizierszelt aber hatte sich Tarsen langsam, langsam wieder auf das Stroh niedersinken lassen, er fühlte, daß er bleich war und jede Fiber in ihm sich spannte. Vielleicht sollte er gehen, hier nicht den Lauscher auf das Geschwätz halbtrunkener Untergebener machen — eine Bewegung, und die redseligen Burschen verstummten, aber da war etwas in ihm, das ihn mit eiserner Gewalt zwang, das seine Glieder band und ihn unfähig machte, sich zu regen. Er gab sich keine Rechenschaft von dem unheimlichen Gefühl, das plötzlich über sein Empfinden kroch, er mußte zuhören,

mochte er erfahren was er wollte, mochte er sich nachher seiner Handlung schämen — gleichviel, er mußte!

„Erzähle doch,“ drängten die Andern, „wir sagen's nicht weiter, Ferdinand.“

„Na, also, das letzte Duell, was er gehabt hat, dabei soll die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Darauf ist seine erste Frau weg von ihm in einer Flucht und hat ihm lieber ihr Geld gelassen, als daß sie bei ihm geblieben ist, und seine Jetzige hat ihn einen Mörder darum genannt und geschimpft und geschrieen hat sie — —! Na, das war schon nicht mehr schön!“

„I, was Du nicht sagst!“

„Ja, ja, Jungeken, die vornehmen Leute sind auch nicht besser wie wir! Und die Lisette, ich sag' Dir, die Lisette solltest Du blos mal hören. Die Gnädige erzählt ihr ja Alles!“

„Nanu!“

„Ja, und die eine Nacht, das war ja toll! Da mußt ich mit Jean, der sehr die Nase darüber zog, das große Bild vom Boden schleppen, das der Rittmeister dahinauf hat bringen lassen. Es war sehr schön, mit einem goldenen Rahmen und ein

Weibsbild darauf, mit roten Haaren, und das sollte die erste Frau von ihm vorstellen, ich glaub's aber doch nicht recht. Wie wird denn Einer seine Frau so malen lassen! Halb ohne Kleid und daß andere Leute sie anspucken — denn das war auf dem Bild. Und wir mußten es in eine Ecke lehnen, und die Gnädige stand davor. — So! — Nein, so Jean! — Das Probiren hörte nicht auf. Wie in der Nacht er nach Hause kommt, schießt er doch los auf das Bild, daß wir Alle aus den Betten springen, und dann der Skandal! Ich glaubte, sie prügelten sich, Lisette sag' freilich, so gemein war's nicht!"

„Aber, Mensch, das ist ja doch Alles Unsinn," meinte Tarsens Bursche überlegen. „Sonst wüßten sie's doch beim Regiment. Und mein Lieutenant, so klein und jung er ist, der diente nicht unter ihm, wenn das wahr wäre!"

„Wissen! Wissen!" höhnte Ferdinand, bei dem der Grog wirkte. „Warum soll er's denn wissen? Die Gnädige hat's doch auch nicht gewußt, als sie ihn heiratete, und wenn das Frauenzimmer nicht gekommen wäre . . ."

„Welch' Frauenzimmer? Du bist ja besoffen,

Kerl!" Und sie lachten den Redseligen aus, der darüber sehr in Zorn geriet.

„Glaubt's nicht, Ihr Affen! Das Frauenzimmer war eine Schauspielerin oder sonst was, meinte Jean, seine alte Liebste. Sie wollte Geld — und von den Briefen hat sie Alles erzählt — und geschrieben hat sie ihm auch, und da ist die Gnädige hinter gekommen. Die hat ihr auch was gegeben, sagt Lisette, und sie zu seiner ersten Frau geschickt, denn die lebt noch, sage ich Euch."

Ein spöttisches unterdrücktes Lachen der Andern.

Auf Tarsens Stirn perlte kalter Schweiß, seine Hände zitterten. Unter den Worten des Halbberauschten, so konfuse sie waren, erstand ihm ein gräßliches Bild, vor dem er schauderte. Die kalte, öde Winterlandschaft — Deesenberg todt, Hafften sein Mörder — unter dem Schutz des Gesetzes der Ehre . . . Unmöglich! Wahnsinn das Alles, Geschwätz der Dienstboten im Hause. Eine exemplarische Strafe für den Verleumder, der es gewagt, das Alles zu wiederholen. Und während Tarsen versuchte in zorniger Erregung gegen den Missethäter aufzufahren, war eine Stimme in seinem Innern, die ihm unab-

lässig wiederholte: „Und wenn es nun wahr ist? Wenn Dich Dein Empfinden nicht trog? — Was dann? Was dann?“

Der junge Offizier preßte den Kopf in beide Hände, er hätte aufweinen mögen vor Qual. All die Zuneigung, die er für Hafften gefühlt, und all der Abscheu, über den er manchmal nicht Herr zu werden vermochte, lagen im erbitterten Kampf miteinander, und als Drittes mischte sich die Pflicht hinein, die Pflicht, die ihm gebot, von dem Gehörten Anzeige zu erstatten. Was that er damit? Fertigte er Hafftens Todesurteil aus, oder zertrat er nur einer verächtlichen Verleumdung den Kopf? Draußen ging das Gespräch weiter, er hörte nicht mehr darauf. Das unselige Dilemma in dem er sich befand, beherrschte ihn ganz und gar, und doch kam ihm auch nicht einmal auf Sekunden die Ueberlegung, ganz von dem zu schweigen, was er — und er allein nur mit angehört hatte, ohne daß Jemand darum wußte. Er mußte den Weg gehen, den ihm seine Ehre, die Auffassung seines Standes gebot, mochte es kosten was es wolle, aber er knirschte mit den Zähnen und biß sich die Lippen wund, denn da war wieder die

unbarmherzige Stimme in ihm, die immer deutlicher rief: „Es ist Wahrheit! Wahrheit!“

Hastig sprang Tarsen auf und trat ins Freie, länger unthätig zu bleiben war ihm unmöglich. Mit schnellem Entschluß ging er um die Zeltwand herum und trat in den Feuerkreis.

„Ferdinand!“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“

Hurtig kam der Untergebene dem Rufe seines Vorgesetzten nach, Tarsen sah, daß er keineswegs einen Halbtrunkenen vor sich hatte, mochte der Grog wirklich die Lippen entsiegelt haben; was er gesprochen, wußte der Bursche jedenfalls noch sehr gut. Die Hände in die Paletottaschen versenkt, denn ein nervöses Frösteln schüttelte ihn, trat der Lieutenant ein wenig in den Hintergrund zurück und begann halblaut:

„Ich denke doch, der Grog hat vorhin aus Ihnen gesprochen, Ferdinand, oder könnten Sie, was Sie zu den Andern über den Herrn Rittmeister geäußert, unter Umständen vertreten? Ich habe Alles mit angehört, ich lag dort im Zelt.“

Todtenbleich, mit schlotternden Knieen starrte der Bursche auf den jungen Offizier vor sich, dessen

Augen klar und durchdringend aus dem blassen Gesicht auf den Unglücklichen schauten, während das Licht der bald aufprasselnden, bald zusammensinkenden Flammen in raschem Wechsel darüber hinglitt. Ferdinand war keines Wortes mächtig.

„Antworten Sie mir," fuhr Tarsen eindringlich fort, „und vor allen Dingen, sagen Sie die Wahrheit!" Ihm selbst unbewußt, hatte seine halblaute Stimme einen beschwörenden Klang, wenn er auch sonst durch nichts verriet, wie sehr er gefoltert wurde.

„Ich habe keine Lüge gesagt, Herr Lieutenant," stotterte der Bursche endlich zitternd vor Angst. „Alles ist wahr, der Jean und die Lisette können es mir bezeugen."

Tarsen schwieg einen Augenblick, ihm war, als stand ihm das Herz still. In dem Widerschein des Feuers, das matt auf sein Gesicht fiel, sah er ebenso bleich aus wie der Missethäter vor ihm und die beiden Anderen im Hintergrund.

„Es ist gut!" sagte er dann mit leisem Kopfnicken und verschwand im Dunkel der Nacht.

Schweigend krochen die drei Burschen aneinander, der Grog wurde kalt, sie dachten nicht mehr daran.

„Du Unglücksmensch! Daß Du auch nicht Dein Maul halten konntest,“ sagte der Eine.

„Wir waren doch noch drin im Zelt und da war es leer,“ kopfschüttelte der Andere, „daß auch der Deibel gerade den herführen muß! Na, Ferdinand, nun geht's Dir schlimm.“

„I, hol's der Henker! Ich habe nicht mehr gesagt, als wie wahr ist, eher noch weniger; den Kopf kann's nicht kosten, und wenn sie mich fragen, sage ich, was ich weiß. Der Rittmeister wird wohl mehr Angst kriegen wie ich.“

Damit suchte sich Ferdinand zu trösten, obgleich ihm nicht geheuer zu Mut war — denn der fixe Lieutenant war ein ganz verfluchter Kerl. Mit Todesverachtung trank er seinen kalten Grog herunter. —

Tarsen irrte in weitem Bogen um das Feuer herum, an dem seine Kameraden saßen und tranken. Er sah von Fern die dunklen Gestalten, sah sie sich bewegen, hierhin und dorthin neigen, während die mächtige, dunkle, bewegliche Rauchsäule über ihnen zum Himmel emporstieg. — Dort saß Hafften. Er unterschied die Umrisse seiner herkulischen Gestalt ganz

deutlich, hörte seine Stimme — dorthin konnte er nicht. — Aber zu Jemand mußte er sprechen, es schnürte ihm die Brust zusammen, es erdrückte ihn fast.

Dicht neben ihm aus einer schmalen Zeltwand brach Lichtschein, er sah gerade die kleine Flamme in der Laterne, die von oben herabhängend, dem Adjutanten das Licht zu seinen schriftlichen Arbeiten gab. Gott sei Dank, Adler also hatte sich dem Kreise dort drüben noch nicht angeschlossen, ihn konnte er sprechen. Vorsichtig schob er die Leinwand ein wenig zur Seite und steckte den Kopf hinein.

„Sind Sie allein, Adler?"

„Ja. Den Oberst plagte der Rheumatismus so heftig, er hat sich für die paar Nachtstunden beim Wassermüller einquartiert. — Fünfzig Schritt von hier. — Was machen Sie denn aber? Sind Sie nicht am Feuer?"

Adler hatte immer weiter geschrieben ohne aufzublicken, die Mappe auf den Knieen. Sein schmales, scharfgeschnittenes Gesicht hatte in der halben Beleuchtung, hinter sich die helle Leinewand, etwas Ehernes, etwas das Tarsen sagte, Mitleid und Freundschaft würden bei diesem Manne niemals die maß-

gebenden Faktoren sein. Er suchte vergeblich nach einem Anfang für das, was er sagen wollte, und frappirt von diesem Schweigen, sah Adler mitten im Wort auf.

„Tarsen, was ist Ihnen passirt?"

Der junge Offizier setzte sich auf eine Wolldecke, die noch im Winkel hingeschleudert lag, offenbar war sie dem Adjutanten im Wege gewesen; er stützte die Ellenbogen auf die Knie und den Kopf in die Hände.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen davon sprechen soll. Ich möchte und möchte doch auch wieder nicht — es ist zu unglaublich!"

„Betrifft es Sie?" fragte der Adjutant, den Bleistift an die Lippen führend.

„Nein."

„Wen denn?"

„Hafften. Ja, ich muß es Ihnen sagen, Adler, trotzdem ich Ihre Denkweise kenne und weiß, daß Sie nur gerecht und nichts weiter als gerecht sein werden."

„Sagen Sie lieber, obgleich ich nur die Gesetze der Ehre kenne und nur ihnen allein Berechtigung einräume."

„Auch so! — Hören Sie zu, Adler!" Und mit gedämpfter Stimme, ohne sich zu regen, erzählte Tarsen das, was er soeben gehört. „Sie werden wie ich sagen, es sei nur Dienstbotengeschwätz, aber daß sich das an einen der Unsern hängen kann, in solcher empörenden Weise noch dazu, das bringt mich ganz außer mir."

„Also doch!" sagte Adler endlich und beobachtete den Bleistift, den er vertikal zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her bewegte. „Also doch! — Ich habe es längst geahnt."

Tarsen sprang plötzlich auf die Füße, der Säbel klirrte laut bei der heftigen Bewegung.

„Sie glauben, Adler? Sie könnten glauben — ?"

„Ich weiß vor allen Dingen eins, unter keiner Bedingung dürfen wir über das Geschehene schweigen. Ich werde selbstverständlich dem Oberst davon dienstliche Mitteilung machen, der Ehrenrat muß zusammentreten und die Sache untersuchen. Halbe Maßregeln sind da nicht statthaft, Kleiner," setzte er mit einem flüchtigen Streifblick auf Tarsen hinzu. „Entweder Hafften ist grundlos verdächtigt, dann kann ihm nur am meisten am zur Sprache kommen und an der

Aufklärung solcher Gerüchte liegen, oder — er ist es nicht, und dann — wollen Sie unter solchem Vorgesetzten noch länger Ihr Schwert ziehen?"

„Nein, bei Gott! das will ich nicht — das kann ich nicht!"

„Bis morgen lassen wir die Sache ruhen, da ist Ruhetag, aber sobald wir in die Quartiere gerückt sind, werde ich thun, was meines Amtes ist. Ich denke, Tarsen, Sie empfinden wie ich."

„Ja, das thue ich," entgegnete dieser, konnte aber nicht verhindern, daß ihm gleichzeitig fröstelnd die Zähne zusammenschlugen.

„Ich begreife Sie allerdings vollkommen," fuhr der Adjutant fort, „und nun will ich erst diesen Befehl noch unterzeichnen, dann begleiten Sie mich wohl ein Stückchen, mein Brauner hat heute zweimal gehustet, ich will einmal nachsehen, wie es steht."

Arm in Arm verließen die beiden Offiziere das Zelt, wie auf Verabredung erwähnten sie nichts mehr von der Hafften'schen Affaire, obgleich jeder im Stillen lediglich damit beschäftigt war. In einem weiten Bogen vermieden sie das Feuer und die Kameraden; als sie aber von dem Gang zu den

Pferden zurückkehrten, hatte Hafftens scharfes Auge die beiden dunklen Gestalten erkannt und rief sie an.

Zögernd blieben sie stehen, dann sagte Adler kurz entschlossen: „Warum eigentlich nicht! Es ist verteufelt kalt und ein Glas Glühwein nicht zu verachten. So lange wir schweigen wollen, müssen wir uns auch mit uns selber abfinden. Lassen Sie uns hingehen, Tarsen.“

„Na endlich!“ sagte Hafften, neben dem Tarsens Platz noch offen geblieben war und rückte ein wenig zur Seite. „Sie haben wohl erst die Haare in den Schwänzen der Gäule gezählt, ehe Sie Ruhe haben! So lange hat es wenigstens gedauert. Rüstern, ein volles Glas für Tarsen.“

Beide Hände übereinander auf den Säbelkorb gelehnt, mit dem herkulischen Oberkörper ein wenig hin und her schwankend, saß Hafften da, Gesicht und Augen gerötet, mit allen Zeichen einer ziemlich starken Trunkenheit. Auch die Stimme klang heiser und der Ton rechthaberisch, wie immer, wenn er sich in solchem Zustand befand. Mit einem nicht zu überwindenden Gefühl von Unbehagen, setzte sich Tarsen neben seinen Rittmeister, am Liebsten hätte er Länder

und Meere zwischen sich und ihn gelegt, nun mußte er hier neben ihm aushalten, Seite an Seite. So disharmonisch wie in diesem Augenblick, hatte ihm noch nie Hafftens Stimme in den Ohren geklungen, so abgestoßen war er noch nie durch das Flackern der Augen, das unruhige Spiel der Finger. Unbemerkt saugten sich seine Augen an diesen Zügen fest; ja — sie konnten Alles bergen! Es war da ein Zug — ein so häßlicher, unsympathischer Zug zwischen Nase und Mund, der mit dem Flackern der Augen in inniger Beziehung stand.

„Hafften hat mehr wie genug,“ stieß ihn flüsternd Rüstern leicht in die Seite. „Es hätte vorhin schon beinahe Skandal gegeben. Wollen wir nicht bald aufbrechen?“

Tarsen nickte zerstreut. Er mußte immer wieder auf Hafften sehen, er zog ihn an, wie die Schlange den willenlosen Vogel. Nun hatte Hafften gar einen Toast ausgebracht. Stotternd, weil die Zunge nicht mehr so recht wollte, aber sonst noch ziemlich im Zusammenhang; er galt dem gelungenen Manöver.

„Prosit! Prosit! Prosit!“ klang es gedämpft im Kreise.

Hafften ergriff das Glas und wandte sich an seinen jungen Offizier. „Prost, Tarsen! Sie als Gamaschenknopp sollen noch extra leben!“

Auch dessen Hand streckte sich nach dem dampfenden Getränk aus, er umspannte den Fuß des Glases. Wie Blei lag es ihm plötzlich im Arm, ein jähes Aufbäumen, ein Zurückzucken Alles dessen, was edel und männlich in ihm war. — Das Zögern dauerte nur ein paar Sekunden, Niemand hätte es vielleicht bemerkt, denn schon hob er langsam die Hand — aber der Halbtrunkene, dessen adlerartiger Blick durch jede Erregung doppelt geschärft wurde, hatte den Vorgang gesehen — blitzartig begriff er, ohne alle deutliche Kombination, und nun schnarrte seine Stimme noch einmal so laut und heiser:

„Herr Lieutenant von Tarsen, ich gab mir die Ehre, Ihnen mein Glas zum Anstoßen zu bieten. Ihr Zögern ist beleidigend — haben Sie irgend einen Grund, nicht mit mir anstoßen zu wollen?“

Tarsens Hand zitterte leicht, als sie das Glas absetzte, aus seinen klaren, stahlblauen Augen blitzte

ein schneidend kalter Strahl, eine jähe Blässe lief über seine Wangen.

„Vielleicht — Herr Rittmeister," sagte er mit gehaltenem Ton, scheinbar ohne alle Erregung.

Hafftens Hände ballten sich zur Faust, unbeachtet fiel ihm der Säbelkorb gegen die Brust. Eine dunkle Blutwelle färbte sein Gesicht, man sah die Adern an den Schläfen klopfen, und doch lag gleichzeitig bei dem maßlosen Zorn, der ihn beherrschte, ein schreckhaftes Etwas im Hintergrund, das scheu dem Kommenden entgegenzublicken schien, aber der Zorn riß es mit sich fort.

„Was soll das heißen, Herr von Tarsen? Was soll das heißen?" Die Worte kamen ihm keuchend aus der breiten Brust, er sah in diesem Augenblick abscheulich aus.

Tarsen schwieg. Ohne mit der Wimper zu zucken, blickte er in das Gesicht des Trunkenen.

„Entschuldigen Sie sich augenblicklich — augenblicklich, sage ich Ihnen — oder — oder ich schieße Sie nieder wie einen Hund —" knirschte Hafften zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor, seiner Sinne nicht mehr mächtig.

„Ich acceptire Ihre Forderung trotz der sonderbaren Form, in der sie ausgesprochen wurde,“ sagte Tarsen kalt. „Jede Bedingung ist von mir im Voraus angenommen, ich erwarte Ihren Sekundanten.“

Mit leichtem Gruß erhob er sich und verließ den Feuerkreis. Sein hübsches, jugendliches Gesicht zeigte keine Spur von Erregung, auch innerlich fühlte er sich keineswegs unruhig, im Gegenteil. Er hatte seinem innersten Empfinden unabsichtlich Ausdruck gegeben, ein Zeichen, daß es mächtiger war, als sein Wille, nun nahm er gefaßt die Konsequenzen auf sich, die er sich dadurch zugezogen. Er hätte sich verachtet, wenn jetzt sein Puls auch nur einen Schlag schneller gegangen wäre wie gewöhnlich, und er freute sich, daß das nicht der Fall war.

„Tarsen, in drei Teufels Namen, Tarsen, was ist Ihnen denn eingefallen?“ fragte Rüstern, der erst seit kurzer Zeit Lieutenant, ebenfalls bei Hafftens Schwadron stand und zeigte dem Angeredeten ein ganz blasses Gesicht. „Was hatten Sie nur?“

Tarsen bewegte abwehrend den Kopf. „Lassen Sie es gut sein, das kann ich Ihnen unmöglich beantworten, aber erweisen Sie mir den Dienst und

seien Sie morgen mein Sekundant. Jede Bedingung wird acceptirt. Hören Sie, jede! Nur dringen Sie auf das Austragen der Affaire im Laufe des morgenden Nachmittags, gleich nach dem Einrücken. Machen Sie es noch hier im Lager, vor Tagesanbruch ab."

„Es thut mir aufrichtig leid, ich schätze Sie so hoch," sagte Rüstern mit etwas unsicherer Stimme und legte dem Kameraden die Hand auf die Schulter, „aber Hafften ist ein so guter Schütze. — Wäre denn kein Ausgleich möglich?"

„Nein! Keiner!" Tarsens Stimme klang ruhig und entschieden. Rüstern schwieg.

„Auf ein Wort, lieber Tarsen, wenn ich bitten darf!" Die lange Gestalt des Adjutanten tauchte plötzlich aus dem Dunkel auf und hielt die langsam Vorwärtsschreitenden auf. „Kommen Sie mit in mein Zelt, da sind wir ungestört, und bleiben Sie auch die Nacht bei mir, Sie können doch unmöglich mit Ihrem Gegner kampiren. Bei mir ist Raum."

„Darf ich mich Ihnen anschließen, Adler?" fragte Rüstern. „Es ist mir ein scheußliches Gefühl, allein mit Hafften die Nacht zu verbringen."

„Immerhin; aber vorher bitte ich um eine

Viertelstunde unter vier Augen mit Tarsen. Gehen Sie so lange zu den Uebrigen zurück. Wenn auch die Gemütlichkeit wieder einmal gestört ist, der Glühweinrest muß doch vertilgt werden." Kaum hatte sich Rüstern entfernt, als der Adjutant seine Hand fest und eindringlich auf Tarsens Arm legte. „Das Duell darf natürlich unter keiner Bedingung morgen stattfinden," sagte er entschieden.

„Nicht?!" Tarsen zuckte auf, als habe er einen Schlag empfangen. „Kein Wort weiter in diesem Sinne, Adler, Sie würden mich nur verletzen, ohne an den Dingen etwas zu ändern. Ich stelle mich ihm, auf alle Fälle."

„Aber ich leide es nicht," sagte der Adjutant ruhig, während der Andere allmälig in eine leidenschaftliche Erregung geriet. „Soll er uns etwa wieder einen tüchtigen Offizier über den Haufen schießen? Soll wieder ein solcher Skandal in unserem Regiment vorfallen?"

„Daran zu denken, das Alles in Erwägung zu ziehen, verträgt sich nicht mit meinen Ansichten von persönlicher Ehre," brauste Tarsen auf, den der Widerstand des Adjutanten erbitterte.

„Ihre Ansichten von persönlicher Ehre, kann ich allerdings nur loben, mein lieber Tarsen, obgleich sie in diesem Fall Ihren persönlichen Interessen zuwiderlaufen. Ich sage Ihnen, Hafften saß das böse Gewissen im Nacken. Wäre ich vorher noch einen Augenblick im Zweifel gewesen, jetzt bin ich es nicht mehr, und darnach fühle ich mich veranlaßt, zu handeln."

„Morgen! Von morgen Abend ab können Sie thun, was Sie wollen, Adler, aber ich gehe diesmal vor, und Gott sei Dank, die Sache liegt ja auch günstig, bis morgen sind Ihnen die Hände gebunden," setzte er mit tiefem Aufatmen hinzu.

„Sie irren, lieber Freund, dort das dunkle Gebäude beherbergt unseren Oberst, in einer Viertelstunde wird Graf Beutler von Allem unterrichtet sein."

„Adler, ich beschwöre Sie, thun Sie mir das nicht an! Sie drücken mir ja mit Ihrem Vorgehen die Pistole gegen mich selber in die Hand! Glauben Sie, ich kann leben, mit dem Brandmal der Feigheit auf der Stirn?"

Die Stimme des jungen Offiziers zitterte, seine Hände waren kalt wie Eis. Aus dem Ton der

Worte hörte Adler deutlich, wie es um den Seelenzustand des Kameraden bestellt war.

„Lieber Tarsen, seien Sie vernünftig, nicht so unerhört aufgeregt. Würde ich Ihnen etwas raten, was einen Schatten auf Ihre Ehre zu werfen im Stande ist? Sind wir nicht Beide Offiziere und wissen, was wir uns selbst, unserer Stellung schuldig sind? Lägen die Sachen anders, wahrhaftig, ich hätte kein Wort dagegen. Aber bedenken Sie nur, zuerst Ihre Mitteilung —“

„Ich wollte, ich hätte geschwiegen,“ stöhnte Tarsen dumpf.

„Ist es denn Hafften wirklich auch wert, Blut zum Abwaschen einer Beleidigung fordern zu dürfen? Regt sich in Ihnen nicht selbst das Widerstreben, Ihre Brust Jemand darzubieten, dessen Waffe sich schon einmal zu einem Verbrechen hat brauchen lassen? Nicht persönliche Rücksicht darf in Ihren Entschließungen ein Wort mitsprechen — ich kenne Sie ja, Tarsen — sondern nur das Gefühl der Empörung. Der Zweikampf, die letzte, die schwerste Instanz, die wir aufrufen können, um einen Schimpf zu rächen, bei dem wir freiwillig Blut und Leben drangeben, so ent-

würdigt zu sehen, zu einem Deckmantel gemacht für Haß und — Mord!" Der Adjutant schwieg und faßte Tarsen bei den Schultern, der gesenkten Hauptes dastand. „Wenn Sie auch heute nicht mit mir übereinstimmen," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „später wird Ihr gesunder Sinn siegen."

„Feig! Feig wird man mich nennen!" stöhnte Tarsen, und in seine blauen Augen trat es heiß und brennend. „Feig — weil Hafften ein unfehlbarer Schütze ist —"

Der Adjutant ließ ihn los und zwirbelte seinen roten Bart in die Höhe. „Liegt Ihnen etwas an meiner Meinung?"

„Gewiß!"

„Nun denn, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Sie für einen vortrefflichen Offizier, für einen nach jeder Richtung hin ehrenwerten Menschen und von tadellosem Charakter halte. Genügt Ihnen das?"

„Ich danke Ihnen, Adler."

„Mit Gut und Blut, Leib und Leben werde ich stets für die Lauterkeit Ihrer Gesinnungen in die Schranken treten. Wollen Sie nun vernünftig sein?" Er bot ihm die Hand. Schweigend legte Tarsen die

seinige hinein. „Bleiben Sie hier in der Nähe, ich wecke den Oberst. Als Mitglied des Ehrenrats habe ich die Verpflichtung, die Sache sofort zur Anzeige zu bringen. Sie können doch unmöglich morgen noch unter Hafftens Kommando treten! Ihre Aussage werden Sie mündlich machen müssen, ich nehme dann das Protokoll auf. Warten Sie."

Noch einmal ein fester Händedruck. In der schweigenden Nacht hörte Tarsen noch lange das leise Klirren des Säbels; ein Pferd wieherte im Traum, ein Schläfer stöhnte — dann wieder Alles still — so still, daß man den schweren Seufzer hören konnte, der sich den Lippen des jungen Offiziers entrang. Die Hände in den Paletottaschen vergraben, ging Tarsen unabläßig auf einem kleinen Raum auf und nieder, er wußte nicht, ob viel oder wenig Zeit vergangen war, als Adler endlich wieder neben ihm auftauchte, in seinem Herzen nagten die Erlebnisse der letzten Stunde unabläßig und gestatteten ihm keinen klaren Gedanken. Hatte Adler recht? Oder war es sein Gefühl, dem er folgen mußte, wenn er bleiben wollte, was er war? Der richtige Maßstab fehlte ihm in dieser Erregung, aber wie ein schwacher Trost

machte sich doch immer wieder Eins in seinen Gedanken geltend: Wenn die Verhältnisse, die augenblicklich mächtiger waren, als sein Wille, ihren Stachel nachher gegen ihn kehren sollten, dann gab es Pulver und Blei auch für den, dem eine andere Macht fehlte, Geschehenes und Gewolltes in Einklang zu bringen. Eine Kugel! Und er zeigte den Anderen, daß er nicht feig war. Feig! Welch' abscheuliches Wort für einen Mann — einen Offizier! Und dann fielen ihm Adlers Worte ein und legten sich wie Balsam auf die empörten Wogen seines Gefühls.

Der Oberst empfing die beiden Offiziere trotz der späten Stunde wieder völlig angekleidet und nahm mit ernstem Ausdruck Tarsens Bericht entgegen. Ohne ihn zu unterbrechen, hörte er Alles still mit an, und als er geendet, sagte er freundlich: „Ich danke Ihnen, Herr von Tarsen. Selbstverständlich kann zunächst von Ihrem Duell mit Rittmeister von Hafften keine Rede sein. Erweist sich das, was ich soeben von Ihnen gehört, als Verleumdung, so haben Sie dann noch Zeit, sich mit dem Rittmeister auseinander zu setzen. Ich danke Ihnen." —

Fahl färbte sich im Osten der Horizont, langsam

erst, dann schneller verbreitete sich der Schein. Ein kalter Wind blies aus Norden herüber und ließ die eben Erwachten bei den verlöschenden Feuern vor Frost zusammenschauern. Auf den Woilachs der Pferde lag dicker Tau, die Mäntel der Soldaten fühlten sich feucht an, an den Gräsern der Wiese hingen glitzernde Tropfen. Der Wind fegte den Rauch der kohlenden Scheite landeinwärts, mit ihm mischten sich die Nebel, die aus Fluß und Wiese in langen durchsichtigen Gebilden aufstiegen. Am Himmel verblaßten langsam, langsam die Sterne, der Horizont rötete sich, im Lager wurde es lebendig.

Aus wüstem, unruhigem Schlaf fuhr Hafften in seinem Zelt empor. Der Kopf war ihm schwer, die Glieder steif, aus den geschwollenen Augenlidern blinzelte er schläfrig, noch nicht völlig bei sich, in die dämmernde Helle, die allmälig sein Zelt erfüllte. Er war allein, die Lagerstätten neben ihm schienen völlig unberührt. Mit gewaltigem Erstaunen riß Hafften die Augen ganz auf. Wie kam das? War er denn recht hier? Wo blieben nur Tarsen und Rüstern, denn das, was sich da fahl durch die Leinwand stahl, war Tageslicht. Schwer sank ihm der Kopf noch einmal

rückwärts, in dem Chaos seiner Gedanken suchte die Erinnerung Fuß zu fassen. — Er hatte gestern Abend getrunken, viel getrunken. Der Schädel brummte ihm noch, dann — dann — Zum Teufel, es hatte ja schließlich Skandal gegeben! Mit wem doch? Er sann und sann. Mit Tarsen — richtig mit Tarsen.

Hafften setzte sich aufrecht und starrte mit blöden, schmerzenden Augen auf den schmalen Zeltspalt, durch den das Tageslicht immer heller flutete. Die Schläfen hämmerten ihm, der kalte Luftzug wirkte erfrischend. Warum doch? — O, wie genau er doch dies Sinnen und Grübeln kannte, wenn ihm am Abend vorher etwas zugestoßen war und die Geister des Weines es nachher aus seinem Gedächtniß gewischt hatten. Tarsen! Wie konnte er aber in Streit mit Tarsen geraten, seinem pflichtgetreuen kleinen Lieutenant, für den er sich einer gewissen Schwäche wohl bewußt war. Und auch dieser hielt große Stücke auf ihn, seinen Rittmeister und älteren Kameraden, er hatte es ihm ja oft genug in seiner kindlich harmlosen Art und Weise gezeigt. Bah! Die Sache mit Tarsen konnte — durfte nicht ernst werden. Eine Entschuldigung schlimmsten Falls seinerseits — lieber das, als Tarsen

vor dem Lauf seiner Pistole haben, das blühende, jugendfrische Gesicht mit den klaren Augen und dem sprossenden blonden Bärtchen. Allerdings waren die Kameraden Zeugen gewesen, aber das durfte ihn nicht zurückhalten; was in der Trunkenheit geschehen, dafür konnte man ihn nicht ernstlich verantwortlich machen. Aber was war geschehen? Was denn? Weshalb war nicht wenigstens Rüstern da, um ihm Auskunft zu geben. Tarsen war immerhin ein ganz eigentümlicher Mensch, man mußte ihm darin Rechnung tragen. Und je mehr Hafften sich das sagte, je unbehaglicher wurde ihm zu Mute. Das Schnauben und Wiehern der Pferde, das Sprechen der Mannschaften klang durch die kalte Morgenluft bis zu ihm herein. Auch der Bursche kam, um ihm zur Hand zu sein, aber das verstörte, übernächtige Aussehen desselben fiel ihm nicht weiter auf.

Draußen wurde es lebendiger und Hafften trat, von einer nicht zu bemeisternden Unruhe erfaßt, ins Freie. Tarsen ließ sich nicht sehen — Niemand! Er hoffte, ihm zu begegnen, möglichst ohne Zeugen, ehe sich noch die Schwadron zum Abmarsch bereit machte; war die Affaire nur erst geordnet, dann würde das

Andere alles auch wieder ins rechte Geleise zurückkommen. Als der Rittmeister den ersten Schritt vorwärts machte, stieß er auf den Adjutanten, der ihn mit seinem undurchdringlichsten Dienstgesicht zum Obersten beschied. Hafften, der im ersten Augenblick erwartet hatte, in Adler Tarsens Sekundanten zu sehen, blickte überrascht auf.

„Na, was giebt's denn, Adler?“ fragte er in seinem gewöhnlichen Ton. „Bin wahrhaftig neugierig, was da auf der Pfanne ist! So kurz vor dem Ausmarsch giebt es doch nichts Wichtiges mehr? Was?“ Der Adjutant zuckte schweigend die Achseln. Hafften spürte wieder jene Atmosphäre von Kälte sich entgegenwehen, die er erst in letzter Zeit siegreich überwunden; das Unbehagen verstärkte sich. „Muß es gleich sein?“

„Sofort, lautet mein dienstlicher Befehl.“

„Sie haben doch denselben Weg, kommen Sie also, Adler, ich bin bereit, außerdem möchte ich noch mit Ihnen sprechen.“ Hafften strich mit zwei Fingern den Schnurrbart auf und wandte sich zum Gehen. Der Adjutant indeß blieb stehen.

„Meine Pflicht ruft mich noch weiter, Herr Ritt-

meister, bedauere sehr." Höflich formell berührte er leicht mit der Hand den Helm und ging weiter, an Hafften vorüber.

Dieser stutzte. Wie eigentümlich Adlers Ausdruck und Mienen gewesen — warum kam er nicht mit ihm? Dort drüben sah er ihn doch wieder die Richtung ändern und den Weg nach der Mühle einschlagen, es war also nur eine Ausflucht gewesen, er wollte nicht mit ihm gehen. Der Rittmeister biß sich auf die Lippen. Verflucht, daß das gestern Abend auch wieder vorkommen mußte! Es war Alles im besten Zuge gewesen. Nun hatte er wieder die isolirte Stellung, die ihm so verhaßt gewesen, und augenscheinlich wandte sich Aller Sympathie Tarsen zu. Unter solchen Gedanken betrat er die Mühle, klopfte und stand einige Sekunden später vor dem Oberst, Groll im Herzen und Unbehagen in den Nerven. „Herr Oberst haben befohlen!"

„Allerdings, Herr von Hafften. Eine sehr peinliche, sehr delikate Angelegenheit zwingt mich — leider —" Er ging wie im Unmut zwei Schritte vorwärts, kehrte dann wieder um und sah seinem Gegenüber fest in die Augen. „Es hat gestern Abend

noch ein Rencontre gegeben zwischen Ihnen und Herrn von Tarsen, das sich bis zu einer Forderung Ihrerseits zugespitzt hat. Ist es so, Herr Rittmeister?"

„Ich kann und will es nicht leugnen, Herr Oberst!" Ton und Miene Hafftens verrieten das verächtliche Empfinden, das ihn einen Augenblick befiel. Das hatte er Tarsen nicht zugetraut! Sich eine solche Schutzwehr gegen die Möglichkeit eines unglücklichen Ausgangs zu suchen, war in seinen Augen unerhört und raubte dem jungen Offizier mit einem Mal alle Sympathie, die Hafften bis in diesem Moment für ihn gefühlt. Der Oberst las das Alles ganz deutlich aus dem schönen Männergesicht, das jetzt einen sehr häßlichen Zug zeigte, er runzelte etwas die Stirn.

„Ziehen Sie keine voreiligen Schlüsse, wenn ich bitten darf," sagte er in fast scharfem Ton, „haben Sie dagegen die Güte, mir die Ursache dieses Zerwürfnisses mitzuteilen."

„Herr Oberst, ich — ich weiß es in diesem Augenblick selbst nicht."

„Dann kann die Sache ohne Zweifel doch nur belanglos sein und wird einen Aufschub gestatten."

Hoch richtete sich Hafften auf. Die brutale Kraft seiner Erscheinung kam zwischen diesen kahlen, weißen Wänden, unter der niederen Decke, gegenüber dem viel kleineren Obersten, fast imponirend zur Geltung.

„Ich bedaure sehr, Herr Oberst. Ehrenhändel aufzuschieben ist nicht meine Sache. Hätte mich der dienstliche Befehl nicht hierherbeschieden, wäre die Angelegenheit bereits in den Händen eines Sekundanten. Herr von Tarsen wird sich meiner ausdrücklichen Forderung nicht entziehen können.“

Er sprach fast triumphirend; eine Siegestrunkenheit überfiel ihn, er wollte ihnen dann wenigstens Allen zeigen, was ein Mann war, der weder Hölle noch Teufel zu fürchten brauchte.

„Ich wiederhole Ihnen noch einmal, Herr Rittmeister, daß Herr von Tarsen nicht im Entferntesten beabsichtigt, derartig zu handeln, wie Ihre Worte ihn verdächtigen — ja verdächtigen, Herr Rittmeister!“ wiederholte Graf Beutler mit erhöhter Stimme, „aber das kommt Alles erst in zweiter Linie, zunächst handelt es sich um etwas Anderes, das Sie persönlich betrifft, Herr Rittmeister.“ Er faßte mit nervöser Hand nach

einem Bleistift, der auf dem tannenen Tisch neben dem Schreibgerät lag und drehte ihn zwischen den Fingern hin und her. „Es sind da gestern Abend im Bivouak von einem Manne Ihrer Schwadron — Ihrem eigenen Burschen — Dinge erzählt worden, die einer strengen Ahndung und deshalb einer strengen Untersuchung bedürfen.“ Der Oberst machte eine Pause, Hafften unterbrach ihn weder mit einem Wort noch mit einer Bewegung, regungslos, kerzengerade stand er da und sah dem Sprechenden voll in das Gesicht, aber der Atem ging unregelmäßig, der eigentümlich rote Schein huschte ihm unaufhörlich jagend über Stirn und Schläfe. „Der Bursche,“ fuhr Graf Beutler schneller fort, „hat andern Leuten Ihrer Schwadron von häuslichen Scenen gesprochen, die — die — nun, kurz gesagt, er hat erzählt, daß Ihre Frau Gemahlin sich in Bezug auf die Duellaffaire mit Hauptmann von Deesenberg, Ihnen gegenüber eines sehr weittragenden Ausdruckes bedient hat, ferner ist Ihr Verhältniß zu einer Chansonnette und Sie schwertreffende Briefe besprochen worden, um derentwillen das ganze Duell damals stattgefunden haben soll. Ich erinnere mich Ihrer damaligen Ein=

gabe noch sehr wohl — von Briefen stand allerdings nichts darin —"

„Woher sind Ihnen diese Mitteilungen geworden, Herr Oberst?" fragte Hafften mit schwerer Zunge.

„Das sollen Sie sofort erfahren, Herr Rittmeister! — Herr von Adler!" — Der Gerufene erschien, in der Hand das zusammengefaltete Protokoll. „Bitte, wollen Sie das aufgenommene Protokoll verlesen."

Klar, langsam und ruhig fielen die inhaltsschweren Worte von des Adjutanten Lippen. Hafften hörte jedes einzelne. Die Hand im weißen Handschuh umklammerte so gewaltig den Säbelgriff, daß das Eisen tiefe Spuren in Leder und Fleisch hinterließ. Er mußte alle Kraft aufwenden, um ruhig zu bleiben, um nicht loszubrüllen wie ein wildes Tier, das sich plötzlich von allen Seiten umstellt sieht. — „Ruhe! Ruhe!" sagte er sich und dann fühlte er, wie eine eiskalte Hand nach seinem Herzen griff und das Gewissen rief: „Vergeltung! Vergeltung!"

Mit einer stummen Verbeugung zog sich Adler wieder zurück, auch die beiden drinnen schwiegen für die Dauer einer Sekunde.

„Dienstbotengeschwätz! Verlangen Sie etwa, daß ich mich daraufhin rechtfertigen soll, Herr Oberst?"

Jedes Wort kam langsam und undeutlich durch die zusammengepreßten Zähne, die Zunge weigerte sich beharrlich, ihren Dienst zu thun, und mit jagender Eile schoß das erregte Blut nach dem Kopf.

„Wie die Sachen liegen, kann ich Ihnen das nicht ersparen, Herr Rittmeister. Entweder — und das soll eben die Untersuchung darthun, trifft den Mann eine exemplarische Strafe . . ."

„Also Herr von Tarsen hat das Alles gehört?"

„Ganz recht; ehe er sich Ihrem Kreise anschloß. Es lag auch nicht in seiner Absicht mir sofort davon dienstliche Meldung zu machen, er wandte sich vielmehr Rat erbittend an Herrn von Adler, und erst dieser in seiner Eigenschaft als Mitglied des Ehrenrats hat mich auf Grund Ihrer Forderung hin noch in der Nacht davon benachrichtigt, obgleich Herr von Tarsen durchaus dagegen war und erst so viel Frist verlangte, um seinen Ehrenhandel mit Ihnen auszufechten."

Hafften lächelte höhnisch, sagte aber nichts.

„Ich nun, Herr Rittmeister," fuhr der Oberst

daraufhin wieder etwas erregter fort, „ich nun werde das nicht eher dulden, als bis die andere Angelegenheit aufgeklärt, der Mann den Gerichten überwiesen ist, oder —"

„Oder, Herr Oberst?" Hafftens Augen flammten drohend, ihm war zu Mut wie einem Spieler, der sein Letztes auf die Karte setzt und nun fast sinnlos, dem Ergebniß entgegensieht. „Ihr letztes Wort schließt eine Beleidigung für mich in sich."

„Die zwar nicht beabsichtigt war, Herr Rittmeister, die ich Ihnen aber erst abbitten kann, wenn die Untersuchung geschlossen sein wird, obgleich ich selbstverständlich —"

„Hölle und Teufel," brüllte Hafften los und stieß den Säbel mit voller Wucht auf den Boden. „Unter diesen Umständen verzichte ich auf die Ehre, noch länger beim Regiment zu dienen."

„Es liegt nicht in meiner Absicht, Sie daran zu hindern," sagte der Oberst kalt und trat gleichzeitig einen Schritt rückwärts. „Thun Sie, was Sie für geboten erachten; die Untersuchung aber ist einstweilen eingeleitet. Außerdem suspendire ich Sie vom Dienst, in diesem Augenblick, in dieser Sekunde! Sie werden

nicht mehr an die Spitze Ihrer Schwadron zurückkehren, sondern sich sofort in die Garnison zurückbegeben. Ich überlasse Ihnen dies Zimmer, bis der Abmarsch der Truppen stattgefunden hat und befehle Ihnen dienstlich, daß Sie hierbleiben. Ihr Gepäck und Ihre Pferde werden von einem Ihnen kommandirten Mann hergebracht werden.“ —

Die Thür fiel hinter ihm ins Schloß, Hafften blieb allein. – Ein einziger Laut rang sich aus seiner Brust, der Aufschrei hatte nichts Menschliches mehr. Die Augen bezogen sich mit Blut, leichter Schaum trat auf die blassen Lippen. Eine Sekunde stand er und stierte vor sich hin, dann schlug er wie ein Raubtier die Zähne in den dicken Düffel seines Paletotärmels. In diesem Augenblick hätte er gemordet, wenn ihm Jemand in den Weg gekommen wäre, und mit Wollust hätte er zuckendes Leben unter seinen Fäusten gespürt. Nichts dachte er, nichts fühlte er, als diese entsetzliche Wut, die fast seinem Leben ein Ziel setzte, denn vor seinen Augen brauste es, Hals und Stirnadern schwollen, die Luft verwandelte sich vor seinen Augen zu rinnenden Wassern. Endlich ließ der Paroxysmus

nach, er sank auf einen Stuhl und atmete freier, auch äußere Eindrücke bekamen wieder Macht über ihn.

Draußen erscholl das Signal zum Satteln, er kannte und hörte jeden Ton. Dann wurde die Unruhe, das Geräusch lebhafter, es drang durch das halb offne Fenster zu ihm und er wußte genau, was Alles zu bedeuten hatte. Von seinem Sitz aus konnte er die abziehenden Regimenter sehen, kaum Steinwurfsweite lief die Chaussee an der Mühle vorüber. Er bemerkte jetzt auch, daß die Sonne schien, noch von leichtem Dunst verhüllt, der aber schon schwand, und nun hörte er wieder Signale, Kommandorufe — ein lustiges Reiterstückchen, das die Trompeter bliesen, und die Kavallerie begann auszurücken. Hafften, den Kopf in die Hand gestützt, sah ihr nach; zuerst die Reiter, dann sein Regiment — nur er fehlte. — Wer mochte die Schwadron führen? Etwas krampfte ihm das Herz zusammen, ein schneidendes Wehgefühl stahl sich in seine mit Haß und Zorn erfüllte Brust. Da waren sie — —! Der Oberst und Adler voran — der Braune trug den Major von Brauer — und nun die endlose Reihe der Fähnchen die lustig im Winde flatterten. Jetzt Rittmeister von Wulffen — was

sie nur Alle denken mußten! Und die Musik blies, und blies so lustig, genau so wie gestern. Da! da war die zweite Schwadron!! Premierlieutenant von Fuchs führte sie statt seiner. Dort Tarsen — dort Rüstern — auf beiden schien es wie ein Druck zu liegen, und nun seine Mannschaften — seine Kerle — nein, nicht mehr sein, er war ausgestoßen aus dem Kreise derer, die dort in den frischen, klaren Morgen hineinritten, sein Verbrechen kam und klopfte mit hartem Finger an sein Leben und forderte Sühne. Die Musik wurde undeutlicher, er hörte auf die zerrissenen Töne, als gelte es, sie festzuhalten. Den Kopf weit vorgebeugt, lauschte er — nun verschwand der letzte Lancier hinter einer Baumgruppe an der Chaussee, und nun sank Hafftens Haupt herab, und seine geschlossenen Fäuste drückten sich einen Augenblick fest in die Augenhöhlen. —

Der Bursche kam mit dem Gepäck und den Pferden, Franz von Hafften stand auf; mit dem Rücken dem Fenster zugekehrt — die Artillerie und Infanterie kümmerte ihn wenig — gab er die notwendigen Befehle. Die nächste Bahnstation lag kaum eine Stunde entfernt, er warf sich auf sein Pferd,

stieß demselben die Sporen in die Seiten und ventre à terre brauste das edle Roß mit ihm dahin, als gälte es einen Wettritt.

Kopfschüttelnd sah ihm der Bursche nach. Was wußte die biedere Seele von den Dämonen, die Hafftens Brust zerwühlten und durchtobten. Schneidend pfiff ihm der Wind um Stirn und Schläfe, schwer atmeten seine Lungen. Vorwärts — immer vorwärts! Längst war die Bahnstation erreicht und passirt, ohne Unterlaß spornte Hafften sein schnaubendes Tier, es zog ihn nicht nach Hause, was fand er da? Etwa Teilnahme? Er lachte schrill auf, und weiter ging es, immer weiter!

Erst am Nachmittag warf er die Zügel seines zitternden, schweißbedeckten Pferdes dem Burschen zu, der seiner auf dem armseligen, zugigen Perron wartete. Eine Stunde später war er auf der Rückreise nach der Residenz.

Achtes Kapitel.

Mit einem Ruf des Staunens fuhr Liane von der Chaiselongue empor, auf der sie gelegen und gelesen, als Hafften zu so später Stunde, plötzlich und unerwartet bei ihr eintrat. „Franz!" rief sie halb mißtrauisch, halb erschrocken, „Franz, wo kommst Du denn her?"

„Geradenwegs aus dem Manöver," erwiderte er ingrimmig und schleuderte die Handschuhe in einen Winkel des Zimmers.

„Warum?" fragte sie sich aufrichtend und den roten Kopf in die Hand stützend. „Es muß doch irgend einen Grund dazu gegeben haben?"

„Allerdings, ich bin nicht wohl!"

Er setzte sich in einen Armsessel, streckte die Füße lang von sich und preßte den Hinterkopf gegen

die Lehne. In dem klaren, weißen Lampenlicht sahen seine Züge abgespannt und gealtert aus, ein eigentümlicher Ausdruck um die geschlossenen Augen zeugte von den Nachwehen seiner seelischen Kämpfe. Sie sah ihn an und überlegte im Stillen, ob das der wirkliche Grund seiner verfrühten Rückkehr sein könne. Trotz der langen Trennung hatten sie einander nicht einmal die Hände gereicht.

Durch das geöffnete Fenster scholl das Gurgeln und Brausen des Gebirgswassers, wie ein Friedensbild hob sich die helle Kirche dahinter vom dunklen Nachthimmel, ein schwerfälliger Nachtfalter umbrummte die Lampenglocke und stieß von Zeit zu Zeit mit dem dicken Kopf dagegen, sonst war Alles still.

„Franz!“

„Was denn?“ fragte er ungeduldig und runzelte die Stirn. „Willst Du mich nicht heute Abend in Frieden lassen? Ich bin todtmüde, versichere ich Dich.“

„Deine Krankheit ist nur eine Ausflucht, der wahre Grund ist ein anderer,“ fing sie hartnäckig wieder an, trotz seiner Bitte, „und ich denke — ich, Deine Frau, habe die Berechtigung die Wahrheit zu erfahren.“

Er schwieg. Sie hatte Recht mit ihrer Forderung, gewiß! Aber nur heute nicht mehr — morgen. Ihm war unlustig zu jedem weiteren Wort zu Sinn, seine Augen brannten, die Stirnadern pochten. „Morgen — morgen," sagte er endlich widerwillig und gähnte, „morgen können wir weiter sprechen."

„Ich wußte es doch! Mich täuschest Du nicht, Franz," triumphirte sie. „Es ist auch natürlich etwas Unangenehmes, nicht wahr?"

Er zuckte die Achseln und gähnte noch einmal. „Ich weiß es nicht. Habe doch Geduld bis morgen," fügte er ärgerlich hinzu. —

Nun war der Morgen da. Franz von Hafften saß an seinem Schreibtisch und schrieb eifrig, ein Bogen in Großformat lag vor ihm. Ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Gewohnheit trug er Civil. Liane, die in ihrem eleganten Morgenrock in der Thür lehnte, kam neugierig näher.

„Was schreibst Du da, Franz?"

„Mein Abschiedsgesuch," antwortete er brüsk und warf die Feder zur Seite.

„Dein — Dein Abschiedsgesuch?!" Sie stürzte auf den Schreibtisch zu und legte ihre Hand fest auf

den Bogen, „das leide ich nicht — das will ich nicht!“ rief sie heftig mit dem Fuße stampfend, während ihr glühende Röte in das Gesicht schoß. „Wenn Du das wolltest, dann hättest Du mich nicht heiraten sollen.“

Er sah zu der erregten Frau auf und lächelte ruhig. „Ich dachte damals, Du liebtest mich.“

Sie überhörte die Betonung des letzten Wortes augenscheinlich, denn sie setzte ebenso erregt hinzu: „Und Alles, was zu Dir gehörte, Deinen Namen, Deine Stellung —“

„Das erste bleibt Dir ja, das zweite — mußt Du aufgeben.“

„Aber ich will nicht! — hörst Du, ich will nicht! Du sollst weiter dienen, Oberst, General werden, das habe ich selbstverständlich erwartet.“

„Arme Liane, dann hast Du Dich bitter verrechnet.“

„Warum?“ fragte sie herrisch und kreuzte die Arme unter der Brust.

„Ich habe Unannehmlichkeiten gehabt, und ich bin nicht der Mann, der sich dergleichen gefallen läßt,“

sagte er ruhig, entschlossen, von dem wahren Grund kein Wort verlauten zu lassen.

„Soll ich Dir sagen, was Du bist, Franz? Ein eingebildeter, rücksichtsloser Egoist, ein Mensch der nach Nichts und Niemand fragt als nach sich allein, bar jedes Funkens Mitgefühl für Andere, jeder Pflicht und jedes Gewissens, wenn es sich zufällig in Widerstreit mit Deinem Behagen befindet, davon habe ich ja genügend Beispiele. Aber höre Eins, meinen festen Willen. — Bist Du nicht mehr Offizier, bin ich nicht mehr Deine Frau. Einen Mann, der Nichts ist als nur eben adlig, den hätte ich niemals genommen, eine Stellung wollte ich, das war mein Zweck. Nimmst Du mir die Stellung, sind wir getrennt.“

Er nickte mit dem Kopfe. „Gut, Liane! Eigentlich hast Du mit sicherer Hand den Knoten zerhauen, an dem ich mich noch abquälte, ihn zu lösen. Reise, nimm den Kleinen mit Dir und laß mich allein. Großen Schmerz, Dich von mir zu trennen, wird es Dir nicht kosten.“ Sie stand erstarrt, dann warf sie den Kopf zurück. „Gut! Wenn Du das vorziehst, anstatt Deinen Eigensinn zu brechen, mir kann es schließlich

„Fort! Und auch Du reise, sobald wie möglich, und nimm Roderich mit Dir.“

„Das Kind?“ fragte sie erstaunt und schüttelte eine Falte ihres Morgenkleides auseinander, denn sie war plötzlich ganz ruhig und blaß geworden. „Was soll ich damit? Das ist mir ein Hinderniß an allen Enden! Es trägt Deinen Namen und ist ein Knabe, Knaben gehören dem Vater, behalte es bei Dir, Franz, alle Monat werde ich Dir ein gewisses Verpflegungsgeld schicken, aber ich gehe die nächsten Jahre auf Reisen.“

Hafften sprang auf, daß der Stuhl hinter ihm zurückschlug, Flammen zuckten aus seinen Augen.

„Herzloses Weib, Dein eigenes Fleisch und Blut —“

Sie fuhr mit den Händen an die Ohren. „Keine Scene, wenn ich bitten darf,“ wiederholte sie ungeduldig, „Du hast niemals ein Recht, mir Vorwürfe zu machen. Ich gebe mich wenigstens ehrlich und offen wie ich bin, Du aber verbirgst Deine Sünde hinter Deiner Ehre, Deinem glänzenden Aeußeren und Deiner Stellung. — Rege nicht wieder all die Bitterkeiten in mir auf, die darin gegen Dich

gähren — und Dein Knabe wird Dir ähnlich werden, gewaltthätig und roh — glaubst Du, daß ich mir dadurch mein Leben verbittern lassen will?"

Er zitterte vor Empörung und unter dem Druck eines eigentümlichen, unklaren Empfindens, vielleicht war es Mitleid mit seinem kleinen, kaum geborenen Sohn. „Sage Dich los von ihm, aber nicht nur in dieser Stunde, sondern fürs Leben, und ich will für ihn sorgen, auch ohne Dich," sagte er endlich.

Sie sah ungewiß zu ihm auf, es war, als schwebe ihr noch eine Bedingung auf den Lippen.

„Wähle!" sagte er aber ungeduldig.

Und Liane überschlug in Gedanken die Chancen, die eine ledige Frau im Vergleich zu einer hatte, die ein Kind besaß, Erinnerungen kamen ihr zu Hülfe — sie warf den Kopf auf. „Ich bin bereit, Franz."

„Dann setze Dich hier hin und schreibe Deinen Willen nieder, kurz und klar, wenn ich bitten darf."

Er richtete ihr den Stuhl auf, und sie setzte sich an den Schreibtisch, während er ruhelos im Zimmer auf und ab ging. Dabei betrachtete er sie, wie sie dasaß, in dem eleganten Anzug; um den gesenkten roten Kopf spielte ein Sonnenstrahl, wahrhaftig, ein

prächtiges, üppig schönes Weib! Daß sie kein Herz hatte, was kümmerte das den, den ihre Schönheit entflammte! Und hatte er jemals vorher gewußt, was es hieße, ein „Herz" sein nennen? Hatte er nicht oft darüber gespöttelt? Und doch, wie wohl würde ihm jetzt sein, wenn er eine kühle Hand auf seiner Stirn fühlte, wenn eine sanfte Stimme ihm Trost zuspräche!"

„Hier," sagte Liane aufstehend und ihm mit flammenden Wangen das Dokument reichend, „bist Du zufrieden, Franz?"

„Ich danke Dir! — Wann willst Du reisen?"

„Heute Nachmittag."

„So leb' wohl!"

„Leb' wohl!"

Ihre Hände berührten sich flüchtig; sie waren beide kalt wie Eis, viel wärmere Erregung verspürten sie ja auch nicht. — Was waren sie einander überhaupt gewesen? —

Als der Wagen fortfuhr, der Liane und die Zofe zum Bahnhof brachte, horchte Hafften auf das Rollen der Räder, dann warf er beide Arme in die Luft, ein tiefer Seufzer hob seine Brust.

„Frei!!“

Seine Nüstern dehnten sich, seine Stirnadern schwollen, eine wilde Energie kam plötzlich in dem ganzen Aeußern des Mannes zum Ausdruck. Frei! — Aber nicht an die kleinliche, persönliche Freiheit konnte er denken, denn die Fesseln, die ihn banden, durften niemals sehr stark sein, eine andere Freiheit mußte er meinen, die sein Empfinden und seine Gedanken so voll in Anspruch nahm, daß er noch einmal einen tiefen Atemzug that.

Frei! Keine Rücksichten mehr nehmen zu brauchen auf irgend Jemand, der ihm bisher nahe gestanden, handeln zu können nach eigener Wahl, unbehindert durch ein vorwurfsvolles Wort, ein flehendes Zurückhalten. Niemand fragte mehr nach ihm, Niemand würde sich um ihn grämen — — Wie er handeln sollte und mußte, stand seit jener Stunde fest bei ihm, in der er auf dem Gesichte seines Obersten die Empfindungen las, die dieser, trotzdem es doch nur Vermutungen waren, doch nicht verhehlen konnte. Und aus diesen Vermutungen sollte nun Gewißheit werden? Mit gesenkter Stirn sollte er — Franz von Hafften — vor seinen Richtern stehen? Ein

Kainszeichen sollte er mit sich herumschleppen, wohin er auch ging? Das war unmöglich!

Zu büßen, was er verbrochen, war er ja bereit, den Manen Deesenbergs sollte geopfert werden, was zu opfern war, aber er selbst wollte sein eigener Richter — und Henker sein. Das war er sich wenigstens schuldig! Das durfte er thun und damit zugleich den Schleier festhalten, der auf der Vergangenheit lag. Wenn er todt — würde man nicht mehr nachforschen. —

Franz von Hafften trat an das Fenster und sah auf das klare, grünlich scheinende wilde Gebirgswasser, das sich unbändig überstürzend seiner fernen Mündung entgegendrängte. Etwas in ihm fühlte sich diesen schäumenden Wassern verwandt; solche elementare Kraft tobte auch in ihm, so fessel- und zwanglos jagte auch sein Blut durch die Adern und setzte sich um in heftige Handlungen, in robuste Kraft. — Und dies Alles wollte er nun auf einmal auslöschen. Für diese herkulische Gestalt die Lähmung des Todes, für diese heftig atmende Brust Starrheit und Schweigen.

Wunderlich, daß ihn der Gedanke an den nahen Tod nicht stärker ergriff; eher wie Befreiung und

Erlösung kam es über ihn. Was er in manchen Stunden gelitten, wußte nur er; wie ihn das grünäugige Ungeheuer, Reue genannt, gepeinigt, wenn es ihn in halbtrunkenen Momenten als Erinnerung angeglotzt, wußte auch nur er. — Nun sollte das Alles endlich ein Ende finden! Er war sich bewußt, daß er ein Verbrechen begangen und war bereit es zu sühnen: Leben um Leben! —

Vor seinem Fenster, am Ufer des Flusses fand ein Kampf statt. — Unwillkürlich zog das seine Blicke an. Eine starke Ratte hatte eine schwächere überfallen. Mit dem Mute der Verzweiflung wehrte sich das unbedeutende Geschöpf gegen seine Vernichtung. Hafften sah dem gespannt zu. Ueberall in der Natur liegt der Trieb sich zu erhalten. Der Entschluß zu sterben ist also das gerade Gegenteil dieses Triebes. — Er sann darüber nach. — Wenn er sich mit kaltem Blut eine Kugel in den Kopf schoß, so zeigte er dadurch eine Ausübung der Oberherrschaft des Willens über die Natur, er gab seinen Kameraden dadurch einen Beweis von Seelenstärke, der ihm notwendig einen Teil ihrer Achtung erhalten mußte, gleichviel ob er sie verdiente.

Was brauchte er noch länger grübeln, sein Entschluß stand fest, Keiner von denen, mit denen er vor Kurzem noch so fröhliche lebensvolle Tage verbracht, durfte ihn lebendig wiedersehen. Er besah sich in dem ihm ungewohnten Civilanzug im Spiegel, lange, als vergliche er seine frühere Erscheinung mit der jetzigen, er studirte sein schönes, energisches Gesicht Zug um Zug, seine muskulöse, männliche Gestalt, dann öffnete er den Schrank und sah seine Uniformen durch, die darin hingen. Er strich über das weiche, dunkle Tuch, die roten farbensatten Aufschläge, die blanken Knöpfe ... Ein Leben ohne dies Alles erschien ihm weder wünschenswert, noch sonstwie lockend. Dann nahm er den Säbel, setzte sich und stellte ihn zwischen seine Kniee. Die Hände um den Griff verschränkt, das Kinn darauf gelegt, ließ er sein ganzes Leben noch einmal an sich vorüberziehen. Wie gut war es ihm geworden in all den Jahren! Nur daß er das Gute erst zu spät erkannt hatte. Und dann die Erinnerung an Deesenberg. — Leibhaftig wuchs sein Gesicht vor ihm auf; die klaren ernsten Augen aber sahen ihn diesmal nicht drohend

an wie sonst, sondern mitleidig, so mitleidig, wie Evelyn zu blicken verstand.

Alles konnte anders sein, wenn er mehr Herr über sich gewesen wäre, wenn er nicht gefrevelt hätte an dem Unverletzlichsten der Welt, an einem Menschenleben!

Mit einem schweren Seufzer stand Hafften auf, behutsam stellte er den Säbel in den Schrank zurück; als er sich wieder umwandte, fuhr er hastig mit der Hand über die Augen. Der Abschied von seiner Uniform war ihm nahe gegangen. —

Das war nun vorbei! Mit fester Hand lud er die kleine, dem Schauspieler damals abgenommene Waffe und warf sich auf die Chaiselongue. Er hob den Arm .... Eines Atemzuges Länge noch und Franz von Hafften hätte aufgehört zu sein ..... Da drang durch die Stille des Hauses plötzlich ein Ton, ein feines, klägliches Wimmern, das sich verstärkte ... er hörte es deutlich — sein Kind weinte, sein kleiner verwaister Sohn! — Mit einem Ruck sprang Hafften auf und hörte gespannt auf die kläglichen Laute.

Was hatte er thun wollen? Aus der Welt gehen und nicht einmal für das Kind sorgen?

Er legte den Revolver sorgsam bei Seite, und ging in das Kinderzimmer. Dort standen die Thüren weit auf, die Wärterin war fort, und weinend lag das Kind in seinem Bettchen. Franz von Hafften beugte sich über seinen Sohn, und vor dem bärtigen Gesicht dort verstummte des Kleinen Weinen sofort. Mit großen, offnen blauen Augen starrte er zum Vater empor.

„Armes, kleines Geschöpf," sagte dieser und strich mit unbeholfenem Finger leise über die kleine Stirn, „was soll aus Dir werden?" Mit Schrecken wurde er sich klar, daß er noch Pflichten habe, ehe er aus der Welt gehen durfte, daß dies junge, unschuldige Leben auf ihn und seine Sorgfalt angewiesen sei, daß er erst für Roderich sorgen müsse, ehe er das Richteramt an sich selbst vollstreckte. —

Aber wie?

Er stand da und sah auf das Kind, sein Kind! Und doch schlug keine Saite in seinem Herzen an, unter dem Bewußtsein seiner Vaterschaft; nur ein kümmerliches Mitleiden gewann allmälig in ihm die Oberhand und die nagende Frage: „Was soll mit dem Kinde werden?" Er bereute es sehr, Lianen

ihrer Mutterpflichten entbunden zu haben, denn nirgends sah er einen Ausweg, und nun verzog das Kind wieder das Mäulchen und fing bitterlich zu weinen an.

Niemand kam. — So hätte es vielleicht hier gelegen Stunden und Tage lang, ohne daß sich Jemand darum gekümmert hätte — wenn nebenan jetzt der Vater lag, steif und kalt. —

Nein, erst mußte für das Kind gesorgt werden. Ratlos und ungeduldig sah er sich um, bis endlich nach langem Warten die Wärterin kam, der Hafften die bittersten Vorwürfe nicht ersparte. Aber was war damit gebessert?

Er hatte den Hut genommen und ging fürbaß durch die Straßen der Stadt, in tiefe Gedanken versunken. Was sich ihm schon vorhin aufgedrängt und was er verjagt hatte mit Schrecken, stand doch wieder vor ihm und mahnte und drängte sich in all seine Pläne und Gedanken. —

Wenn Evelyn das Kind nähme! Wenn sie es erzöge in ihrer sanften, gemütvollen Art, nicht allein körperliche Pflege wäre ihm dann sicher, sondern sie allein verstände es vielleicht, die böse Erbschaft des

Blutes auszurotten, die es von seinen beiden Eltern überkommen hätte. Auch ihm hatte einst die sanft leitende Mutterhand gefehlt, sonst — vielleicht stünde es dann in dieser Stunde anders um ihn.

Aber würde Evelyn das thun? Würde sie das Kind des Mörders, der sie um ihre Liebe, um ihre Ehre betrogen, an ihr Herz nehmen? Können Frauen so großherzig sein?

Aber ihm fiel ein, wie sie stets bereit war, jede Beleidigung, jede Rücksichtslosigkeit zu verzeihen, stets bereit zur Versöhnung, mit sanfter Hand lindernd oder wenigstens stumm duldend, wenn sie keine anderen Waffen besaß. Ihr Bild stand vor ihm auf in seiner ganzen Reinheit und Anmut, tausend kleine Erinnerungen erwachten wieder, und seine Wangen bedeckten sich mit brennender Schamröte, als er auch sich sah in dem ungeschminkten Spiegel der Wahrheit, den ihm die Erinnerung vorhielt.

Hatte er nicht auch Versöhnung mit ihr nötig, ehe er den letzten Schritt that, der sein Ich auslöschte auf ewig? Hatte er an ihr nicht am meisten gefrevelt? Wenn er an sie schrieb, als Sterbender, wenn er um ihre Hülfe bat — gewiß, sie würde

sie ihm nicht verweigern. — Jetzt erst sah er sie so, wie sie wirklich war, und klein und erbärmlich kam er sich vor, neben der so lange übersehenen Frau. —

Wo war er denn?

Ach, am Kirchhof stand er! Unwillkürlich hatten ihn seine Füße hierher getragen. Es war auch gut so, bald gehörte er ja zu ihnen.

Er trat ein. Wie feierlich sie hier Alle ruhten, die Todten! Deesenbergs Grab befand sich auch unter denen, die mit Epheu umsponnen, mit Säulen und Kreuzen geschmückt, so gar keinen melancholischen Eindruck auf den Beschauer machten. Hafften wollte das Grab suchen. Er schien ganz allein zu sein mit den Blumen auf den Gräbern, mit den Trauerweiden und den Denkmälern, auf denen in goldenen Lettern Worte des Lebens standen. Zweige von den Büschen hingen tief herab, hochstämmige Rosen blühten noch trotz des Herbstes, und ihre Blumen senkten sich schwer am Stengel herab zu Boden.

Es war still hier an diesem Ort des Friedens. Nichts hörte man, als das Schrillen der Heuschrecken in dem verdorrten Grase, nichts als den zirpenden Schrei der

Schwalben, die im blauen Meer der Luft ihren Nestern zujagten.

Mit einem wunderlichen Gefühl ging Hafften durch die sauber gehaltenen Wege und dann bald hier, bald da hinein in die Gräberreihe. Da war ein frischer Hügel eben erst aufgeschüttet, in dem gelben Sand sah man noch die Spuren vieler Fußtritte, eine welke Rose lag am Boden, die mußte vom Sargdeckel gefallen sein, als man ihn einsenkte. Mit Interesse betrachtete Hafften das frisch geschlossene Grab, von dem er nicht wußte, wen es barg, und dann sah er in kurzer Entfernung, daß die Todtengräber soeben eine neue Grube ausgeworfen hatten und nun auf ihr Grabscheit gestützt standen und augenscheinlich auf den Bewohner dieser letzen Behausung warteten, um ihr Werk ganz zu vollenden.

Er ging so nahe heran, daß er bei einer Biegung des Weges den schmucklosen, schwarzen Kasten gewahrte, den einige Männer auf ihren Schultern dem offenen Grabe zutrugen, und er sah zugleich, daß Niemand folgte, außer dem Geistlichen, daß weder Kranz noch Blume den Sarg schmückte. Der darin lag, mußte also bar jeder Zusammengehörigkeit im

Leben gewesen sein — vielleicht selber geendet durch eigene Hand — er konnte die Leiden und Kämpfe ermessen, die in dieser todten Brust zu Ende gekommen waren.

Franz von Hafften war nie in seinem Leben ein Mann von tiefem Gefühl oder zartem Empfinden gewesen. Unter andern Umständen hätte er diesen schmucklosen, einsamen Sarg wohl kaum beachtet, aber jetzt, wo er sich selber bereits mit einem Fuß im Grabe fühlte, machte es ihm einen wehmütigen Eindruck, so Niemanden — Niemanden im letzten Geleit zu sehen. Ihm würde es nicht besser gehen — — Der Sarg verschwand allmälig in der Tiefe. Der Geistliche, vielleicht war es auch nur der Küster — murmelte einige monotone Worte; mit stumpfem, gleichgültigem Ausdruck in den Gesichtern standen die vier Männer in fettiges Schwarz gekleidet dabei und starrten vor sich hin. Was ging es sie an, wen sie hier zur letzten Ruhe betteten! Der Lohn, der ihnen dafür zukam, war augenscheinlich gering, weshalb sollten sie feierliche Mienen zu diesem gewohnten Ereigniß aufsetzen. Weinte doch nicht einmal ein Angehöriger an dem offenen Grabe.

Nun bückte sich der Eine, eine lange, schlottrige Gestalt und warf eine der feuchten gelben Schollen auf den schwarzen Deckel; sie polterte dumpf im Aufschlagen, und dann setzten sich die Schaufeln in Bewegung. Die Erde knirschte unter den gleichmäßigen Stößen, das Poltern hörte auf, die Gruft füllte sich allmälig.

Es zog Hafften dicht an den Rand des Grabes, er folgte jedem Spatenwurf mit den Augen. Eine eigentümliche, unruhige Aufmerksamkeit hielt ihn in ihren Banden.

Die Todtengräber nahmen die Schaufeln über die Schultern und schickten sich zum Fortgehen an, mit blöden Augen blinzelte der eine von ihnen nach dem stattlichen Mann, der ihrem traurigen Handwerk mit so viel Interesse zugesehen. Ein blasser Sonnenstrahl lag gerade zu Hafftens Füßen auf dem gelben Kiesweg, die welke Rose hielt er noch in der Hand.

„Wer war das?" fragte er mit einer deutenden Kopfbewegung nach dem trostlos kahlen, gelben Hügel.

Der Angesprochene blieb stehen und wischte mit dem Rücken der Hand über Nase und Stirn.

„Ein Mädchen, Herr," sagte er müde und gleichgiltig.

Franz von Hafften wurde plötzlich neugierig, er faßte in die Westentasche und hielt eine kleine Münze zwischen Daumen und Zeigefinger dem verdrossenen Todtengräber entgegen. Weshalb es ihn interessirte zu erfahren, wer dort lag, wußte er freilich selbst nicht. Was ging ihn noch Todtes oder Lebendes an! Er hatte nur seine eigene Rechnung noch zu begleichen. Und doch fragte er:

„Jung oder alt?"

„Ich weiß es nicht." Der Todtengräber faßte in die Tasche seines häßlichen engen Rockes und brachte einen zerdrückten Papierstreifen hervor, von dem er eintönig ablas:

„Antonie Berger, neunundzwanzig Jahre alt —"

Er unterbrach sich erstaunt, der große, stattliche Herr vor ihm hatte einen Laut ausgestoßen, der in der tiefen Friedhofsruhe ringsum eigentümlich, fast wie ein Schreckensruf klang, nun winkte er dem Alten heftig mit der Hand, das Geldstück rollte in den Sand, so eilig ließen es die Finger fallen, und Franz von Hafften bog in den nächsten Querweg ein.

Antoinette! — Ihm war es, als sähe er das hübsche Gesicht mit den blonden Locken dicht vor sich, als griffe ihre Hand nach ihm — Antoinette! Also auch für sie war der Augenblick der Vernichtung bereits gekommen — wie bald auch würde er für ihn da sein!

Er schüttelte sich — kalt kroch es ihm durch die Adern — ein häßliches, unheimliches Gefühl beschlich ihn plötzlich — das warme, kräftig pulsirende Leben, das sich gegen den nahenden Tod sträubt. Die Stirn wurde ihm feucht, das Blut rollte in heißen lauten Schlägen durch seinen Körper.

Antoinette! — Er sah auf die welke Rose in seiner Hand, mit der er ihr unbewußt das Geleit gegeben hatte, sie war das Einzige, was er augenblicklich noch im Stande war, ihr zu geben. — Kurz entschlossen drehte er sich um und suchte den kahlen, gelben Hügel, der ihre irdischen Ueberreste barg, mit den Augen — aber er fand ihn nicht. — —

Sie war doch ein Stück seiner Jugend gewesen, er hatte sie lieb gehabt — damals — und nun lag sie in der Erde, und auch seine Lebensuhr war im Ablaufen.

Hier war es wieder nicht . . . er ging weiter und weiter, ein eigentümliches Gefühl von Fertigsein mit der Welt überkam ihn allmälig in der tiefen Stille, die ihn umgab. Die Sonne war fort, nur noch leichte, rosige Wölkchen standen am lichten Himmel, der allmälig immer mehr verblaßte, ein kühler Wind rauschte in den Kronen der Bäume und warf welke Blätter auf Wege und Gräber, es war Zeit für den einsamen Fremdling an dieser Stätte, heimzugehen. Um den nächsten Querweg bog er noch, nach dem Grabe Antoinette's spähend, aber der war nur kurz und wurde begrenzt von einem hohen, eisernen Gitter, an dem eine schlanke, dunkle Gestalt lehnte.

Franz von Hafften hielt im Weiterschreiten jäh an, etwas in der Haltung des Kopfes, der Biegung des Halses, erinnerte ihn plötzlich an Evelyn. Und durch das Verstummen der Schritte gestört, die sie zweifellos für die des Küsters gehalten haben mochte, der sie zum Verlassen des Friedhofes auffordern wollte, drehte die Gestalt sich um.

„Evelyn!" —

Hatte denn die Vergangenheit heut' Alles frei gegeben, was sich jemals auf den Lebensweg dieses

Mannes in Gutem oder Bösem gedrängt? Es erschütterte ihn einen Augenblick namenlos, dies Wiedersehen, und nicht in dem alten, herrischen Ton, der ihm sonst eigen, sondern fast flehend drang noch einmal ihr Name von seinen Lippen.

„Evelyn!“ —

Langsam, wie von unsichtbaren Händen gezogen, wich sie vor ihm zurück bis ans Ende des Gitters, an das sich die Mauer schloß. Aus dem bleichen, ergebenen Gesicht sahen ihre Augen entsetzensstarr auf den, der sie anrief und dem hier zu begegnen sie nie für möglich gehalten hatte; und während sie zurückwich, las er in den stillen, vergrämten Zügen plötzlich wie in einem aufgeschlagenen Buch, all' die jammervollen Stunden, die sie hinter sich hatte, all' das eingesargte Lieben, den Glauben und das Vertrauen an die Menschen.

Er sah plötzlich, was er an dieser Frau gesündigt hatte, mit ehernem Finger klopfte die Reue an sein Herz, und die Sehnsucht, seinen Frieden mit ihr zu machen, zog in ihm ein.

„Evelyn,“ sagte er zum dritten Mal, „geh nicht

fort — bleib! Es sind nur wenige Worte, die ich Dir sagen möchte."

Sie aber hob die Hand und wies auf das Kreuz, an dem die goldenen Buchstaben „Hermann von Deesenberg" durch das fahle Abendlicht leuchteten, als wollte sie ihn aufmerksam machen auf das, was zwischen ihnen stand, und er las, nickte dann und lehnte sich mit dem Rücken an das andere Gitter, das sich diesem gegenüber in gleicher Größe und Höhe erhob.

Es war todtenstill um die Beiden, nur der Wind flüsterte mit den gelben Blättern und den hängenden Zweigen der Trauerweide; Franz von Hafften hatte die Unterlippe zwischen die Zähne gezogen und starrte vor sich auf den Boden, er suchte nach Worten und fand sie nicht. Da hörte er ein leichtes Rauschen, als streife ein Kleid den Boden, und plötzlich in seiner alten gebieterischen Weise den Arm ausstreckend, rief er: „Nein, geh nicht! Ich will Dir sagen, daß ich abrechnen will mit Allem, was hinter mir liegt! — Leben um Leben! — Ich nahm seines — nun gebe ich freiwillig das meinige dafür. Ist das genug gesühnt, Evelyn?"

Seine Augen glitten unruhig flackernd über ihre

düstere Gestalt, über die blumengeschmückten Gräber rechts und links — „Juliane von Deesenberg" las er auf dem letzteren, und als hätte er heißes Eisen berührt, so hastig glitt seine Hand von dem Gitter das er bisher erfaßt hatte.

„Warum antwortest Du mir nicht?" fragte er dumpf und trat ihr noch einen Schritt näher. Sie sah, daß es heftig in ihm arbeitete, sah, daß er sich in der vergangenen Zeit sehr verändert hatte und wich ihm nicht mehr aus. Die Augen fest auf sein Gesicht geheftet, sagte sie mit ihrer sanften Stimme:

„Durch ein Verbrechen sühnst Du nichts, Franz! Sühnen kann nur ein Leben voll Aufopferung und Selbst ....."

Er lachte auf.

„Nein Kind, wir Männer von Ehre sühnen anders — leichter wenn Du willst, jedenfalls ausgiebiger. Morgen um diese Zeit deckt uns eine Erde und vielleicht ....." Er verstummte.

„Und damit gedenkst Du abzurechnen?" fragte sie fast zornig. „Franz! Franz! Hüte Dich, daß das Letzte nicht noch schlimmer wird als das Erste!" —

Und dann setzte sie ruhiger hinzu: „Er will das nicht — er hat Dir vergeben!" —

Hafften strich mit der Hand über den Bart — wie genau kannte Evelyn diese Bewegung — dann sagte er ernst: „Kennst Du die Macht dessen, das wir Ehre nennen, Evelyn? Es ist kein Phantom, es ist das Fundament unserer ganzen Existenz! Die meinige liegt zerbrochen im Staube. — Es war eine Jugendsünde, wirklich nur das, aber der Flecken ließ sich nicht abwaschen, nicht einmal mit Blut. — Ich habe Jenen da umsonst geopfert — Mit meinem eigenen Tode lösche ich nun den Frevel, den ich begangen. Das Leben ist erst das Zweite, die Ehre ist das Höchste im Leben."

„Franz!" rief sie erschrocken und legte beschwörend ihre Hand auf seinen Arm, denn jedes Wort trug das Gepräge des bittersten Ernstes. „O Franz, auch das ist Frevel, was Du jetzt vorhast! Sieh, ich bin nur eine schlichte, einfache Frau, aber ich denke, ehrliche Reue . . . ."

Er schüttelte den Kopf. „Es ist Alles aus — es muß Alles aus sein — ich fürchte den Tod nicht. Wir sind ja doch Alle nur Menschen! Menschen!

Keine Teufel. Für einen Augenblick — eine Stunde — einen Tag! — Für Monate vielleicht — aber dann kommt es mit Gewalt — die Reue ...."

Sie hob das blasse Gesicht zu ihm auf, in dem sich Schrecken und Furcht spiegelten, ihre Hand faßte die seine mit festem Druck.

„Für dieses Wort, Franz, darf ich Dir verzeihen, wie es Gott thun mag, den ich Tag und Nacht darum anflehen werde," sagte sie mit zitternder Stimme. „Lebe! — Für Deine Frau und Dein Kind — —"

Er schüttelte ihre Hände von sich ab und biß die Zähne knirschend aufeinander.

„Sie hat mich verlassen," sagte er fast widerwillig. „Das Gerücht von der Ursache meines Duells mit Deesenberg ist endlich doch in die Oeffentlichkeit gedrungen — über den Lebenden müßten sie ein Ehrengericht halten, dem todten Kameraden werden sie nichts mehr nachrechnen — Du siehst, ich muß!"

Evelyn rang in stummem Entsetzen die Hände.

„Nein!" sagte sie dann entschieden, „das darf Dich nicht bestimmen, Franz. All diese Nichtigkeiten, diese Gesetze und Pflichten, wie lange dauern sie denn? Eine kurze Spanne Zeit, aber die Vergeltung, die uns

dann jenseits erwartet, mag wohl manchmal anders sein, als wir hier glauben. Ein Selbstmord bleibt eine grausige, schreckliche That, die durch nichts mehr ungeschehen gemacht werden kann."

„Evelyn," fiel er ihr in das Wort. „Sprich nicht weiter, Du erschütterst meinen Entschluß doch nicht, mach mir den Abschied nicht unnütz schwer. Wenn es Dich aber trösten kann, denke, daß ich mein Unrecht gesühnt habe und daß mir in diesem Augenblick daran liegt, auch von Dir ein Wort der Vergebung zu hören. Armes Weib! Viele gute Stunden an meiner Seite hast Du nicht gehabt! — Liane hat Dich gerächt. — Denen, die mir ihr Herz gaben, habe ich es wenig gedankt im Leben — das Mädchen das sie eben dort begruben, hat mich einstmals auch geliebt — als sie sich in ihrer Not an mich wandte, ließ ich den Ruf unbeantwortet — vielleicht ist sie im Elend verkommen. — Es ist, als sollten mir all meine Sünden heut noch einmal vorgehalten werden!"

„Sprichst Du von Antoinette Berger?" fragte Evelyn scheu, deren Augen das Gesicht des Mannes vor ihr nicht verlassen hatten, seitdem er sich zum ersten Mal selbst anklagte und sich schonungslos als

den preisgab, der er sein Leben lang gewesen, einen krassen Egoisten. „Wenn es Dich beruhigt, Franz — sie — sie litt keine Not."

„Woher weißt Du das? Was weißt Du überhaupt von ihr?" fragte er hastig und sah sie betroffen an.

Evelyn schwieg. Es erschien ihr nicht großmütig, ihm Antwort auf seine Frage zu geben. Unschlüssig sah sie zu Boden.

„Antworte mir," sagte er in dem alten herrischen Ton, während seine Augen an ihren Lippen hingen, und als sie trotzdem nur leise abwehrend mit dem Kopf schüttelte, fuhr er fort: „Sie suchte Dich auf — sie forderte ihren Lohn für meine Freigabe — und Du — mitleidiger und — besser wie ich, Du schicktest sie nicht fort — Du gabst ihr das Erbetene. — Ist es so, Evelyn?"

„Ja!" sagte sie leise und sah wieder in sein Gesicht.

Es zuckte und kämpfte furchtbar in seinen bleichen, auf einmal so scharfen Zügen.

„So recht! — Zeig es mir klar und deutlich, zum letzten Mal, welch Schuft ich war," stieß er

leidenschaftlich heraus. „Ich wollte ....“ Er drückte die Hand auf die Augen und knirschte mit den Zähnen.

Sie hätte etwas darum gegeben ihn trösten zu können, allein ihr fehlten die Worte. Nicht etwa, weil sich eine alte Anklage in ihr regte, sondern weil ihr das Wesen des Mannes, den sie nur leichtlebig und genußsüchtig gekannt, plötzlich fremd und unheimlich vorkam. Ein Wort des Trostes für ihn! Was hätte sie darum gegeben! Aber sie fand keins! — keins!

„Ich wünschte,“ sagte er nach kurzer Pause, „Du ständest nicht so groß und aufopfernd vor mir, Evelyn, ich fände dann vielleicht eher den Mut Dich um Etwas zu — bitten.“ Er starrte hinauf zu dem bleigrauen Himmel und kaute seiner Gewohnheit nach an dem Bart. Wie alt sah er aus — wie verfallen! Er konnte die Stürme, die über ihn hinweg gebraust waren, nicht verleugnen. Und sie, die sich ihres harten Schweigens wegen bittere Vorwürfe machte, griff eilig seine letzten Worte auf.

„Was kann ich thun, Franz?“

„Ich habe ein Kind,“ sagte er nach sekundenlangem Zögern, „ein armes, kleines, verlassenes Kind!

Die Mutter hat es verlassen — und wenn ich nun auch von ihm gehe ...."

Da fühlte er seinen Arm von zwei zitternden Frauenhänden umschlossen, thränende, dunkle Augen sahen in die seinen, und zwei zitternde Lippen stammelten: „Das Kind, Franz! Das Kind!" —

Ja, so war sie wieder die alte Evelyn! Das opferwillige, liebevolle Herz, das so selten zu seinem Recht gekommen war, beherrschte sie ganz und gar, und mehr noch wie ihr Mund baten ihn ihre Augen um weitere Worte. Er legte seine beiden Hände wie flehend in einander; auf einmal sah er die volle Größe dieses einsamen Frauenherzens und beugte sich ihm, wie etwas Heiligem.

„Laß es Dein Kind sein," bat er bewegt und senkte das Haupt vor ihr wie ein bußfertiger Sünder vor dem Gnadenbilde. „Laß es nicht entgelten, was sein Vater verbrach."

Sie schlug einen Augenblick die Hände vor das Gesicht, er sah, daß sie weinte.

„Hiermit," sagte sie dann feierlich und ergriff seine Rechte, „hast Du Alles ausgelöscht, was Du mir jemals an Leid zugefügt hast, Franz, und beim

allmächtigen Gott schwöre ich es Dir hier, Dein Kind soll eine Mutter an mir haben. Ich bin ja so einsam."

Nun beugte er sich nieder und küßte stumm ihre Hand.

„Evelyn — vergieb mir auch, was ich Dir einst gethan." —

Schlurfende Tritte näherten sich. Der Küster kam, um der trauernden Dame zu sagen, daß es Zeit sei die Thore des Kirchhofs zu schließen. Als er sie nicht allein sah, blieb er zögernd stehen.

„Komm!" sagte Hafften hastig. „Es wird Zeit."

Schweigend verließen sie den stummen Ort, Beide im Herzen mächtig bewegt, und schweigend fuhren sie nebeneinander durch die Straßen der Stadt. Hafften starrte zum Fenster hinaus; leise Thränen rieselten über das blasse Gesicht der jungen Frau. Ihr ganzes Herz zog sie dem Kinde entgegen, ein unbeschreibliches Glücksgefühl ließ ihr Herz erzittern, und dann fiel es ihr doch plötzlich wieder ein, um welchen Preis — o Gott, um welchen Preis!

Sie sah mit angstvollen Augen auf die lebenatmende, männlich schöne Gestalt, das kühngeschnittene,

kraftvolle Gesicht, das ihr einst so teuer erschienen war — noch eine kurze Spanne Zeit, und das Alles sollte ausgelöscht sein, todt und starr diese Züge, leblos die breite, männliche Brust. Mit kalten, zitternden Fingern griff sie plötzlich nach seiner Rechten.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, Franz! Thu' es nicht!"

Er war jäh zusammengezuckt bei ihrer Berührung, nun sagte er ernst: „Es giebt Dinge, in die sich keine Frau einmischen darf, wenn der Mann einmal entschieden hat. — Sei versichert, daß Deine Bereitwilligkeit, Dich meines Kindes anzunehmen, meinem Entschluß den härtesten Stachel genommen hat, und habe dafür Dank, Evelyn." —

Als sie die Treppe hinaufstiegen, hörten sie schon von Weitem das durchdringende Schreien einer Kinderstimme. Mit schnellen Schritten eilte Evelyn voran, den bekannten Korridor hinab, immer der jammervollen Stimme nach. Im Kinderzimmer standen Fenster und Thüren offen, die leichtsinnige Wärterin hatte sich entfernt, und ein scharfer, kühler Luftzug traf das halbnackte kleine Geschöpf in der Wiege, dessen klägliches Schreien nicht im Stande gewesen,

Jemand herbeizulocken. War doch der Herr fort und Niemand erwartete ihn bald zurück. Evelyn eilte im Halbdunkel an die Wiege und beugte sich über den Schreihals. Da öffnete das Kind die Augen und schwieg plötzlich still, als empfände es die beruhigende Nähe eines Schutzgeistes. Sie hob es auf und ging mit kurzen, tänzelnden Schritten durch das Zimmer, sie drückte es an ihre Brust und überhäufte es mit Liebkosungen; als sie sich endlich umdrehte, hatte Franz von Hafften das Zimmer verlassen, sie war allein mit dem Kinde.

Plötzlich überfiel sie ein heftiges Zittern, mit dem Kinde im Arm setzte sie sich in den nächsten Stuhl; ihr fiel ein, was nun kommen müßte, wenn Hafften bei seinem Entschluß verharrte, und Angst und Entsetzen ergriff sie mit unwiderstehlicher Gewalt Gab es denn nichts, um ihn von seinem unseligen Willen zurückzuhalten? Waren ihre Worte nicht zu matt gewesen, um Eindruck auf ihn zu machen? Hatte sie das ihrige völlig gethan, um ihn dem Leben zu erhalten? Er hatte — durfte keine Macht über sein Dasein haben; das durch Gott Geschaffene kann nur Denk- und Thatfreiheit zur Fortbildung, nicht

aber zur Vernichtung der eigenen Existenz haben. — Wie mochte es jetzt in seiner Seele aussehen, die zum Selbstmord fähig und bereit war! O, Gott! War es nicht noch Zeit — noch . . .“ Sie sprang jäh auf und preßte das Kind lautlos an ihr wild schlagendes Herz. — Da — ein Schuß war gefallen. Sie riß die Thüre auf und stürzte durch die bekannten Räume bis zu Hafftens Arbeitszimmer.

Er saß vor dem Schreibtisch im Stuhl, der Kopf war auf die Brust gesunken, die Rechte hing schlaff herab, die Linke hielt die Stuhllehne umfaßt. Ein angezündetes Licht flackerte auf dem Schreibtisch unruhig hin und her und warf seinen Schein auf die noch feuchte Schrift eines Blattes Papier und auf das leblose, blasse Gesicht davor. Die sichere Hand hatte ihn nicht verlassen, als er die Waffe gegen sich selbst richtete. Ein kleines Loch auf der Stirn — ein feiner, hellroter Blutfaden, der sich von da über die rechte Hälfte des Gesichtes hinabzog — so hatte Franz von Hafften die Flecken auf seiner Ehre zu sühnen geglaubt.

E n d e.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Flecken auf der Ehre

Bd.: 3. Band

1889